Der

Braunschweig'sche Hof

und der

Abt Jerusalem.

Erster Band.

Der Braunschweig'sche Hof und der Abt Jerusalem.

Culturhistorischer Roman

von

Hermann von Maltitz,

Verfasser der Romane: „Lucas Cranach“ — „Luther und Cranach“ — Der Herzog an der Leine“ — „Leibnitz und die beiden Kurfürstinnen.“

Erster Band.

Leipzig
Verlag von Otto Wigand.
1863.

I.

In der Postkutsche zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel.

Im Sommer 1742 fuhr, an einem warmen, sonnigen Nachmittage, die bekannte gelbe Postkutsche, welche zwischen Wolfenbüttel, der Residenz des Herzogs Karl I., und der ehrwürdigen alten Stadt Braunschweig den Brief- und Personenverkehr unterhielt, Morgens am ersteren Orte abzufahren und Abends dahin zurückzukehren pflegte, wie gewöhnlich um vier Uhr aus dem Magni-Thore, die Lindenallee der hochgelegenen Landstraße entlang, um mit den beiden steifen, abgedienten Kleppern, einem Schimmel und einem Schecken, um fünf Uhr das Weghaus im Lechler Holze, und, nach einer zweiten, abgemessenen Stunde, die herzogliche Residenz zu erreichen. Der blau und gelb gekleidete Postillon schmetterte,

als er über die Zugbrücke des Thors rollte, sein disharmonisches Hornsignal, um dem Thorschreiber und Brückengeldeinnehmer den controlirenden Blick durch das kleine Schiebfenster zu ersparen und den etwa entgegenkommenden Fuhrwerken das Zeichen zu geben, daß man der hochfürstlichen Post den Weg freilassen und den gebührenden Respect zollen müsse; dann trieb er die, während des etwas mühsamen Blasens in langsameren Schritt gerathenen Klepper durch Peitschenhiebe und einige gut braunschweigische Fluchworte zum vorschriftsmäßigen, gelinden Trabe an und überließ sich, allmählig die Augen schließend, dem wegkundigen Ortssinne der Pferde und dem Gesetze, wonach jedes andere Fuhrwerk, bei Strafe der Nichtachtung, jeder fürstlichen Post ausweichen mußte. Das gemüthliche, officielle Schläfchen des Postillons wurde nur an dem Schlagbaume des „Weghauses" unterbrochen, wo er rechtzeitig und instinctmäßig aus seinem Schlummer erwachte, mechanisch in das Horn stieß, an der Barrière einige Briefe und Bestellungen vom Wirthe des Weghauses in Empfang nahm und weiterfuhr, um dann am Wolfenbütteler „Herzogsthore" — einem gewölbten, mit den Standbildern des Herzogs August und seiner Trabanten gezierten, festen Gebäude, das stadtwärts im herzoglichen

Wappen den Wahlspruch: „Alles mit Bedacht!" trug — abermals in das Signalhorn zu stoßen.

In dem, ohne Federn auf den Achsen ruhenden, mit einem schwarzen Leinendache überspannten Postwagen, in dessen inneren Raum man vorn über die Bank des Postillons hineinsteigen mußte, befanden sich am heutigen Nachmittage nur zwei Passagiere. Der Blick in die schöne Gegend, auf die rechter Hand sich ausbreitende üppige Wiese bis zur Eisenbüttler Mühle und auf die nahen Harzgebirge war ihnen versagt, denn der herzogliche Postwagen hatte keine Fenster und nur vorn eine Oeffnung, welche der breite Rücken des Postillons ohnehin sperrte und verdunkelte; bald führte auch die Landstraße in ein dichtes Gehölz und lief erst nahe vor Wolfenbüttel bei dem Dorfe Groß-Stöckheim wieder in eine freundliche Hügellandschaft aus, wo reiche Dörfer ihre Kirchthürme über Aecker und Gehölzgruppen erhoben und hinter der Residenz die bewaldete Asse emporstieg.

Wenn der Postwagen durch ein Dorf rollte, rief der Bauer oder die Jugend: „Die alte Gelbe kommt!" und man eilte hinzu, die Gänse aus der Richtung der Klepper wegzujagen, da man wußte, daß kein Ersatz für übergefahrenes Vieh stattfand und außerdem noch eine landesherrliche Strafe auf Allem ruhte, was der fürstlichen

Post unter Huf und Räder gerathen war. — In diesem gesetzlichen Sicherheitsgefühle konnte der Postillon auch dienstlich seine Augen schließen und sich der Leitung der Straße und seiner Thiere überlassen. —

Trotz der eintönigen, einem Käfig ähnlichen Dämmerung im Postwagen, waren die beiden Passagiere doch nicht dem Beispiele des Postillons gefolgt; es schien ihnen die schlummersüchtige Theilnahmlosigkeit vielmehr eine Schranke weniger geworden zu sein, sich zwangloser und lebhafter zu unterhalten, sie entbehrten den Blick in die freie, schöne Gegend nicht, da ihre Unterredung eine andere, geistige Welt aufgeschlossen hatte; sie hörten nicht auf das zeitweise Blasen des Postillons, sein fluchendes Wort, das den Pferden zuweilen seine Anwesenheit und den müßig gewordenen, trägen Schritt zum Bewußtsein bringen sollte, nicht auf den Ruf der Dorfjugend: „die alte Gelbe!" — nicht auf das Geschrei und staubauftreibende Flügelschlagen der verscheuchten Gänseheerden. —

Auf den ersten Blick erkannte man, daß beide Passagiere, welche im Hintergrunde des Wagens nebeneinander saßen, und durch zwei leergebliebene Bänke vom Postillon getrennt waren, dem geistlichen Stande ange-

hörten und ein verschiedenes Alter hatten. Der ältere Herr, von würdigem Ansehen und klugem, behaglichen Gesichte, das durch die gepuderte, kurze Lockenperrücke, die in einen breiten, schwarzseidenen Haarbeutel endete, noch mehr an Fülle und weichem Ernste gewann, trug auf dem schwarzen, großknöpfigen und bis unter die weiße Halstuchschleife geschlossenen Rocke ein goldenes Kreuz, das mit schwarzem Bande am Halse hing; den niederen Dreimaster hatte er, der Hitze im Wagen wegen, auf die Bank vor sich gelegt, seine Hände hielten ein zwischen den Knieen liegendes spanisches Rohr mit silbernem Knopfe umfaßt. Dieser Mann war der gelehrte und auch in der großen Welt berühmte Abt zu Marienthal bei Helmstedt, Mosheim, ein Mann von Geschmack, der mit den vornehmen Leuten in einer weitverzweigten Correspondenz, bei Hofe in nicht geringem Ansehen stand und nicht ohne eine gewisse Eitelkeit sich auf seine vornehmen Verbindungen etwas zu Gute that. Wenn ihn auch das fortgeschrittene Alter bereits körperlich abzustumpfen begann, so erschien seine Miene doch jünger, sein Auge lebendiger, und selbst seine Haltung kräftiger, wenn er den Worten seines Begleiters horchte, die seinen Passionen und Lieblingsideen zu schmeicheln schienen, oder wenn er selbst das

Wort nahm, um zu erwidern, oder die Gedanken des Andern weiter auszuführen.

Dieser war ein Mann von 33 Jahren; auch er trug den schwarzen geistlichen Rock, das saubere, weiße Halstuch, die seidenen langen Strümpfe und Schnallenschuhe; seine Figur war schlank, in Haltung und Bewegung lag ein ungesuchter, edler, fast aristokratischer Anstand; sein natürliches, braunblondes Haar, schlicht nach hinten über den Kopf gelegt, in einem Haarbeutel vereinigt und an beiden Seiten die Schläfen mit mehren Reihen Locken bedeckend, war leicht gepudert; sein großes, schön gebildetes Gesicht mit den sinnenden, klaren, blauen und sanften Augen, der hohen, breiten, freien Stirn, der kühnen, gebogenen Nase, dem klugen, ernsten, wohlwollend gemüthvollen Munde, dem entschlossenen Kinn, trug den Ausdruck einer geistreichen, denkenden, klaren Ruhe, den Zug eines reichen Geistes und Herzens zugleich; — sein Blick war beobachtend, wie auf Erkennung des inneren Menschen gerichtet, seine Redeweise sicher und doch bescheiden, seine Stimme, rein, voll und angenehm melodisch klingend, gewann durch die leichte Beimischung des ostfriesländischen Dialektes an Gutmüthigkeit und Herzlichkeit. — Dieser Mann war Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem, wel-

cher erst vor wenig Tagen von Hannover nach Wolfenbüttel zum Hof- und Reisepredigel des regierenden Herzogs Karl I. berufen worden war.

Am 22. November 1709 zu Osnabrück geboren, wo sein Vater, aus einer holländischen Familie zu Antwerpen stammend, die Stelle eines Superintendenten bekleidete, und in derselben Zeit starb, als der 15jährige Sohn als Gymnasiast seiner Vaterstadt zum Studium der Theologie bestimmt war, ging er 1724 nach Leipzig, wo er unter den Professoren Börner, Deyling, Carpov und Klausing, namentlich aber durch ungewöhnlichen Privatfleiß sich mit den Schriften der älteren Theologen bekannt machte, durch Professor Gottsched nicht nur mit der Wolf'schen Philosophie vertraut und in seinem Scharfsinn geweckt, sondern auch in Redeübungen ausgebildet wurde, durch Lectüre der alten Klassiker seinen Geschmack entwickelte und, als Magister, die Universität 1727 wieder verließ, um, nach kurzem Aufenthalte in seiner Vaterstadt, nach Leyden zu gehen und hier in einem engeren Umgange mit den berühmten Lehrern Schultens, Burmann und Muschenbroek seine theologische Reife zu vollenden. — Nachdem er eine Zeit lang im Haag an der deutschen lutherischen Kirche einen Theil der Predigten übernommen hatte und durch Familien-

verhältnisse nach Osnabrück zurückgerufen war, ging er als Hofmeister zweier jungen Edelleute nach Göttingen und machte hier die Bekanntschaft des Ministers von Münchhausen, der ein Wohlgefallen an dem jungen Gelehrten gewann, seinem Streben nach Menschen- und Weltkenntniß durch Empfehlungen förderlich und ihm, nach dreijährigem Aufenthalte in Göttingen, zu einer Reise nach London behülflich wurde. Der hier angeknüpfte Verkehr mit ausgezeichneten Gelehrten und Theologen erweckte in ihm den Gedanken, den engeren und kleinlicheren Verhältnissen des Vaterlandes nicht seine Zukunft zu widmen, sondern sich in dem freieren England eine Existenz zu gründen. In dieser Absicht war er noch einmal nach Osnabrück zurückgekehrt, um dann im Jahre 1740 von Hannover aus, wo sich eben König Georg II. befand und für die Rückkehr nach England rüstete, die Gelegenheit zu suchen, im königlichen Gefolge mit über den Kanal reisen zu dürfen. Die Empfehlungen des Herrn von Münchhausen, dem Vater der Georgia-Augusta, hatten dem jungen Theologen aber nicht nur für dessen Zwecke in Hannover Bekanntschaften und Gönner vermittelt, sondern auch angedeutet, daß es gewiß besser sei, einem talent- und kenntnißreichen, mit feiner Bildung und geschmackvoller Rede-

kunft begabten Geistlichen im eigenen Vaterlande Existenz und angemessenen Wirkungskreis zu verschaffen, anstatt ihn in England ein neues Vaterland für seine vielversprechende Zukunft suchen zu lassen; der Landdrost von dem Bussche, der Geheime Kriegsrath von Schwiechelt und der Brigadier von Spörken hielten den jungen Theologen in Hannover zurück, bemühten sich, durch ihre einflußreichen Bekanntschaften ihm eine Stellung zu verschaffen, konnten aber im Verlaufe von zwei Jahren, die sie Jerusalem zu fesseln vermochten, in Hannover, weder bei dem orthodox-zähen Consistorium, noch bei der Regierung in Stade, wo der kurhannöversche Geheimerathstisch, wegen der Residenz des Landesherrn in St. James Palace, aufgeschlagen war, kein Resultat für ihren Günstling erzielen. Derselbe indifferente Geist, der einst Leibnitz in Hannover wie einen Wegelagerer hatte begraben lassen, und weder Wissenschaft noch Ideen achtete, war einmal in diesem Lande, namentlich dessen Hauptstadt, heimisch geworden; verknöcherte Vorurtheile des egoistischen Conservatismus hielten Menschen und Dinge in den alten Fugen zähe zusammen, jeder selbständige Geist des Fortschritts galt für revolutionär und die alte Behaglichkeit störend, zumal der König-Kurfürst selbst die Geister nicht achtete,

und Jerusalem, des vergeblichen Harrens müde, war eben im Begriff, 1742 Deutschland auf immer zu verlassen und nach England abzufahren, als er unvermuthet, durch Vermittlung seiner adligen Gönner, die sich seinetwegen nach dem benachbarten Wolfenbüttel gewandt hatten, das Angebot zur Stelle eines Hof- und Reisepredigers bei dem regierenden Herzoge Karl I. von Braunschweig-Wolfenbüttel erhielt. Freudig und im Dankbarkeitsgefühle gegen seine Gönner, die er durch eine Ablehnung zu kränken glaubte, hatte er seine Sehnsucht und Hoffnung auf England geopfert und war in dem gegenwärtigen Sommer, wenige Tage vor der heutigen Fahrt im Postwagen, in seine neue Stellung eingeführt und bei Hofe sofort mit einem solchen Vertrauen ausgezeichnet, daß Herzog Karl ihm die Erziehung und den Unterricht des siebenjährigen Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand übertrug. —

Dies ist die Vergangenheit des nunmehr 33jährigen Geistlichen, welcher neben dem berühmten alten Abte Mosheim sitzend, eben im Begriff ist, von Braunschweig nach Wolfenbüttel zurückzufahren.

Er war am heutigen Morgen mit der Frühpost nach Braunschweig gekommen, um einige Besuche zu machen, welche Schicklichkeit und das Bedürfniß persönlicher Be-

kanntschaft mit angesehenen Amtsgenossen ihm abnöthigten. Außer dem Rector an der Katharinenschule, M. Fabricius, dem Konrector an der Martinischule, Blanke, dem Prediger an der Andreaskirche, Ritmeier, hatte er namentlich den Generalsuperintendenten und Beisitzer des Wolfenbüttler Consistoriums, Doctor Joh. Christoph Köcher besucht, welcher ihm aus dem Jahre 1729 von Osnabrück bekannt war, wo derselbe bis kurz vor Jerusalem's eigener Berufung als Rector des dortigen Gymnasiums fungirt hatte, und vor einigen Monaten dort abgegangen war, um die neue geistliche Amtsstellung in Braunschweig anzutreten. Jerusalem achtete diesen Mann, der schon früher seinem Rufe die Ehre verdankte, zu der feierlichen Einweihung der Universität Göttingen officiell eingeladen, und vor fünf Jahren zum Doctor der Theologie ernannt zu werden, um so freiwilliger, als derselbe in den Wissenschaften besonders hervorstach, in denen der jüngere Jerusalem seine eigene innere Berufung fand, in der Exegese, dem Forschen nach den Grundwahrheiten der Religion, der Philosophie, der geistlichen Beredtsamkeit und der Pädagogik. — Es lag in Jerusalem's Charakter ein angeborener Zug, mit Bereitwilligkeit und Herzenswärme jedes fremde Verdienst, auch wenn es mit seinen

eigenen Bestrebungen wetteiferte, ohne irgend eine eifersüchtige Regung anzuerkennen; dieser Charakterzug hatte ihn nicht ruhen lassen, gleich nach den ersten Geschäften seiner Einführung und Vorstellung in Wolfenbüttel, den nächsten, freien Tag zu benutzen, den Generalsuperintendenten Köcher in Braunschweig aufzusuchen und gleichzeitig diejenigen Stadtgeistlichen und Schulrectoren zu begrüßen, von denen er sich ein geistiges Verkehrsleben versprach.

Bei Köcher hatte er den Abt Mosheim angetroffen, welcher mit der Helmstedter Frühpost von seiner Abtei Marienthal gekommen war, da ihn der Herzog nach Wolfenbüttel zu einer Audienz befohlen und Mosheim den Weg über Braunschweig genommen hatte, um sich zuvor mit Köcher zu besprechen. Da dieses in Jerusalem's Gegenwart geschah, so wurde dieser in den Zweck der Reise des alten Abtes eingeweiht, dessen Mittheilung ihn lebhaft interessirte, da es die Frage einer Schulreform und den Plan einer zeitgemäßeren, wissenschaftlichen Bildung der reiferen Jugend betraf, worüber Jerusalem selbst, seit seinem Hofmeisteramte in Leipzig, vielfach nachgedacht und, von Köcher aufgefordert, am heutigen Vormittage Ansichten ausgesprochen hatte, welche den Abt schnell mit Achtung und Vertrauen zu

dem jungen Hofprediger zu erfüllen fähig gewesen waren. Die gemeinschaftliche Reise mit ihm nach Wolfenbüttel kam dem Abte deshalb sehr erwünscht, um sich über den Gegenstand noch ferner auszusprechen, und um ihn drehte sich denn auch vornehmlich die Unterhaltung.

Die Sachlage war diese. — Zu Marienthal bestand seit alten Zeiten eine Klosterschule, die aber in den letzten Jahren völlig in Verfall gerathen war. Von den beiden Lehrern war der eine vor Kurzem gestorben, der andere lag im Sterben. Der Abt zu Marienthal hatte darüber berichtet und dem Consistorium vorgeschlagen, die Schule entweder in ihrem früheren Zustand wieder herzustellen, oder zweckmäßige Veränderungen vorzunehmen. Der Herzog, welcher den Abt für zu alt und unbrauchbar geworden erachtete, hatte den Generalsuperintendenten Dr. Köcher auffordern lassen, Bemerkungen und Vorschläge zu machen, und dieser war der Ansicht gewesen, die Schule wieder in dem Kloster Marienthal herzustellen, auch dem würdigen Abte Mosheim die empfindliche Zurücksetzung zu ersparen, und vielmehr seine Meinung zu befragen, da er ein Mann von Ruf sei und sein Geist nur ermuntert zu werden brauche, um noch lange Nutzen zu stiften. Die Klosterschule enthielt, außer dem Rector, Lector und Kalefator, zwölf Stipen-

diaten, welche freie Wohnung, Speisung und Unterricht genossen, aber die Erfolge der Bildung und des Nutzens, den das Land von diesen Stipendiaten erwartete, standen schon lange nicht mehr mit den Geldopfern im Gleichgewichte, welche die fürstliche Klosterrathstube zu Wolfenbüttel dafür auswerfen mußte.

Hören wir nun das Gespräch im Postwagen an.

Der Abt hatte eben die Rede des jüngeren Gefährten mit sichtbarem Wohlgefallen angehört und sich durch dessen Aeußerung angenehm geschmeichelt gefühlt, daß der regierende Herzog gerechte und billigdenkende Rathgeber finden werde, die ihm vorstellig machen würden, wie die projectirte neue Schule, selbst wenn dieselbe nach fürstlichem Wunsche in die Stadt Braunschweig verlegt werden solle, doch unter des Abtes Namen gehen müsse, da derselbe als ein gelehrter Mann in der ganzen Welt bekannt sei und dem Institute bei Auswärtigen Ehre machen werde.

„Ich habe dem Bedenken des Herzogs, daß eine Schule auf dem Lande mancherlei unvermeidliche Unbequemlichkeiten habe, so wie Ihrer Ansicht, daß in Landschulen die Bildung der Sitten leicht versäumt, wenigstens nicht durch Beispiele befördert werde, nichts entgegenzusetzen" — sprach der Abt Mosheim. — „Ich

weiß, man ist in Wolfenbüttel geneigt, mich für einen alten, vielleicht auch veralteten Gelehrten zu halten, der mehr auf klassische Studien, als auf Nützlichkeit sieht und in der Ruhe des Klosterlebens ein mehr beschauliches Leben führt. Geheimerath von Schliestedt, der bei allen seinen Plänen niemals nach den Finanzen frägt, hat einmal dem ehr- und prunkliebenden Herzoge den Gedanken eingeflößt, daß eine im akademischen Maßstabe angelegte Schule nicht nur der Regierung Ruhm, sondern auch der Stadt Braunschweig Ansehen und Einkünfte verschaffen und die Söhne wohlhabender, auswärtiger Familien anziehen könne; der Herzog hat überhaupt eine große Vorliebe für Braunschweig, das ihm mehr als Wolfenbüttel zusagt und vielleicht noch einmal zur Residenz gemacht wird. Ich denke aber, daß in einem kleinen Fürstenthume, das ohnehin mit seinen Finanzen im Rückstande ist, und immer tiefer durch die verschwenderische Lust des Hofes, größeren Potentaten nachzuahmen, in Schuldenlast geräth, der Hauptzweck der öffentlichen Schulen auf Staatskosten kein anderer sein dürfe, als den eigenen Landeskindern, welche befähigt, aber unvermögend sind, eine Gelegenheit zu geben, sich für Wissenschaft und Amt auszubilden, und daß dies durch eine Stipendienanstalt geschehe, wo Unterricht, Wohl-

thät, Erziehung und strenge Mäßigkeit gleichzeitig stattfinden. Da Sie, lieber Hofprediger, bereits zum Lehrer und Erzieher unseres Erbprinzen ernannt sind, so muß der Herzog durch die Personen, welche Sie ihm empfohlen haben, eine besonders gnädige Meinung von Ihren pädagogischen Ansichten gefaßt haben, er wird Sie ohne Zweifel auch um die Veränderung und Verlegung der Klosterschule befragen, und da möchte ich wünschen, daß Sie meine Prinzipien noch einmal reiflich in Erwägung zögen."

„Hochwürdiger Herr Abt" — versetzte der neue Hofprediger mit bescheidener Sprache — „ich glaube aus des Generalsuperintendenten Köcher's Mittheilungen erfahren zu haben, daß es Seiner Durchlaucht Absicht ist, einen ganz neuen Unterrichtsplan geschaffen zu sehen, eine Schule, aus der die reifere Jugend für die Universität oder das öffentliche Leben in einer umfassenderen Weise vorbereitet heraustritt, als es die Klosterschulen, Gymnasien und früheren Ritterakademien möglich machten. Ich erlaubte mir schon bei Dr. Köcher anzudeuten, daß unsere Zeit eine Bildung fordere, die in den Gymnasien nicht erzielt, auf Universitäten aber nicht planmäßig angelegt sei — eine Bildung des Geistes gleichmäßig mit einer Bildung der feinen Sitten, des bon sens,

wodurch namentlich der Sohn aus guter Familie sich zum Weltmann, Staatsbürger und Träger deutscher Bildung entwickele."

„Ja, Sie gehören einer neuen Richtung an" — fiel der Abt etwas gereizt ein — „ich weiß, Sie wollen für die gute Gesellschaft erziehen, setzen den guten Geschmack über die Wissenschaft. Den Geschmack bildet man nur aus der Lectüre der alten Klassiker, die Tüchtigkeit für das Leben aus dem christlichen Glauben; Sie legen den Plan eines Erbprinzen-Erziehers an ein Institut für bürgerliche Zwecke, Sie steigen zu hoch und kommen, ohne es vielleicht selbst zu wollen, auf den Boden einer Ritterakademie. Ich theile Köcher's Bedenken, daß die Ausführung solcher Lehranstalten zu viel Zeit, die Anlage zu großer Gebäude zu hohe Kosten erfordern würde, daß der Ersatz ungewiß, das Mißlingen ein vergeblicher Aufwand, daß der gehoffte Flor solcher akademischen Collegien um so unwahrscheinlicher sei, als verständige, gelehrte Männer sich dagegen ausgesprochen haben und mehr als ein Beispiel beweiset, daß dergleichen Schulen entweder bald eingegangen oder in ihrem Nutzen weit hinter den Kosten zurückgeblieben sind. Ich gebe dem Köcher auch darin Recht, daß eine Anstalt, wie Sie skizzirten, den beiden Stadtschulen in Braunschweig Ab-

bruch thun und die Lehrer derselben mit Mißvergnügen erfüllen müsse, ich halte mit ihm dafür, lieber die Katharinen- und Martinischule zu erweitern, eine höhere, Selekta-Klasse anzulegen, wo man die für nothwendig von Ihrer neuen Richtung gehaltenen Lehrgegenstände, wie Theologie, Redekunst, Logik, Moral, Physik, Mathesis lehren möchte. Man könnte dann beide Schulen zu Gymnasien erheben, die zwei obersten Lehrer zu Professoren machen und meinetwegen noch Französisch, Englisch und sogar, wie Sie wünschten, Fechten hinzufügen. Ein Collegium, wie Sie sich denken, würde auch die Schwierigkeit finden, die geschickten Männer als Lehrer aufzusuchen, die lieber an Universitäten gehen, als an eine solche akademische Gymnasialschule."

Jerusalem hatte mit sanfter Ruhe den eifernden Abt aussprechen lassen, ohne in der Miene einen andern Ausdruck, als den der Ehrerbietung und der milden Anerkennung des Rechtes einer abweichenden Meinung herrschend werden zu lassen, obgleich sein gutherziger, sinnender Blick, der auf dem Abte ruhte, zuweilen durch lebhafteres Aufleuchten die widerstrebenden Gedanken verrieth, die hinter seiner schönen, hohen Stirn auf den schicklichen Zeitpunkt harrten, sich zu einer bescheidenen Erwiderung in anspruchslose Worte zu kleiden. „Hoch-

würdiger Herr" — versetzte er jetzt, als der berühmte Abt schwieg und sich mit gewohnter Selbstbefriedigung seiner Ansicht zurücklehnte, als sei keine Gegenrede mehr möglich, — „Wenn ich Ihnen als ein Pädagoge der neuesten Richtung erschienen bin, so bitte ich das nur auf solche Ideen zu beziehen, welche insofern neu sind, als deren Ausführbarkeit noch nicht durch Erfahrung bewährt worden ist, und als sie mit den bisher gangbaren, versuchten Ideen älterer Männer nicht ganz übereinstimmen. Daß der Herr Generalsuperintendent für seine Stadtschulen fürchtet, finde ich ordnungs- und berufsgemäß, da sie seiner Pflege anvertrauet sind; ich kann dennoch nicht die zeitgemäße Wichtigkeit meiner Ideen verleugnen, falls Seine Durchlaucht oder der Herr Minister belieben sollten, mich darauf anzureden. Ihnen aber, Herr Abt, gebe ich die Versicherung, daß ich ohne Ihren berühmten Namen eine solche Anstalt nicht in hiesigem Lande stiften möchte, denn Ihre Gelehrsamkeit und Ihr ausgesuchter Geschmack, Ihr Ruhm und Einfluß wären derselben unentbehrlich, wenn sie Nutzen stiften und Ehre wie Vertrauen im Auslande erhalten sollte."

Mosheim richtete sich auf und sah den Reisegefährten mit horchender Aufmerksamkeit, aber auch mit einem

zwischen Ueberlegenheit und Zweifel schwankenden Schmunzeln an. Er schien ungewiß zu sein, ob er die Schmeichelei eines, den malcontenten Ehrgeiz durchschauenden Menschenkenners, oder die bescheidene Sprache eines anspruchslosen Mannes höre. Mit der Ironie auf sich selbst, die sich durch Herabsetzung nur um so höher zu stellen sucht, indem sie den Widerspruch herausfordert, fiel er ein: „Hi! hi! Sie wollen einen Mann an die Spitze einer neuen Zeit stellen, von dem Serenissimus und sein Geheimerath glauben, daß er veraltet, eingeschlummert und unbrauchbar geworden sei!“

„So können Sie durch Aufnahme und Verwirklichung neuer Ideen dem Herzoge und dessen Rathgeber das Gegentheil beweisen, Herr Abt; reißen Sie Ihre Kräfte selbst aus der Vereinsamung zu Marienthal zu neuer Schöpfung auf; ich hoffte auf Sie, als ich bei Herrn Köcher so muthig meine Pläne empfahl, ja, ich gestehe Ihnen, daß der Herr Consistorialpräsident in Wolfenbüttel mich aufgefordert hat, gleichfalls einen Entwurf zur Umgestaltung und Verlegung der Klosterschule zu machen.“

Mosheim sah den Begleiter mit prüfender Miene an. „Und Sie wollten, wenn Ihr Entwurf, der den

Passionen des Geheimeraths Schliestedt nicht geringer als dem Ehrgeize des Herzogs zu schmeicheln scheint, zur Ausführung gelangte, so bescheiden sein, nicht selbst die Ehre zu tragen und einen Anderen voranstellen?" fragte er experimentirend, da er bei Gelehrten eine solche Anspruchslosigkeit nicht gleich für wahrhafte Gesinnung zu halten geneigt war. Er machte eine horchende Miene und blickte allmählig milder und behaglicher auf den jungen Amtsgenossen, als dieser erwiderte: „Meine Person ist Nebensache, mir ist es allein um die Verwirklichung und Nützlichkeit der Idee zu thun; ich habe weder Ruf noch Autorität meines Namens, ein Bildungsinstitut aber, welches das Vertrauen angesehener Aeltern finden soll und im Auslande Achtung erwartet, bedarf eines Namens, wie des Ihrigen, und eines geistigen Reichthums, wie Sie besitzen. Schmeichelei ist mir fremd, mein einziges Streben ist Wahrheit im Glauben, Wissen und Leben."

„Ein Aufklärer im Glauben — nun ja, das ist der Henke in Helmstedt auch" — fiel Mosheim mit einem Lächeln guten Humors ein, das die Selbstbefriedigung über die erfahrene Anerkennung seiner Ueberlegenheit einhüllen und zugleich den Hofprediger zutraulich machen sollte; „was ist es denn noch einmal in der Kürze,

wozu ich meinen Namen hergeben soll?" Der Abt schien daran gedacht zu haben, daß die junge Kraft des Jerusalem, bei dem Wohlgefallen, welches er sofort bei Hofe gefunden hatte, wohl im Stande sein könne, seinen Ideen eine Bahn zu brechen und derselbe dann eine Stellung erreichen werde, welche den Abt ganz bei Seite schieben und die Meinung des Geheimerathes, daß er bereits verbraucht sei, zur thatsächlichen Wahrheit machen könne. Einer solchen gedachten Möglichkeit nach Umständen zuvorzukommen, wollte er sich der Ideen einstweilen bemächtigen und die Bescheidenheit des Urhebers zu Nutze machen, und seine anscheinend gleichgültige Frage, die er Jerusalem's Antwort noch vorausschickte: „haben Sie etwa schon in Wolfenbüttel die Hoffnung kund gegeben, daß ich Ihrem Entwurfe meinen Namen geben möchte?" verrieth vollends, daß er von dem plötzlichen Gedanken der Ueberflügelung durch neue Kräfte und Zeiten beunruhigt worden war, zumal er eben im Begriffe sich befand, in der angeregten Schulsache einem fürstlichen Befehle nach Wolfenbüttel zu folgen.

Jerusalem nahm das Wort: „Ich kann die Absicht Seiner Durchlaucht, die Schule von Marienthal nach Braunschweig zu verlegen, nur billigen, da derselbe gewiß der richtigen Meinung ist, daß die jungen Leute

dadurch zum künftigen Dienste des Landes geschickter gemacht werden, als es in einem entlegenen Orte geschehen kann, auch ist es eine wohlberechnete Nebenabsicht, der Stadt Braunschweig selbst einen materiellen Gewinn zuzuwenden, da dieselbe außer den Kaufmanns-Messen keine bürgerliche Einkünfte weiter hat. Beide Absichten werden durch meinen Plan erreicht, der wirklich ohne große Kosten und Gefahr ausführbar ist. Der Hauptgrund, warum ein Land von der Menge seiner Studirenden nicht den erwarteten Vortheil erhält, liegt nicht in den Schulen, worin die ersten Anfangsgründe der Sprachen und Wissenschaften getrieben werden, sondern vielmehr darin, daß die jungen Leute gewöhnlich mit einem dürftigen Vorrathe von Vokabeln und Regeln nach der Universität gehen, ohne den geringsten Geschmack von dem zu haben, was in den Wissenschaften, die sie erlernen wollen, oder in den von ihnen schon erworbenen Kenntnissen, das eigentlich Schöne und Wesentliche ist. Dahingegen würde eine vorläufige Verstandes- und Geschmacksbildung und ein vorläufiger Begriff von den Wissenschaften den wohlthätigen Erfolg haben, daß sie die Universität nützlicher, kürzer und mit geringerem Geldaufwande besuchen könnten. Darum müssen die Schüler einer solchen Mittelanstalt zwischen

Pädagogium und Universität nicht zu jung und unvorbereitet, sondern über den gewöhnlichen Schulunterricht bereits hinaus sein."

„Das würde ja aber am Folgerichtigsten durch Köcher's Vorschlag erreicht, die Katharinen- und Martinischule zu Gymnasien zu erheben und eine selekte obere Klasse zu gründen."

„Ich wünschte aber, daß das von mir gedachte Institut nicht die Form und Einrichtung einer Schule erhalte, damit es für die Wohlhabenden in Braunschweig und für Auswärtige mehr Reiz erhielte."

„Aber die Unbemittelten? Wo bleiben die Stipendiaten der Klosterschule, welche sich für Ihr Institut qualificiren, aber der Wohlthat der Landesunterstützung bedürfen?"

„Ebenso wenig wie ich eine Anstalt, wie ich sie denke, als Pädagogium eingerichtet sehen möchte, darf sie Aehnlichkeit mit einem Waisenhause haben, denn allen solchen Stiftungen darf man es nicht beimessen, daß die Liebe zur Wahrheit und der gute Geschmack in Deutschland an einigen Orten zur Herrschaft gelangten. Mein Plan hat die Form eines Collegium im Sinne, da es eine Pflanzschule für das hiesige Land werden soll und bei der Aufnahme, mindestens 15 Jahre alter

Jünglinge, Alles vermieden werden müßte, was einem Almosen ähnlich sähe. Bei der Aufnahme würde man dann nicht nur mit Redlichkeit, sondern auch mit Einsicht zu verfahren haben, um nicht einen jeden jungen Menschen, der, aus Mangel an Feuer, still, fromm und fleißig heißt, für die Aufnahme fähig zu halten, denn die Race von Gelehrten, welche von dieser Art stammt, hält nur die Wissenschaften in Deutschland auf. Zum Fleiße gehören Munterkeit des Geistes und Urtheilskraft, und solche junge Leute müßten, nach meiner Idee, in ihrem Collegium bleiben, wohin die Lehrer zu ihnen kämen, in eigends eingerichteten Lehrsälen Vorlesungen hielten und wo auch in Anstand, Lebensart und Leibesübung unterrichtet würde."

„Und welche Vorlesungen?"

„Die lateinische Sprache zum Exempel dürfte nicht bloß als Sprache, sondern müßte kritisch behandelt, und es müßte bei Erklärung der Klassiker hauptsächlich auf den Geist und Geschmack ihrer Werke gesehen werden."

„Hm — wo wollten Sie dazu die geeigneten Gelehrten und Kommentare finden?"

„Freilich fehlt es uns noch an musterhaften Uebersetzungen und geschmackvollen Kommentaren in Deutschland, aber man könnte ja zunächst die französischen Aus-

leger und Nachahmer der Alten gebrauchen. Außer dem Latein würde ich empfehlen: gelehrte bürgerliche und kirchliche Geschichte, Mathematik, Physik, Sittenlehre und Naturrecht, vornehmlich aber, ohne Rücksicht auf künftige Bestimmung der Zuhörer, vernünftigen Religionsunterricht, dem eine natürliche Theologie, die Lehre von der Wahrheit der christlichen Religion und eine kurze Geschichte des Kanons vorausgeschickt werden müßte, weil man sonst nichts als Abergläubige und Ungläubige bilden würde."

Der alte Abt rückte unruhig auf seiner Bank und schmunzelte etwas verlegen, als er mit unverkennbarer ironischer Beimischung sprach: „Sie werden mit der Aufklärung Glück bei der Frau Herzogin machen; als eine Schwester des Königs Friedrich von Preußen hat Serenissima Philippine Charlotte nicht nur die scharfen Gesichtszüge, sondern auch den scharfen Verstand mit Seiner Majestät gemein und etwas Freigeisterei empfiehlt sich bei ihr schnell."

Jerusalem blieb ohne Empfindlichkeit, als er mit seiner wohlklingenden, weichen Stimme und gutmüthigen Ruhe der Ueberzeugung erwiderte: „Herr Abt, was die Sonne am Himmel, das ist die Vernunft im Menschen — beide sind Gottes Werke, zum Leuchten geschaf-

fen und zur Erkenntniß der Wahrheit und Größe Gottes. Frei ist der Geist, wenn er die Dunkelheit überwindet. Eine vernünftige Aufklärung mit Hülfe der Wissenschaft führt zur Bewunderung und Liebe Gottes und zur Einsicht in die Kräfte und Pflichten des Menschen."

„Und von neueren lebenden Sprachen redeten Sie bei Köcher auch", unterbrach der Abt schnell und in der Absicht, das Gebiet der Religion zu verlassen.

„Ich halte die Erlernung neuerer Sprachen für nothwendig, aber vornehmlich ein gründliches Studium der deutschen Sprache, die überall über dem Lateinischen vernachlässigt wird."

„Wohl auch deutschen Vortrag des Unterrichts? Was werden unsere klassischen Philologen dazu sagen? Wird man sich in vielen Wissenschaften begrifflich ausdrücken können?"

„Eine deutsche Wissenschaft sollte nicht ihre deutsche Sprache haben und die eines todten Volkes für die eigenen Ideen borgen müssen? Das sollte uns als Deutsche wahrlich schamroth machen. Aber wir müssen nur unsere reiche, herrliche Sprache gehörig lehren und lernen, nicht auf pedantische Art der Zesianer, wohin sich alle deutschen Gesellschaften, auch die zu Leipzig und Helmstedt neigen, welche über die Worte das Denken vergessen,

und die Sprache mehr arm als reich machen, sondern die Schüler müssen gleich auf gute prosaische und poetische Muster geführt werden, damit sie nicht mit schönen Worten schlecht schreiben, sondern sich rein und mit Geschmack ausdrücken lernen. Und den deutschen Vortrag des sämmtlichen Unterrichts halte ich für erforderlich, denn ich glaube mit Recht, daß dadurch in allen Wissenschaften eine Menge unnützer fremder Kunstwörter und dunkler Begriffe vermieden werde."

„Mein lieber Herr Hofprediger", fiel der Abt ein, der eine Weile lang seine Augen nachdenklich geschlossen hatte, „ich lerne Sie immer mehr als einen revolutionären Geist kennen, der sich mit der ganzen Lehrerwelt in Opposition setzen wird. Ich zweifle an der Verwirklichung Ihres Planes, möchte Sie überhaupt bitten, denselben nicht zu eindringlich zu den Ohren des Herzogs und namentlich der Herzogin kommen zu lassen, und nicht zu vergessen, daß Sie einen Erbprinzen zu erziehen beauftragt sind, von dem das Land dereinst die Tugenden seiner Vorfahren erwartet, namentlich keine Ueberstürzungen und vor allen Dingen eine strenge Religiosität, und ich halte es sehr gewagt, wenn Sie an ihm mit Neuerungen der Pädagogik experimentiren."

„Ich habe mich über meine Erziehungsprinzipien

offen ausgesprochen und die durchlauchtigen Aeltern waren dadurch nicht schwankend geworden, mir die Erziehung des Erbprinzen anzuvertrauen, auch die übrigen heranwachsenden Prinzen und Prinzessinnen in gleiche Aussicht zu stellen."

„Sie müssen von Hannover aus sehr warm empfohlen sein. Doch das nur beiläufig; — wie wollen Sie in etlichen Wissenschaften, vornehmlich der Theologie, Sachen begreiflich machen, die sich in deutscher Sprache gar nicht ausdrücken lassen?"

„Solche Sachen sind mir der sicherste Beweis, daß sie nur vorgebliche Wahrheiten sind, nur Nonsens, denn Wahrheiten und richtige Gedanken müssen sich in allen Sprachen ausdrücken lassen, und es wäre gut, wenn solche lateinische Sätze in der Theologie endlich vergessen und damit viele Streitigkeiten zum Schweigen gebracht würden. Auch kann man von den jungen Leuten meiner gedachten Anstalt nicht die Fertigkeit in der lateinischen Sprache erwarten, um darin Vorlesungen zu verstehen, namentlich von solchen, die zum Kriegsstande oder der Kaufmannschaft bestimmt sind."

Der Abt griff nach seinem spanischen Rohre, welches ihm entgleiten wollte, denn er hatte die vorhergehende Aeußerung mit einem Erschrecken vernommen,

den Sprecher anfangs mit heftiger, dann überlegener Miene angeblickt, sich aber jetzt mit einem zweifelnden Lächeln begnügt, da er Klugheit genug besaß, den jungen und neuen Protegé des Hofes nicht zum prinzipiellen Gegner zu machen, zumal er längst erkannt hatte, daß derselbe bei aller Bescheidenheit doch ein fester Charakter in Gesinnung und Ueberzeugung war. Es kam dem Abte, der den Begleiter gern noch länger ausgehorcht hätte, etwas ungelegen, daß der Postillon aus seinem amphibienartigen Hinträumen plötzlich erwachte, mit hastiger Hand nach seinem Horn tappte und schmetternd hineinstieß. Der Postwagen war an der Barrière des „Weghauses" angekommen und die Klepper hielten instinctmäßig still.

Das Weghaus lag zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel, wie noch heute, in der Mitte, eine Stunde von jeder Stadt entfernt. Hier wurde nicht nur das Chausseegeld von Thier und Wagen, welche passirten, erhoben, sondern es war zugleich ein beliebtes Wirthshaus, besonders für die wohlhabenderen Klassen beider Städte, die sich hier zusammenfanden und auch wol Club- und Hochzeitsfeste veranstalteten. Der Wirth stand mit einem Herrn in der Thür, welcher auf das Eintreffen des Postwagens gewartet zu haben schien

und auch sogleich mit dem Rufe sich näherte: „Nun, alter Piper, Ihr schleicht ja wie eine Schnecke die Straße herauf; ein Fußgänger kommt früher nach Wolfenbüttel, als Ihr mit den abgetriebenen Kleppern!“ Der Postillon antwortete phlegmatisch: „Immer Stunde halten, gnädiger Herr! die Mähren da wissen's am besten, kennen seit siebzehn Jahren die fürstliche Postordnung!“

„Ist noch Platz im Wagen?“ rief der Herr, indem er sich auf eine Speiche des Vorderrades erhob und in die einzig zugängliche Oeffnung des inneren Raumes zu sehen bemüht war. Der Postillon rückte bejahend zur Seite, um den neuen Passagier übersteigen und zu den übrigen Reisenden gelangen zu lassen, nahm dann die Briefe und kleine Besorgungen vom Einnehmer und Wirthe des Weghauses in Empfang, trieb die Klepper durch eine Zügelbewegung und ein Schnalzen mit der Zunge zum Anziehen und fuhr weiter. — Unterdessen war der Eingestiegene, nachdem er die beiden, im Hintergrunde sitzenden Geistlichen erkannt und als gute Bekannte begrüßt hatte, schnell über die beiden noch leeren Bänke gestiegen und mit dem vertraulichen Rufe einer angenehmen Ueberraschung zu ihnen gelangt; hier ließ er sich auf der nächsten Bank nieder, schlug, mit der

ungezwungenen Tournüre eines Weltmannes, das Bein über die mit Leder hart gepolsterte Bank, daß er eine reitende Stellung annahm, lehnte sich an die Seitenwand des Wagenkastens und sprach, den leichten Degen und kleinen betreßten Dreimaster ablegend und die Spitzenmanschetten zupfend: „Es ist zum Gotterbarmen, wie hochfürstliche Gnaden die guten Landeskinder durch Dero Postanstalt rädern und foltern lassen — wenn man gewohnt ist, in einer weichen Hofkutsche zu sitzen, so sollte man glauben, sich hier auf dem Rumpfe eines Wassermühlganges zu befinden. Da ist man in Frankreich doch weiter mit der herrschaftlichen Post gekommen! — Aber meine hoch- und ehrwürdigen Herren, da uns einmal das Schicksal in diesem Zwangskasten zusammengeführt hat, so lassen Sie uns dem gelben Ungeheuer, das uns verschluckt hat, wie Jonas im Bauche des Walfisches, trotzbieten und fröhlich unterhalten. Die Herren Geistlichen sehen sehr ernsthaft aus, haben wol über dogmatische Dinge disputirt. — Daß Sie, Herr Hofprediger, heute in Braunschweig waren, wußte ich — ich schickte heute Morgen ein Billet in Ihre Wohnung, um Ihnen den herzoglichen Befehl zu melden, daß Ihre Unterrichtsstunden beim jungen Erbprinzen morgen beginnen sollten."

Jerusalem erwiderte höflich und mit vorsichtiger Zurückhaltung; der Abt betrachtete den Mann zwar ehrerbietig, aber doch, wie es schien, nicht ohne einen gewissen Zwang, als er sprach: „Sind der Kammerherr etwa in hoher Gesellschaft ausgefahren und auf dem Weghause zurückgeblieben?“

„Nein, lieber Abt“, versetzte jener, indem er sich in seiner Lage bequemer zu machen suchte und das lose Lederkissen der vordersten, leeren Bank heranzog, um es sich in den Rücken zu legen; „ich machte eine Fußpromenade nach dem Weghause, um einen Freund, der von Braunschweig hierherkommen wollte, zu sprechen — er ritt fort und muß Ihnen begegnet sein; ich erwartete die Post und bin völlig befriedigt, Ihre Gesellschaft gefunden zu haben.“ Der Sprecher war der Kammerherr von Wittorf, der Gouverneur des Erbprinzen und der erste Hofmeister desselben, ein gebildeter, aber sehr weltlich gesinnter Hofmann, der durch seine gefälligen Talente und seine Reisen nach Frankreich, sein angenehmes Aeußeres und die höfische Gewandtheit seiner Manieren sich bei dem Herzog Karl und überhaupt der fürstlichen Familie in hohe Gunst gebracht hatte, ein höchst unterhaltender, heiterer und witziger Gesellschafter, der von seinen, oft galanten Reiseabenteuern mit

einer Leichtigkeit zu erzählen wußte, daß sich der ganze Hof darüber belustigte, und die fürstliche Tafel deßhalb oft über die gewöhnliche Zeit hinaus verlängert wurde. Er hatte dadurch ein so unbedingtes Vertrauen des herzoglichen Paares in seine Kenntnisse und Weltbildung erworben, daß der Herzog ihn vor einem Vierteljahre zum Hofmeister und Gouverneur des Erbprinzen ernannt hatte, der die Erziehung desselben nach den damaligen Grundsätzen einer taktischen formellen Hofcultur beginnen und leiten sollte. Es war ihm überraschend gekommen, deßhalb ohne seine Empfehlung und Mithülfe geschehen, daß der neue Hofprediger zum Lehrer des Erbprinzen befohlen worden war, und es mußte dem geschmeidigen Hofmann schnell einleuchtend werden, daß hier, wenn nicht eine andere Protection, doch die persönliche Erscheinung und die Ansichten des neuen Hofpredigers ein Vertrauen und eine Gunst gefunden hatten, die dem Kammerherrn zur Concurrenz seines eigenen Einflusses aufwachsen konnten. Der hofmännischen Klugheit gemäß, hatte der Kammerherr daher kein näheres Interesse, als den neuen Lehrer auszuforschen, ihn fügsam und von sich abhängig zu machen und ihm gelegentlich unter den Fuß zu legen, mit den Absichten des Gouverneurs Hand in Hand zu gehen. Er hatte ihn

nur flüchtig und in Gegenwart des Hofes gesprochen, auch dessen Anstandsvisite in einer eiligen und zerstreuten Stunde empfangen, aber von vorn herein den leichtfertigen, weltlichen Ton des Weltmannes gegen ihn angestimmt, um den geistlichen, muthmaßlich vorausgesetzten frommen Eifer nicht aufkommen zu lassen und dem neuen Informator verständlich zu machen, wessen er sich bei dem Erbprinzen-Gouverneur zu versehen habe. Es war ihm ein angenehmes Zeichen guter Gemeinschaft erschienen, daß der neue Hofprediger eine feine, weltmännische Form verrieth, in den leichten Ton des Hofmannes mit geistreichem Scherze einzugehen verstand, und, wie er durch Nachfragen bemerkt zu haben glaubte, kein eigensinniger Stubengelehrter und strenggläubiger Dogmatiker sei, da Herr von Wittorf im eigentlichen Grunde die Geistlichkeit nicht liebte und eher einen Philologen zum Prinzenlehrer protegirt haben würde.

Daß er sich beim Einsteigen in den Postwagen unvermuthet in eine geistliche Gesellschaft versetzt sah und doch den vergnügten, völlig befriedigten Reisegefährten spielte, mochte theils ein neuer Beweis seiner hofmännischen Lebenskunst, theils auch vielleicht eine heimliche Absicht sein, den Hofprediger in Anwesenheit des berühmten Abtes auf dessen Ansichten und Prinzipien

weiter anzureden und auszuhorchen, da er voraussetzen durfte, daß der jüngere Prediger nicht vor einem gediegenen Theologen seine Ueberzeugungen verleugnen werde.

„Nun, mein lieber Herr Hofprediger" — begann der Kammerherr mit vergnügter Miene und dem leichten Tone einer bequemen Unterhaltung — „haben Sie sich das Terrain in Wolfenbüttel schon überschaut? Ich darf Ihnen sagen, daß Ihre erste Predigt eine sehr vortheilhafte Meinung von Ihrer Kanzelberedtsamkeit veranlaßt hat. Sie werden den Hof in Zukunft nicht unter Ihrer Zuhörerschaft vermissen. Sie scheinen die Passion unseres herzoglichen Paares für das Glänzende schnell erkannt und angesprochen zu haben, denn Ihre erste Predigt war ein, wie Seine Durchlaucht Abends beim herkömmlichen Vingt-un zu äußern beliebten, glänzendes Muster von Eloquenz und die Frau Herzogin hat sogar Edelsteine darin gefunden, natürlich ein figürlicher Vergleich Ihrer Gedanken."

„Die jüngeren Geistlichen, welche in Leipzig gewesen sind, lieben es, mehr auf Wohlredenheit als auf die Glaubenssätze zu sehen, die doch um so tiefer eindringen, als sie in ihrer Einfachheit und kernigen Kürze reproducirt werden," bemerkte der Abt mit einer kritischen Be-

tonung, aber doch in einer Weise, als rede er das für sich selbst.

„Glänzen ist nicht meine Absicht und Art," erwiderte Jerusalem bescheiden, „sollte mir diese Eigenschaft beigemessen werden, so möchte ich sie lediglich auf den guten Geschmack rechnen, der den wissenschaftlichen und auch religiösen Wahrheiten die Berechtigung giebt, in einer schönen Form aufzutreten. Ich denke, ein guter Gedanke verliert ebenso wenig, wie ein ehrbarer Mensch dadurch, daß er in einem anständigen, geschmackvollen Kleide auftritt."

„Ganz meine Meinung, lieber Jerusalem," sagte Herr von Wittorf; „ich merke schon, daß wir in vielen Dingen mit einander übereinstimmen werden. Guter Geschmack, den ich in Frankreich in seiner Originalität bei Hofe, Staatsmännern und Gelehrten kennen und schätzen gelernt habe, findet bei unserem Herzoge stets eine gute Aufnahme; unser Durchlauchtiger ist reichgebildet, pracht- und kunstliebend, freigebig und in seinen Projecten, die ihn immer beschäftigen, etwas unruhig, selbst leidenschaftlich; er spart und berechnet keine Kosten, wenn er einen Lieblingsgedanken gefaßt hat. Sie werden noch in diesen Tagen das fröhliche, glänzende Leben in Salzdahlum kennen lernen, wohin der

Hof morgen zurückkehren wird und auch Sie bis zu Ende der Saison verweilen werden. Die Zeiten des Anton Ulrich sind seit dem Regierungsantritte unseres Herzogs wiedergekehrt, aber noch prächtiger und verschwenderischer. Wir haben jetzt ohne Zweifel die prächtigste italienische Oper und das beste französische Ballet in Deutschland; das Theater erhält allein einen Jahreszuschuß von 70,000 Thalern und trotz des starken Militärstaates, der einmal zum Luxus der großen und kleinen regierenden Herren gehört, trotz der großen Reisen, die der Herzog stets mit gebührender Repräsentation macht, trotz der kleinen Galanterieen des Herzogs und der großen Hazardspiele und alchemistischen Experimente, die zu den Liebhabereien des durchlauchtigen Herrn gehören, bleibt immer noch Geld und Freigebigkeit genug übrig, der Kunst und Gelehrsamkeit Beifall und Opfer zu spenden. — Doch wie komme ich auf solche Dinge, welche geistlichen Herren im Allgemeinen ferne zu liegen pflegen, aber Sie, lieber Hofprediger, sind ein Mann von Welt, Ihre Connaissancen in der hannöverschen Aristokratie haben Ihnen ohne Zweifel Ihre Weltbildung verschafft, Ihre neue Stellung zu unserem Hofe, zu dem Erbprinzen, fordert von Ihnen die richtige Auf-

fassung und Bewegung in den Formen und Neigungen der tonangebenden Gesellschaft."

Der Kammerherr sprach gern, viel, mit leichter, aber angenehmer Geschwätzigkeit. Als er jetzt eine Pause machte, und sich selbstgefällig lächelnd über die Spitzengarnitur seines Jabot strich, blinzelte er mit einer gewissen Schadenfreude über den alten Abt, der in seine strengere Miene einige opponirende Gedanken zu bannen schien, dann aber mit einer listigen Erwartung auf den Hofprediger, welcher ihm mit einem festen, fast abweisenden Blicke begegnete. Der Abt rückte mit der Geberde der Unbequemlichkeit hin und her und schien seiner geistlichen Würde eine Gegenäußerung schuldig zu sein, brachte aber doch nur die Worte hervor: „Alles recht hübsch für Leute der genußlustigen Welt; aber die durchlauchtigen Passionen kosten dem Lande so unermeßliche Summen, daß gute Rechner, die sich an nüchterne Zahlen halten, ein Deficit gefunden haben, welches die Fortsetzung des Exempels mit Furcht begleitet. Und es ist mir aufgefallen, daß der Herr Minister für Reparaturen der Kloster- und Schulgebäude, Verbesserung der Geistlichen- und Lehrerstellen, für Armen- und Pflegehäuser niemals Geld in der Kasse hat."

„Pah!" lachte Wittorf; „Schliestedt wird schon

wissen, woher er Geld nimmt und wo es am Besten angelegt wird.“

„So wäre es ja ein sehr verdienstliches Werk, den Herzog auf eine Umgestaltung des Kirchen-, Schul- und Armenwesens aufmerksam zu machen und seiner Regierung auch diesen Ruhm zu verschaffen,“ nahm Jerusalem das Wort. „Ist doch gerade jetzt die Rede von einer neuen Schulanlage beim Herzoge gewesen.“

„Ha, die Klosterschule? Apropos, Herr Hofprediger, sind etwa die Ideen eines Collegium du bon sens, von dem gestern bei Tafel die Frau Herzogin mit so vielem Eifer sprach, schon von Ihnen eingeimpft? Eine Schule für gelehrte und Weltbildung zugleich? Dann begrüße ich Sie abermals als einen Geistes- und Meinungsverwandten.“

Unter verdrießlicher Unruhe des Abtes erwiderte Jerusalem: „Allerdings hatte ich die Ehre, gestern Morgen dem hochfürstlichen Paare gelegentlich meine Ansichten aussprechen zu dürfen.“

„So will ich Ihnen noch mehr sagen; die Frau Herzogin war von Ihren Ideen über Erziehung so sehr enchantirt, daß sie schon der Zeit entgegensieht, wo auch die sechsjährige Prinzessin E l i s a b e t h, der fünfjährige, leider etwas verwachsene Prinz F r i e d r i c h und die zur

Stunde erst dreijährige Prinzessin Amalie in Ihr pädagogisches Regiment eintreten können. Sie haben schnell Vertrauen gewonnen, wie Hannibal dürfen Sie sagen: Veni, vidi, vici. Und da der Herzog viel Temperament hat, mithin noch eine gesegnete Nachfolge zu erwarten steht, so machen Sie sich nur auf eine Hofschule von mehren Klassen gefaßt.“ Als Jerusalem ihn lächelnd ansah, als halte ihn die kluge Rücksicht des noch frischen Ankömmlings von einer Erwiderung der als Ironie betrachteten Rede zurück, suchte der gewandte Hofmann schnell diesen ironischen Schein seiner Aeußerung zu verwischen, indem er mit ernsterem Nachdruck, aber nicht ohne herausfordernde Absicht und flüchtig.n Seitenblick auf den Abt, fortfuhr: „En vérité, lieber Herr Hofprediger, da wir in Bezug auf den Erbprinzen hinfort Hand in Hand gehen werden, so ist es mir von besonderer Befriedigung gewesen, daß unsere Herzogin, welche freilich von ihrem großen königlichen Bruder nicht die Sparsamkeit, aber doch den scharfen, hellen Verstand gemein hat, in Ihnen den Mann der Aufklärung fand, in dessen Lichte sie ihre eigenen Kinder aufwachsen lassen will. Serenissima ist ebenso aufgeklärt in ihrem Geiste und Glauben, wie in ihrem scharfblickenden, durchdringenden Auge und liebt das Licht des Verstandes nicht

minder, als das Licht ihrer Edelsteine, die sie von Christen und Juden ankauft; sie hat auch in Ihnen einen solchen lichthellen Edelstein entdeckt und sich nicht irre machen lassen, als der Consistorialrath auf ihre Anrede über Ihre erste Predigt gemeint hat, Sie schwankten zwischen dem alten Glauben und dem neuen Unglauben."

Jerusalem schien zu erschrecken, wenigstens richtete er sich schnell auf und seine Wangen verriethen eine leichte Erhitzung, als er den fragenden Blick über den Abt gleiten ließ und dieser mit einer mitleidigen Ueberlegenheit auf ihn herabschmunzelte. Der Kammerherr fuhr sogleich fort: „Wollen Sie Ihre Stellung richtig auffassen, so halten Sie sich in allen Ihren Ideen und Handlungen an den Hof; ich kenne das Terrain und die Wetterfahne und bin Ihnen gern ein Wegweiser. Prinzenerziehung ist ohnehin nicht mit dem gewöhnlichen bürgerlichen Schul- und Pastoralmaßstabe zu messen, und ein Mann, der Geschmack und Lebenskenntniß besitzt, wird um so mehr den alten, orthodoxen Styl verlassen, je klarer er in die Bedingungen und Anforderungen der guten Gesellschaft blickt. Pardon, Herr Abt, allen Respect vor Ihrer Zeit und gelehrten Theologie."

Mosheim drückte im Bewußtsein seines Werthes, Rufes und seiner besseren Ueberzeugung die Augen zu,

als habe er nichts gehört, und seine öftere Veränderung der Lage schien zu verrathen, daß ihm die neue Gesellschaft lästig und der Weg zu lang werde. Jerusalem aber sprach, wenn auch eifrig, doch in seiner leidenschaftlosen, schicklichen und sanften Weise: „Es liegt mir daran, daß ich in der guten Meinung, welche man von mir zu fassen beliebte, und in den Erwartungen, die man von mir hegt, nicht mißdeutet werde. Ich möchte Niemanden täuschen, am wenigsten Sie, Herr Kammerherr, und die Theologen, die gleich mir das Wort Gottes verkündigen. Auch fürchte ich nicht, daß der Herzog und die Frau Herzogin mich mißverstanden haben. Was meine Kanzelberedtsamkeit betrifft, so fühle ich mich vor dem Herrn Abte Mosheim hier über jegliches Lob beschämt und als seinen Schüler, der nur wünschen darf, recht oft Gelegenheit zu finden, den würdigen Herrn Abt predigen zu hören, um ein berühmtes Muster der Nachbildung zu haben.“ Mosheim nickte schmunzelnd und blickte wohlwollender auf den jüngeren Collegen, dessen Bescheidenheit die eifersüchtige Regung milderte, die bereits im Abte Wurzel gefaßt und welche die leichtfertige Rede des Kammerherrn stärker gereizt hatte. Jerusalem aber fuhr ohne Unterbrechung fort: „Vom neuen Unglauben, oder gar der Berliner Aufklärungs-

sucht bin ich aber ebenso weit entfernt, wie von jeglicher Schwärmerei und allem Aberglauben, sowie von allen unhaltbaren, willkürlichen Meinungen in der Religion. Ich fordere nur zur Begründung der Glaubenswahrheiten und zur Reinigung der Religion von allen kirchlichen Dogmen und Normen, den rechtmäßigen Gebrauch der Vernunft — ich wünschte eine Trennung der Theologie von der Religion. Das ist meine Aufklärung und kann ich dafür die Sympathie des Hofes und die Mitwirkung der braunschweigischen Geistlichkeit, kann ich dafür einen Rückhalt an der Fakultät unserer Landesuniversität finden, so würde ein Kampf erspart, den ich indessen nicht fürchte, auch wenn ich ohne weltliche Hülfe allein mit meiner Vernunft stände und obgleich ich den Streit nicht liebe. Als Prediger werde ich fortfahren, die Lehre Jesu in einfachster, faßlichster Form darzustellen. Was aber meine Erziehungsansichten betrifft, so kann ich zwischen Prinzen und anderen Jünglingen, die für das Leben brauchbare und gesittete, nützliche, gesunde und sich selbst achtende Männer werden sollen, keinen Unterschied anerkennen; mein Grundsatz ist, daß wahre, zweckmäßige Erziehungsmethode mehr Entwicklung als Bildung sein muß und daß es, um der jugendlichen Seele zu ihrer verhältnißmäßigen, männlichen Vollkommen-

heit zu verhelfen, vorzüglich darauf ankomme, die in ihr liegenden Keime und Anlagen sorgfältig aufzuspüren, und diesen ihre gehörige Richtung und Uebung dadurch zu verschaffen, daß man ihnen Gegenstände der Thätigkeit darbietet, die ihren Kräften angemessen sind."

Der Abt beobachtete eine strenge Neutralität, fixirte aber doch bei des Hofpredigers Worten mit einer inneren Schadenfreude den Kammerherrn, welcher anfangs horchte, dann aber mit höfischer Gewandtheit und vornehmer Zerstreutheit an seiner Toilette verbesserte, mit dem Brillantringe spielte und sich durch billigendes Lächeln zum stummen Ausharren zwang. Als Jerusalem schwieg, stellte sich jener, als ob er aus halber Abwesenheit der Gedanken sich sammle und sprach: „Ganz respectable Grundsätze, mein Herr; nur etwas langsam in der Wirkung; fürstliche Kinder sollen früh und schnell groß und reif werden und die Repräsentation erhalten, die die Hofetikette erfordert. Die jedenfalls stillen und unmerklichen Wirkungen Ihrer soliden Seelengärtnerei sind ohne Zweifel für einen künftigen Gelehrten von späten und fruchtbaren Erntefolgen, aber Hof und Volk sind zwei gänzlich verschiedene Terrains; bei ersterem sind der bon ton und die Kunst der Form allein maßgebende Erziehungsprinzipien und wenn ich mich in

Ihrer Person nicht irre, so besitzen Sie den feinen Takt des Schicklichen, das der vornehmen Welt gefällt, in einer glücklichen Mischung mit Lebensklugheit. Sie scheinen mir kein finsterer Moralist und pedantischer Philosoph zu sein und für das Hofleben die erforderliche Gefügigkeit zu besitzen — wir werden schon miteinander fertig werden, folgen Sie nur immer meiner Terrainkenntniß und der Anschauung, daß unser Herzog ein sehr aufgeklärter und weltlustiger Herr ist, daß die Herzogin einige Tropfen von der zersetzenden Lauge ihres Bruders in das Blut gemischt erhielt und der König Friedrich Wilhelm I. von Preußen von der Geburt seines Großsohnes so sehr erfreut wurde, daß er persönlich nach Wolfenbüttel eilte, demselben eigenhändig den schwarzen Adlerorden in der Wiege umhing und darauf das Kind selbst über die Taufe hielt."

„Um so mehr eine Pflicht für mich, die hohen Erwartungen erfüllen zu helfen, die man auf den Erbprinzen dieses erlauchten Fürstenstammes setzt."

„Hm — ja, ja — wir werden schon gemeinschaftlich zum Ziele kommen," sagte Herr von Wittorf etwas zerstreut. „Apropos, da Sie ein guter Menschenkenner sind, so wäre es mir interessant zu erfahren, welche Ansicht Sie von dem Charakter des Erbprinzen aus den

ersten Eindrücken gefaßt haben. Da Sie nun Keime und Anlagen entwickeln wollen, so werden Sie darauf unbedingt Ihre erste Aufmerksamkeit gerichtet haben."

„Ich hatte seither nur zwei Mal Gelegenheit, mit dem Erbprinzen zu verkehren und jedesmal in Gegenwart der fürstlichen Eltern. Aber obgleich derselbe noch zu sehr Kind ist, um bereits in die geschlossene Knospe blicken zu können, so ist es mir doch nicht entgangen, daß er ein feuriges und lebendiges Naturell verräth und in seinem Gemüthe eine sichtbare Leidenschaft sich ausspricht."

„Sie haben richtig gesehen, ich freue mich, daß Sie Ihren Grundsätzen gemäß, dieses Feuer entwickeln helfen werden; es ist das Feuer und die Leidenschaft seines Vaters, des Welfenblutes, das wir erhalten und entflammen müssen, denn nur Leidenschaft macht große Männer."

„Der lebendige Geist des jungen Prinzen gleicht einem Feuer, das aber in einem festen Gewölbe eingeschlossen ist; ein solcher Charakter wird sich nicht leicht aus sich selbst hinaus verlieren. In ihm liegen zugleich die Anlagen des Verstandes, der Urtheilskraft und, wie ich mit Freude bemerkte, auch des Ehrgefühls, und diese Eigenschaften werden seinem Willen stets das Gleichge-

wicht halten, wenn sie gehörig ausgebildet und mit dem feinen Takte des Schicklichen, dem angemessenen Ausdrucke des Gefühls, und einer reflektirenden Philosophie und Klugheit des Lebens vereinigt werden."

„Nennen wir es mit einem Worte: Erbtheil des Welfenblutes: Leidenschaft, Stolz und Eigensinn. Nur um Gotteswillen keinen Gelehrten aus ihm gemacht; solche Fürsten werden schlechte regierende Herren, schlechte Hofrepräsentanten und noch schlechtere Helden. Wäre Anton Ulrich nicht prachtliebend und ehrgeizig gewesen, so würde seine Gelehrsamkeit unter dem Herzogshute sehr langweilig und unerträglich gewesen sein und höchstens den Leibnitz und die Helmstedter Professoren befriedigt haben. — Prinzen werden zuerst höfisch, dann militärisch erzogen, aus unseren Händen wird der Erbprinz in die preußische Garde übergehen, Frankreich und Italien bereisen und sich die Welterfahrung und Fürstenbildung holen, die in Wolfenbüttel nicht gelehrt werden kann. Ich schwärme für das Musterland Frankreich; dort weiß man zu leben und feine Sitte zu üben, von dort her nahmen seit länger als hundert Jahren die deutschen Höfe ihre Muster der Etikette, des Glanzes und des Geschmacks. Sie haben ja selbst neulich gegen mich die französische Geschmacksbildung der dortigen

Schriftsteller gerühmt und wir wollen uns bald verständigen, für unseren Zögling künftig die französischen Muster in Tournüre und Unterricht zu suchen. Doch genug davon, ich sehe, der Herr Abt langweilt sich bei unseren pädagogischen Auslassungen; darf ich fragen, Hochwürden, was Sie so ungewöhnlich aus Ihrer Klosterruhe zu Michaelsthal in diesen gelben Büßerwagen gebracht hat? Wenn Sie etwa den Geheimenrath von Schliestedt um Geld ansprechen wollen, für Ihre Klosterschule, so haben Sie einen vergeblichen Weg gemacht, ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß die letzten Summen für die solenne Geburtstagsfeier unseres durchlauchtigsten Herrn am ersten August in Salzdahlum und für den Zuschuß zu der italienischen Oper verausgabt sind, daß der Jude Meyer in Hamburg schon wieder einen Diamanten für die Herzogin aufgetrieben und eingesandt hat und Schliestedt in Holland, Hannover, Berlin, sogar in Genua Anleihen zu machen sucht. Aber was thut's? Der Hof muß doch einmal seinen Glanz entfalten und sich repräsentiren; man wird die Accise erhöhen, den aus alter Zeit zu hoch dotirten Subaltern-Beamten die Gehalte kürzen, vielleicht eine Kopfsteuer einführen, die Kassen des Landes zusammenwerfen."

„Herr Kammerherr, Sie erregen mir Angst," sprach

Jerusalem mit dem Tone und der Miene eines Zweiflers, — „Sie wollen meine Pläne einer Schulreform auf eine unbarmherzige Weise einschüchtern." — Der Abt sah finster vor sich nieder; der geschwätzige Kammerherr lächelte leichtfertig: „Werden die Summen nicht auch zu sehr nützlichen Projecten verwandt? Theater, Ballet, Festlichkeiten, Glücksspiel, Militär, Passionen, wie Edelsteine und Alchemie, gehören einmal zu den Berechtigungen und Bedürfnissen des Hofes und müssen dem Lande durch den Luxus desselben Ansehen geben; aber denken Sie auch an die großartigen gemeinnützigen Unternehmungen, welche Sachverständige dem Herzoge vorgeschlagen haben und von diesem mit großem Beifall aufgenommen sind. Ein Project, das dem Herzoge einmal gefällt, muß sogleich, ohne nach den Unkosten zu fragen, ins Werk gesetzt werden, so zum Beispiel die neuen Kanalanlagen zum Einflößen des Holzes, die Schleusenbauten, um die Oker zwischen Wolfenbüttel und Braunschweig schiffbar zu machen, das neue Unternehmen, den Seidenbau im Lande zu fördern — was wollen Sie mehr, meine Herren? — doch das nur beiläufig. — Nun, lieber Abt, werden wir das Vergnügen haben, Sie morgen in fürstlicher Begleitung nach Salzdahlum mitfahren zu sehen?"

„Das würde erst vom gnädigen Befehl Seiner Durchlaucht abhängen,“ erwiderte Mosheim mit der erzwungenen Freundlichkeit, die seine eben noch mürrische Miene etwas klärte. „Ich reise in Angelegenheiten meines Amtes.“

„Warum erscheinen Sie nicht öfter bei Hofe? Sie begraben sich ganz in den Elmkessel Helmstedt's.“

„Wenn man alt geworden und, wie Herr von Schliestedt meint, abgenutzt ist, so muß man an sein Begräbniß denken. Ohnehin sind ja auch dem Hofe jüngere Kräfte zugewachsen, welche die alten, die etwas zähe sind, unnöthig machen.“ Es war in diesem Augenblick wieder eine eifersüchtige Regung in dem alten Herrn durch seine mürrische Laune wach geworden. Jerusalem fühlte die Beziehung auf sich mit seinem feinen Sinne nur zu deutlich, doch trieb ihn die aufrichtige Verehrung, welche er für den Geist, die Gelehrsamkeit und höhere Weltbildung des berühmten Mannes empfand, zu der schnellen Aeußerung: „Und doch würde ohne Ihr Zuthun keine jüngere Kraft —“ — er kam aber nicht zur Vollendung seines Wortes, da der Kammerherr alsbald heiter ausrief: „Façon de parler! Welcher Asmodi könnte Ihnen so etwas hinterbracht haben! Sie müssen sich von den gelehrten Vapeurs frei machen und zer-

streuen; wir sehen in Salzdahlum großen Lustbarkeiten entgegen, die Schwester unseres Herzogs, Louise Amalie, vermählt sich, wie Sie wissen, nächste Woche mit dem Prinzen August Wilhelm von Preußen, dem Bruder des Königs, und hoffentlich wird sie glücklicher als ihre ältere Schwester Elisabeth Christine, die 1733 in Salzdahlum sich mit Friedrich II. vermählte und nach einer kurzen Brautnacht wie eine geschiedene Frau in Magdeburg lebt. Der König hat kein Welfenblut, keine Lust am weiblichen Geschlecht; die Maria Theresia scheint ihn widerhaarig gemacht zu haben. Es geht ihm so, wie der jüngeren Schwester unseres Herzogs, der Theresie Natalie, die jetzt schon um die Gunst gebeten hat, nie heirathen zu brauchen und die demnächst erledigte Aebtissinstelle in Gandersheim zur Aussteuer zu erhalten. Begreife das nicht. — In Salzdahlum sind schon gewaltige Anstrengungen gemacht; Friedrich würde es nicht wieder erkennen, wenn er zur Hochzeit käme. — Glaubte schon Anton Ulrich durch seinen Baumeister Hermann Korf ein zweites Marly geschaffen zu haben, so hat unser Herzog das Original Ludwig's des Vierzehnten noch übertroffen, und es bliebe nur noch zu wünschen, daß das mit dem Schlosse in Verbindung stehende Kloster „zur Ehre Gottes“, das Anton Ulrich's

Gemahlin, Elisabeth Juliane, vor einundvierzig Jahren stiftete, damit die Klosterjungfrauen in der Schloßkapelle für das Heil des Landes beten sollten, an einen anderen Ort verlegt würde, denn Liebes- und Weltentsagung gehören nicht in die unmittelbare Nähe der Liebes- und Weltlust, da alle großen Feste und Gelage vom Hofe in Salzdahlum celebrirt werden. Auf 20,000 Thaler sind die Festlichkeiten veranschlagt, die der Herzog befohlen hat; vortrefflich ist er als Wirth; hören Sie; da der preußische Prinz, wie es die Liebhaberei mit sich bringt, große Leute gern sieht, so soll er angenehm überrascht werden — man will ihn bei Langeleben durch Aufstellung des herzoglichen Leibregiments überraschen, lauter Riesen, die General Riedesel mit großer Mühe für hohes Handgeld in ganz Deutschland hat werben lassen, und vor Salzdahlum soll ein gleiches Riesenregiment den Prinzen empfangen. Das wird dessen gute Laune besonders erwecken. Auch im Garten sind neue Grotten und Wasserkünste angelegt; die Eremitage des Hieronymus, der Parnassusfelsen mit den Bildsäulen der Latona und ihrer Kinder, des Apollo, der Minerva, der neun Musen und des Pegasus sind renovirt. Es werden sich zum Vermählungsfeste alle Glieder der herzoglichen Familie zusammenfinden; von

den Geschwistern freilich werden zwei fehlen, die Königin von Preußen, die alte Erinnerungen an ihren eigenen Hochzeitstag vermeidet, und der ältere Bruder, Anton Ulrich, der seit letztem December als Gefangener in Rußland um seine Hoffnungen betrogen ist. Sie, meine Herren, werden ohne Zweifel zu den Festlichkeiten eingeladen werden. Sie werden den Prinzen Ludwig, der in österreichischen Diensten steht, den 21jährigen Ferdinand, der im vergangenen Jahre in der Schlacht bei Mollwitz seine erste Feldherrnprobe so glorreich bestand, den Prinzen Albrecht, der gleichfalls im preußischen Heere mit dem jüngsten Friedrich Franz dient, beisammen finden. Dann hätten wir noch, von den Schwestern unseres Herzogs, außer der jüngsten künftigen Aebtissin, die Prinzessin Sophie Antoinette und die Juliane Marie zu vermählen und nach so und so viel Jahren kommt die Reihe an die herzoglichen Kinder. — Sie sehen, das Alles kostet Geld, viel Geld, deßwegen ist an Luxus für Schulen, Kirchen und gelehrte Pläne nicht zu denken."

Der Abt reckte sich vor, um neben dem breiten Rücken des schlummernden Postillons aus der Wagenöffnung zu spähen, ob Wolfenbüttel noch nicht nahe sei, denn theils mochte der Sitz des stoßenden, beengenden Wa-

gens, theils die geschwätzige Gesellschaft des Kammerherrn ihm lästig geworden sein. Um nur das Gespräch nicht stocken und dem Abte zu einer mürrischen Replik nicht Zeit zu lassen, folgte der Hofprediger seinen eben noch zurückgebliebenen Reflexionen, indem er fragte: „Sind neuere Nachrichten aus Rußland in Betreff des herzoglichen Herrn Bruders bei Hofe eingetroffen?“

„Leider sehr traurige für die hohe Familie und die hiesigen, wenn auch noch wenigen Freunde des armen Anton Ulrich. Ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß er 1733, im Vermählungsjahre der Königin von Preußen, damals erst 19 Jahr alt, auf Einladung der Kaiserin Anna nach Rußland ging; diese suchte aber für ihre Nichte gleiches Namens, eine Tochter ihrer Schwester Katharine und des Herzogs Karl Leopold von Mecklenburg-Schwerin, und die muthmaßliche Thronerbin Rußlands, einen Gemahl; sieben Jahre freiete er, im Kampfe aller möglichen Intriguen und Kabalen, um sie, und vermählte sich als Generalissimus der russischen Armee, vor drei Jahren mit ihr, die aber schon den Gesandten August's des Starken von Sachsen und Polen, den Grafen Lynar, zum Geliebten hatte. Als Kaiserin Anna 1740 starb, wurde Anton Ulrich's Sohn Iwan, erst sieben Monate alt, zum Kaiser und seine Mutter

zur Regentin erklärt. Die Revolution vom December vergangenen Jahres, die seltsamer Weise durch einen geborenen Braunschweiger, den Leibarzt Elisabeth's, der jüngsten Tochter Peter's des Großen, einen gewissen Lestocq, angezettelt wurde, stürzte die ältere Linie und erhob Elisabeth auf den Thron. Anna wurde in das Städtchen Kolmoghori auf einer Insel der Dwina bei Archangel verbannt, Anton Ulrich mit seinem Söhnchen in Schlüsselburg gefangen gehalten und nun auf lebenslänglich nach Sibirien gebracht."

„Und die herzogliche Familie, der Herzog, verschwägert mit dem Könige von Preußen, ein Vetter der Maria Theresia, verwandt mit vielen deutschen Fürstenhäusern, sollte das Schicksal des Unglücklichen nicht ändern können?"

Der Kammerherr zuckte die Achseln. — In demselben Augenblicke hielt der Wagen; der Postillon raffte sich aus seiner Schlummersucht auf, griff mechanisch nach dem Horn und blies hinein. Die Klepper standen vor einem gewaltigen Heuwagen, der mitten auf der Landstraße vor dem Herzogsthore hielt, und dessen Fuhrmann mit dem Thorschreiber sprach und die Accise für einen Sack Mehl zahlte, das er von der Windmühle mitgebracht hatte, während die hungrigen Postklepper

schnell in das Heu bissen und ihren herrschaftlichen Dienst vergaßen, zumal sie nicht gewohnt waren, auf dem Wege ein sperrendes Hinderniß zu treffen. Der Postillon hatte aber kaum, nach erstem Hornstoße die reglementswidrige Sperrung erkannt, als er in ein gewaltiges Fluchen über die Verletzung seiner Hoheitsrechte ausbrach, der herbeieilende Fuhrmann aber über die hungrigen Postklepper nicht weniger heftig losging, und es zu einer Schelt- und Schimpfscene kam, während der letztere seinen Heuwagen zur Seite brachte. Diesen Aufenthalt hatte der Kammerherr schnell benutzt, Hut und Degen zu ergreifen, über die Bänke nach dem Ausgange des Wagens zu steigen, sich von den beiden Begleitern mit den Worten: „Ich will es den Herren Geistlichen überlassen, Frieden zu stiften; auf Wiedersehen in Salzdahlum" zu verabschieden und mit gewandtem Sprunge, neben dem eifernden Postillon weg, den freien Boden zu erreichen. Nachdem er eiligst seine Toilette geordnet hatte, verschwand er hinter dem Heuwagen durch das gewölbte Herzogsthor. Bald darauf war der Weg frei, und der Postillon fuhr, schrillend, als verhöhne er den Widersacher, eine lustige Siegesfanfare blasend, in das Thor ein. Die rasche Entfernung des Kammerherrn, der es vielleicht nicht anständig

genug für seinen Rang gehalten haben mochte, in dieser gewöhnlichen „Gelben" in die Residenz einzufahren, oder auch dem stärkeren Rädern auf dem holprigen Straßenpflaster hatte ausweichen wollen, begleitete der alte Abt mit einem tiefen und hörbaren Ausathmen, als fühle er sich aus einer erstickenden Atmosphäre plötzlich in eine erquicklichere Luft versetzt. „Mein lieber College," begann er ungewöhnlich zutraulich, „was halten Sie von diesem Manne? Sie hätten, glaube ich, nicht nöthig gehabt, Ihre Ansichten mit solchem Ernste zu entwickeln, denn jener Mann hat, meiner discreten Meinung nach, gar keine Ansichten, sondern nur Weltpolitur."

„Ich maße mir kein Urtheil über den Herrn an," versetzte Jerusalem vorsichtig; „ich kenne ihn noch zu wenig und da ich in meiner Stellung als Lehrer des Erbprinzen in ein unmittelbares Verhältniß zu ihm kommen werde, so ist es mein Interesse, ihn für meine Grundsätze willig zu finden."

„Es war einer der größten Mißgriffe, diesen Mann zum Gouverneur des jungen Erbprinzen zu ernennen. Er hat die herzoglichen Eltern durch sein Raisonnement, seine französische, elegante Tournüre und Geschwätzigkeit bestochen; ein guter, witziger Erzähler und unter-

haltender Gesellschafter gilt bei Höfen gewöhnlich für einen gebildeten, kenntnißreichen Mann. Ob er auch ein sittlicher Mann, ein Mann von Grundsätzen ist, läßt man unbeantwortet, setzt es vielmehr voraus."

„Eure Hochwürden schildern mir meine neue Stellung schwierig. Wenn ich auch Menschenkenntniß genug besitze, die Aeußerungen des Kammerherrn in Bezug auf die Uebereinstimmung unserer Absichten für eine höfliche, etwas leichte Abfertigung, einen Präliminarfrieden zu halten, so glaube ich doch, daß die Frau Herzogin, die meinen befragten Ideen über Erziehung Beifall und schnelles Vertrauen schenkte, einen maßgebenden Einfluß auf die prinzliche Erziehungsmethode üben wird."

„Ich wünschte, daß Sie sich in diesem Vertrauen so befestigen und sittlichen Muth genug haben möchten, den fürstlichen Eltern frühzeitig die Augen zu öffnen. Es wird freilich schwer halten, die Gunst eines Hofes, die größtentheils auf Vorurtheilen und Befriedigung des Bedürfnisses nach angenehmer Zerstreuung beruht, mit dem Lichte der Wahrheit zu durchdringen. Mein lieber Herr College, ich habe Sie mehr und mehr als einen Mann von Eigenschaften kennen lernen, welche wohl geeignet sind, in geistlichen, wissenschaftlichen und

weltlichen Dingen eine Stellung zu gewinnen, die dem Hofe und dem Amte gleichzeitig dienlich werden kann. Nehmen Sie von mir, dem älteren Manne, der Personen und Situation kennt, einige gutgemeinte Rathschläge an."

„Die ich Ihnen von Herzen danken werde; habe ich schon lange aus Ihren Schriften Nützliches und Geistvolles geschöpft, so empfange ich auch gern für das Leben die Früchte Ihres reiferen Alters."

„Lieber, junger Freund," sprach der Abt mit Würde und der Befriedigung über die bereitwillige Schätzung seiner Ueberlegenheit, „lassen Sie sich durch die Gunst des Hofes und das hier vorwaltende Weltleben nicht verleiten, den Neigungen und Lebensanschauungen Ihrer Gönner dadurch zu schmeicheln, daß Sie die Vernunft dienstbar machen, die Religion und Sittenlehre durch eine Lebens- und Klugheitsphilosophie mundgerechter und schmackhafter, mit einem Worte: ästhetischer für Weltleute zu machen."

„Herr Abt," fiel Jerusalem mit dem Eifer einer sittlichen Entrüstung ein, „meine Grundwahrheiten der Religion stehen fest auf dem Felsen des Evangeliums; die christliche Wahrheit würde aber ein kahler, unfruchtbarer Fels sein, wenn die Blätter und Blüthen des

Lebens sich nicht um ihn hinaufrankten. Wahrheit und Schönheit sind die Säulen des Himmels und der Erde. Auch die Veredlung der Sinne, die Freude des verfeinerten Geschmacks an Kunst, Poesie und Lebensform ist christlich und vernünftig. Forschet in der Schrift, sagt der Heiland, und die Schrift ist ein Acker, in den die größten Männer alter Zeiten die Schätze ihrer Gedanken und Erfahrungen niedergelegt haben, der aber noch an vielen Stellen nicht nachgegraben wurde. Wer aber Schätze sucht, ohne sie für das Leben nützlich zu machen und das Dasein damit zu bereichern, handelt nicht vernünftig."

„Ich verstehe, lieber College," sagte Mosheim beschwichtigend und freundlich nickend; „ich meinte Sie nur vor der verführerischen Macht des Hoflebens zu warnen, denn Sie scheinen mehr Gutes als Böses in der Welt zu sehen. Gründen Sie als Jugendlehrer eines Prinzen, der ohnehin von Weltglanz umgeben, von leichter Lebensphilosophie umlockt und von angeborener, starker Sinnlichkeit ist, Ihre Weisheitsregeln auf feste Sätze; das Leben der Fürsten lockert doch genug am Fundamente nach Belieben und es ist nicht gut, der Jugend den Weg der Auslegung zu zeigen. Das wird ohnehin schon der Hofmeister thun; doch ich will

nicht Ihr Mentor sein, aber schaffen Sie sich diesen Kammerherrn vom Leibe, er ist gänzlich unfähig zu der Stelle eines Prinzen-Gouverneurs, ein, trotz seiner glänzenden, höfischen Formvollendung, liederlicher Lebemann, der, wenn der Erbprinz erst das nothdürftige Alter erreicht hat, den Zögling in galanten Abenteuern unterweisen und auf seine eigenen Liebeswege mitnehmen wird."

„Undenkbar!"

„Ein discreter Wink von mir in aller guten patriotischen Theilnahme für Ihren Zögling und für Ihre eigene Stellung. Doch lassen Sie meine Rathschläge noch weiter gehen. Ihre großartigen Reformpläne in Schulsachen werden wol durch die geschwätzige Enthüllung der Finanzwirthschaft unseres Landes etwas kleinlauter geworden sein. Sie scheinen Neigung zu Projecten zu haben, lieber College; der Herzog ist ein passionirter Projectenmacher und wird in seinem Feuereifer, Gutes zu schaffen, bei seiner ausgezeichneten Gutmüthigkeit, die mancher Windbeutel mißbraucht, zu den kostspieligsten und albernsten Projecten fortgerissen, ohne an Geld und die Unmöglichkeiten des Erfolgs zu denken. Ich fürchte, Ihr Schulproject hat den Herzog bereits in seine Passion getrieben, aber hoffen Sie nicht auf finan-

zielle Hülfsquellen, der Kammerherr hat die unleugbare Wahrheit gesagt, wenn er auch sonst ein Künstler seiner Worte ist — unsere Finanzwirthschaft ist erschrecklich, der Geheimerath von Schliestedt erhält sich einzig und allein in dem unbedingten Vertrauen des Herzogs, daß er demselben für seine Passionen, als glänzenden Aufwand, großen Militärstaat, die ostensible Unterhaltung der großen Familie, die immer neuen und oft abenteuerlichen Projecte, die Summen anschafft, gleichviel, aus welcher Kasse sie genommen werden. Sie würden dem Lande einen großen Vortheil thun, wenn Sie Ihren erbprinzlichen Zögling schon früh an Sparsamkeit gewöhnten, und den Sinn für das Glänzende, der jedenfalls mit zu seinem älterlichen Erbtheil gehören wird, zu mäßigen vermöchten, was freilich bei des Kammerherrn von Wittorf Hofmeisteramte seine Schwierigkeiten hat. Der Sinn für das Glänzende wird die Finanzen des Landes, das bei des Herzogs Regierungsantritte vor sieben Jahren schuldenfrei war, zum Bankerott bringen, und es ist keine figürliche Rede, daß die Herzogin den Glanz der Edelsteine wie ein Trinker den Spiritus liebt. sie kennt alle Edelsteine in dem Besitze anderer Personen in Nähe und Ferne, hält sich an den verschiedenen Plätzen besondere Agenten zum Erwerb

und Ankauf und jede Summe ist ihr dabei gleichgültig."

„Freilich schlimme Aussichten für meine Schulpläne. Aber der Herzog ehrt die Wissenschaft und Bildung und sollte man nicht mit der Diplomatie eines Philosophen die Summen, welche sonst für andere Dinge doch verausgabt würden, für eine gute, gemeinnützige Sache gewinnen?"

„Die bedächtigen Leute fürchten sich vor allen Projectenmachern, die dem Herzoge gewöhnlich um so willkommener sind, je mehr deren Entwürfe dem Ehrgeize, Glanze und der Neigung für Neues und Absonderliches schmeicheln. Schon deßhalb warne ich Sie, dem Herzoge reformatorische Ideen zu empfehlen; die bedächtigen Leute werden Sie sonst mit zu den Projectenmachern zählen, deren Einfluß man fürchtet. Da werden jetzt wieder große Summen verschwendet, die nach der Ansicht sachverständiger Männer, die ich in Helmstedt darüber reden hörte, rein unsinnigen Projecten geopfert werden. Den neuen Kanälen, die jetzt zum Holzflößen gebaut werden, wird später alles Wasser fehlen, der Schleusenbau der Oker, um sie schiffbar zu machen, wird die Wiesen um Wolfenbüttel bei jedem starken Regen auf dem Harze überschwemmen und den Landleuten die Ernte vom Felde

spülen. Und dabei 16,000 Mann Soldaten — es ist unglaublich und dennoch wahr!“ —

„Der Vorwurf trifft, meiner Meinung nach, weniger den lebenslustigen, unternehmenden Fürsten, als seine Räthe. Sie sollten den Thätigkeits- und Nützlichkeitstrieb des Herzogs auf solche Dinge richten, die wirklich dem Lande zum Segen gereichen, und wieder Geld einbringen. So ist es mir aufgefallen, daß alle Straßen Wolfenbüttels von Bettlern belagert werden, die von jedem Vorübergehenden Almosen erpressen. Hat man denn keine organisirte Armenanstalten im Lande?“

„Ach, wohin denken Sie. Dafür ist weder Sinn bei Hofe noch bei Räthen und Volk. Als früher der Herzog Julius den Plan hatte, eine Militär-Wittwen- und Waisenkasse zu stiften, widersetzten sich Alle, und erhoben ein großes Geschrei, daß sie sich die nothwendigen Abzüge gefallen lassen sollten, und die Sache war nicht durchzusetzen. Wir hätten noch viele andere Dinge zu fördern, wie Ackerbau, Leinenfabrikation, eine endliche Feststellung des Münzfußes, um die beiden Braunschweiger Messen zu heben.“

„So will ich es versuchen, den Herzog auf die wichtigsten Mängel aufmerksam zu machen — und wäre es nur zuerst das Armenwesen und die bessere Verfassung

der kirchlichen Gemeinden im Lande, denn es scheint mir der rechte Begriff einer christlichen Gemeinde nicht verwirklicht zu sein, wo den Vorstehern derselben nicht das Recht der Predigerwahl anvertraut ist.“ —

„Sie haben ein vortreffliches Herz, lieber College“, erwiderte Mosheim, „aber“, setzte er hinzu, mit dem Finger drohend und den Ernst seiner Meinung durch ein listiges Schmunzeln mildernd, „Sie sind ein Projectenmacher und werden dem Herzoge gewiß mancherlei Dinge in den Kopf setzen, die dem armen Lande Geld kosten und die bedächtigen Leute, die das gute Alte lieb gewonnen haben und alt dabei geworden sind, beunruhigen.“

„Fürchten Sie nichts, Hochwürden“, versetzte Jerusalem, zum ersten Male über die Bedenken des Abtes zum Lächeln gezwungen, „ich werde dem regierenden Herrn niemals zu kostspieligen, wasserleeren Kanälen und Okerschifffahrtsplänen, auch nicht zu Oper- und Balletanstrengungen rathen, aber was mir am Nächsten als Geistlicher liegt, die Menschenbildung und öffentliche Sittlichkeit. Das Schul- und Armenwesen werde ich zu reformiren suchen, und wenn ich die Geldsummen, die für unnütze Projecte verschwendet werden, in diese Bahnen des Nützlichen leite, Reformen veranlassen sollte,

die unseres Herzogs Regierung vor anderen auszeichnen, so glaube ich, von Ihnen nicht unter die Projectenmacher gestellt zu werden, welche Sie fürchten."

„Ich werde Ihnen nicht hinderlich sein, das machen Sie mit dem Geheimerathe von Schliestedt aus, der die Gelder anschaffen muß. Doch wir sind am Ziele — ich muß Ihnen noch zuletzt als ehrlicher Mann sagen, daß ich mich, in Betreff der Michaelsthaler Klosterschule, morgen früh vor dem Herzoge und dem Consistorialpräsidenten für den Köcher'schen Plan aussprechen und meine Bedenken gegen Ihre, der Größe und den finanziellen Kräften unseres Landes nicht angemessene Idee einer akademischen Schule neben der Universität Helmstedt, freimüthig kund geben werde." Bei diesen Worten stand der Abt auf, um sich aus dem unbequemen Postwagen zu bewegen, der eben auf den Hof unter dem Hornsignale des Postillons, klappernd und rüttelnd eingefahren war. Jerusalem unterstützte den alten Herrn, der, als ein an den Wagen gekommener Schirrmeister ihn erblickte, von diesem mit großer Ehrerbietung auf den ebenen Boden gehoben wurde. Ein feingekleideter Herr, dessen einfache, bescheidene Gestalt erst durch die anstandsvolle Bewegung und den klugen, geistig regsamen Ausdruck seines Gesichts den Mann von Welt

und höherer Bildung verrieth, war aus dem Passagierstübchen des Posthauses getreten und an den Wagen gekommen. Er begrüßte den Abt als guten Bekannten, spähte in den inneren Wagenraum und sprach: „Ist mein Söhnchen Ernst nicht mit von Braunschweig gekommen?"

„Außer mir und dem Herrn Hofprediger Niemand; der Kammerherr von Wittorf beliebte schon vor dem Herzogsthore auszusteigen", antwortete Mosheim, seine schmerzenden Glieder dehnend. Jetzt erst begrüßte der Herr den zum Vorschein kommenden Jerusalem mit besonderer Freundlichkeit und gesellte sich, als der Abt sich verabschiedete, um sich's so schnell als möglich in seinem Quartier bequem zu machen, zu jenem mit den Worten: „Wir gehen wol eine Strecke zusammen, wenn es Ihnen beliebt."

Jerusalem schloß sich dem Herrn, dem er bereits vor einigen Tagen bekannt geworden war, mit allen Zeichen der Hochachtung an, denn jener Mann war der herzogliche Geheime Justizrath Andreas von Praun, ein tüchtiger Geschäftsmann, der vor sechs Jahren von Blankenburg her, wo er unter der Regierung Ludwig Rudolph's Kammerjunker und Justizcanzlei-Auditor gewesen war, eine Beförderung nach der Residenz Wolfen-

büttel und vom Herzoge Karl den Wirkungskreis eines Geheimen Justizrathes erhalten hatte. Er war auch in der gelehrten Welt als Numismatiker und Heraldiker bekannt, sammelte alte Münzen und Wappensiegel und hatte im vergangenen Jahre ein Werk unter dem Titel: „Braunschweigisches Münz- und Medaillencabinet seit den letzten 200 Jahren" herausgegeben. Er stammte aus einem bürgerlichen Geschlechte der schwäbischen Reichsstadt Kempten; sein Vater, ein Rechtsgelehrter, dessen Vorfahren schon vom Kaiser Leopold geadelt worden waren, war in Wien kaiserlicher Rath und Agent verschiedener Reichsfürsten und Reichsstädte gewesen und bereits 1710 gestorben; der Sohn war seiner Mutter nach Regensburg gefolgt, dann auf die Universität Altdorf gekommen, wo er durch den berühmtesten deutschen Historiker Johann David Köhler das Interesse für Münzkunde empfing, und dann als Regierungsassessor in den Dienst des Fürsten Albrecht Ernst II. von Oettingen und von hier, da des Fürsten Schwester mit dem Herzog Ludwig Rudolph vermählt war, in braunschweigische Dienste übergetreten, wo der nachfolgende Herzog Karl I. bald die Talente des Mannes erkannte, ihn nach Wolfenbüttel zog, und auch durch die Ernennung zum Kammerjunker sich und dem Hofe attachirte.

Praun war heute ein Mann von 41 Jahren, kräftig von Gesundheit und thatlustig im Geiste. Mit seiner Gemahlin, aus dem schwäbischen Geschlechte der Freiherrn von Brandenstein, hatte er einen zahlreichen Kindersegen und sowohl seine staatsmännische Geschäftskenntniß, wie seine wissenschaftliche, philosophische und diplomatische Bildung, nebst einer großen Anhänglichkeit an die Person des Herzogs und dessen Haus, hatten ihn dem Regenten sehr lieb gemacht.

„Mein lieber Herr Hofprediger“, begann er, mit Jerusalem in die Straße tretend, „es ist mir lieb, Sie zufällig angetroffen zu haben. Ich erwarte einen meiner Söhne aus Braunschweig, der dort in Pension des Rectors der Katharinenschule ist, und den ich zurückzurufen gewillt bin, unverholen gestanden, im Gedanken an Sie. Da wir Beide viele Geschäfte haben, so dürfen wir wol einen gelegentlichen Gang durch die Straßen zu einer Besprechung benutzen, die man bei müssigeren Leuten mit formellerem Zeitverbrauch zu halten pflegt. Ich bedauere, daß mein Sohn nicht heute die Rückfahrt in der Post angetreten hat, da Sie unterwegs Gelegenheit gefunden haben würden, ihn kennen zu lernen — denn es ist mein Wunsch, daß Sie ihm nicht fremd bleiben.“ —

Jerusalem sah erwartungsvoll den Begleiter an.

„An den Umstand", fuhr dieser fort, „daß Sie ein so rasches Vertrauen unseres Herzogs verdient haben und zum Informator des Erbprinzen bestellt sind, knüpfe ich ein persönliches Interesse, das jedoch fern von jeder Eigennützigkeit ist, obgleich es der väterlichen Sorge in gleichem Maße entspringt, wie der Liebe zum Regentenhause und der patriotischen Absicht auf das künftige Wohl des Landes."

„Bestimmen Sie über mich, Herr Geheimer Justizrath; Sie reizen meinen Eifer, solchen Absichten nützlich zu werden."

„Mein Sohn Ernst soll die staatsmännische und juristische Laufbahn seines Vaters dereinst betreten und dem Lande ein brauchbarer Mann werden, da er unter meinen, zur Zeit heranwachsenden Söhnen die meiste Begabung dafür zeigt und seine Laufbahn bereits dadurch bezeichnet ist, daß Durchlaucht die Gnade hatten, ihn zum Pagen und Gespielen des Erbprinzen auszuersehen. Da sich nun erwarten läßt, daß beide junge Menschen ein Attachement für einander gewinnen, namentlich wenn sie unter gleichen pädagogischen, geistigen und moralischen Einflüssen erzogen werden, so habe ich die Absicht, Seine Durchlaucht um die Gnade anzu-

gehen, meinen Sohn gleichzeitig an Ihrem Unterrichte und Erziehungsgange Theil nehmen zu lassen und ich möchte Sie im Voraus um Ihre Ansicht und Zustimmung bitten."

„Schon des Wetteifers wegen, schon aus dem Grunde, daß ein Prinz nicht auf die falsche Meinung geräth, daß er eine andere Erziehung erhalten müsse, als diejenige, welche allen Söhnen gebildeter Eltern nöthig ist, um kenntnißreiche, gutgesinnte, menschenfreundliche, und für die Welt nützliche Männer zu werden, ist mir Ihr Wunsch sehr willkommen."

„Um so besser. Ich kenne Ihre Ansichten. Was Sie bisher öffentlich geschrieben haben, verschaffte ich mir zum Lesen, ich correspondirte mit Männern in Leyden und Hannover über Sie, noch ehe Sie hier bei uns eintrafen, denn es lag mir daran, den Mann kennen zu lernen, dem man auf bloße Empfehlung von auswärts die Erziehung des Erbprinzen anvertrauen wollte, da es schon bei Ihrer Berufung beschlossen war, und der Beschluß nach Ihrer persönlichen Bekanntschaft bei Hofe zur schnellen Thatsache wurde."

„Um so zuversichtlicher darf ich meine Erziehungspläne verwirklichen und unter den Schutz des herzog-

lichen Elternpaares und der Männer von Einfluß stellen."

Herr von Praun schwieg etwas, rieb sich die Stirn, blieb plötzlich stehen und sah den Hofprediger fragend an. Auch dieser unterbrach seinen Fortgang. „Mein lieber Herr", begann jener endlich mit vorsichtigem Zögern, — „es giebt noch ein gewisses Bedenken, — haben Sie sich schon Ihr nächstes Terrain ordentlich angesehen?"

Jerusalem hatte nicht gleich eine Antwort.

„Kommen Sie", fuhr Praun schnell und weiterschreitend fort, „ich will Sie nicht aufhalten, Sie werden von dem Postwagen angegriffen sein — und mit dem Kammerherrn von Wittorf sind Sie gefahren? Nun, dann werden Sie sich über den gemeinschaftlichen Erziehungsplan des Erbprinzen unterredet, vielleicht sogar verständigt haben."

Jerusalem's feines Gefühlsvermögen hatte gleich die Ursache des Bedenkens gewittert, erhielt jetzt aber mehr den Muth, seine Lebensklugheit in die etwas zweideutige Antwort zu kleiden: „Ja, unterredet sehr viel, auch, nach der Meinung des Kammerherrn, verständigt, doch lassen sich solche Dinge nicht in einem Postwagen in Anwesenheit eines Dritten abfertigen."

Praun's scharfer Blick fixirte den Begleiter; sein Mund lächelte etwas spöttisch. „Ich verstehe", sprach er dann, „ich bin etwas unbefriedigt, daß mit Ihrer Bestallung nicht gleichzeitig der Hofmeister gewechselt ist; ein Beweis, daß die Gunst, in welcher er steht, stärker ist, als die klare Einsicht in die Erziehungsprinzipien, welche Sie dem Herzoge und seiner Gemahlin vorgetragen haben, wie ich erfuhr. Seien Sie offen, sprechen Sie zu einem Freunde, der Ihnen seinen eigenen Sohn anvertrauen möchte; — haben Sie Herrn von Wittorf für den Mann erkannt, mit dem gemeinschaftlich Sie zu einem segensreichen Ziele zu kommen gedenken?" Praun blieb abermals stehen und fixirte den Begleiter mit herausfordernder Schärfe. Dieser hielt den Blick mit sanfter, ruhiger Festigkeit aus und erwiderte: „Nein — ich zweifle; gewisse Andeutungen über ihn haben mich sogar mit Sorge erfüllt."

„Gut, so sage ich Ihnen, Sie werden den sittlichen Muth nöthig haben, den Ihrer Verantwortlichkeit anvertrauten Erbprinzen durch ein offenes Handeln vor Einflüssen zu bewahren, die ihm um so verderblicher werden, je älter er wird und je länger er unter Wittorf's persönlichem Beispiele steht. Halten Sie mich nicht für einen höfischen Intriguanten, im Gegentheile bin ich

mit dem Kammerherrn befreundet, ich respectire alle seine angenehmen und guten Seiten, die ja bei Hofe so viel Vergnügen und Anerkennung gewähren, er ist einer der geschmeidigsten Hofleute, der beste Gesellschafter, gescheidt, geistreich und gutmüthig, aber er paßt nicht zum Gouverneur des Erbprinzen. Wenn ich darin einen Personenwechsel dringend wünsche, so ist mein Motiv nur allein Theilnahme für den künftigen Thronerben und das künftige Wohl des Landes, wie für Ihre eigenen Erfolge."

„Es ziemt mir nicht, die allerhöchste Bestimmung früher zu einer Aenderung zu bewegen, bis ich die nachtheiligen Thatsachen selbst erkannt und darunter ein Hinderniß meiner eigenen Wirksamkeit gefunden habe. Dann aber bin ich muthig und freisinnig genug, das Uebel bei dem rechten Namen zu nennen. Ich würde jetzt den Günstling des Hofes durch jegliches Vorurtheil gegen ihn zu meinem mächtigsten Widersacher machen und gar um alles Terrain kommen, meine guten Absichten wenigstens erst in einen zugänglichen Boden zu säen.

„Ich merke, Sie besitzen die nöthige Lebensklugheit, sich auf dem Terrain zu bewegen, welches Sie unter

heterogenen Einflüssen bebauen sollen. Ich habe Sie nur aufmerksam machen wollen. Verfolgen Sie fest und planmäßig Ihre Grundsätze; einen Zusammenstoß mit dem Gouverneur werden Sie bald unvermeidlich finden; ich wünschte, daß Sie nicht unvorbereitet wären. Ich würde Wittorf selbst überreden, seine Hofmeisterstelle niederzulegen, aber er gefällt sich selbst darin, da sie ihm Aussicht giebt, seine Reiselust demnächst befriedigen zu können und da er fest glaubt, daß er der rechte Mann sei, einen Prinzen zum vollendeten Hofmann zu bilden. Gott bewahre aber ein Land vor einem Regenten, der nur in der Hofkunst geschult worden ist. — Doch, lieber Herr Hofprediger, ich wollte Sie nach Ihrer Wohnung begleiten und sehe, daß Sie die Richtung nach meiner Straße eingeschlagen haben und ich Ihnen im Gespräche gefolgt bin. Wir haben vertraulich mit einander geredet. Morgen, ehe der Hof wieder nach Salzdahlum aufbricht, werde ich in Betreff meines Sohnes dem Herzoge meine Bitte vortragen; genehmigt er sie, was ich nicht bezweifle, so führe ich Ihnen meinen Ernst zu und ich hoffe, daß Prinz und Page unter Ihrer Information und Leitung gemeinsame Kenntnisse und Tugenden erhalten werden."

Nach den üblichen Reden der Höflichkeit trennten sich beide Männer; der Geheime Justizrath schritt seiner Wohnung zu, Jerusalem ging etwas gedankenschwer und mit einiger Sorge im Herzen, in der Richtung seines Hauses weiter.

II.

Das Collegium Carolinum, die herzoglichen Kinder und die beiden Projectenmacher.

Drei Jahre sind seit jener Fahrt des zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel stationirten Postwagens verflossen.

Der damals erst neu eingetretene Hofprediger Jerusalem, welcher auf dem frischen Boden seiner Wirksamkeit sich erst orientiren mußte und durch anregende und niederdrückende Begegnungen, zwischen Hoffnungen und Bedenklichkeiten, Lieblingsplänen und Hindernissen, sich in der Lebenskunst zu üben und in seinen Ueberzeugungen zu befestigen gezwungen worden war, hatte in den drei Jahren ein festes Terrain gewonnen und durch seine schon 1743 erfolgte Ernennung zum Probste des braunschweigischen Kreuz- und St. Egidienklosters nicht nur

einen Beweis der fortdauernden Gunst und des gesteigerten Vertrauens des Herzogs erhalten, sondern auch durch Annahme seiner Entwürfe und Vorschläge die Verwirklichung der Ideen erzielt, welche der alte Abt damals zu den, den Landesfinanzen und Neigungen des Herzogs nicht zuthunlichen Projectenmachereien gezählt hatte.

Jerusalem war, wie der Abt richtig erkannte, wenn auch kein revolutionärer, doch ein reformirender Geist, der sich durch keine Schwierigkeiten von den Plänen zurückscheuchen ließ, die er einmal als nützlich und nothwendig für die Zeit und den Entwicklungsgang der öffentlichen Volksbildung erkannt hatte. Es kümmerte ihn nicht, wenn die Leute, deren Ehrgeiz unbefragt geblieben war, oder die, am Alten klebend, in ihrer gewohnten Bequemlichkeit aufgerüttelt wurden, ihn einen Projectenmacher hießen, der den Landesherrn zu Unternehmungen fortreiße, die dessen Neigungen oder Ehrgefühle schmeichelten; wer ihm näher trat, verstummte bei dessen klarer Anschauung der vorgesteckten Ziele und der milden Weise, wie er Andersdenkende zu überzeugen, oder Gegner zu versöhnen wußte; die Gunst des Herzogs und Hofes weckte nicht im geringsten seinen Stolz oder sein Selbstgefühl zu einer Ueberhebung, obgleich sie

ihm eine Folie verlieh, die seinen Ideen einen weltlichen Nachdruck und seiner Stellung einen wachsenden Einfluß verschaffte.

Jerusalem hatte einen Sieg seiner, im Postwagen vor drei Jahren nur oberflächlich kundgegebenen Schulreform-Ideen, die sich an die damals in Frage gestellte Klosterschule zu Michaelsthal knüpften, erkämpft; im wahren Sinne des Wortes erkämpfen müssen. Trotz der Bedenken, welche der alte Abt Mosheim gegen den Herzog ausgesprochen, trotz des von vielen Seiten unterstützten Entwurfes, den Generalsuperintendent Köcher, zu Gunsten einer Erhebung der Katharinen- und Martinischule zu Gymnasien, an das Consistorium und den Herzog eingereicht hatte, trotz der wichtigen Einwürfe der Staatsmänner, die den Verfall der Finanzen verhindern wollten, trotz der Frage, woher die Lehrer einer solchen, von dem Probste empfohlenen Lehranstalt ohne viele Kosten herzunehmen wären, wußte dieser alle Kleinmüthigen, Bedenklichen und Mißgünstigen durch seine kühne, zuversichtliche Hoffnung zu überwinden, und den Herzog zum Entschlusse zu bewegen. Die den Verhandlungen ferner stehenden Leute, namentlich die nächsten Nachbarstaaten, waren nicht wenig überrascht, als im April 1745 ein herzogliches Rescript, vom Geheimen-

rathe A. A. von Cramm contrasignirt, erschien, worin die geschehene Aufhebung der Klosterschule zu Michaelsthal bekundet, dann aber die Stiftung eines Collegium Carolinum in Braunschweig landesherrlich befohlen wurde.

Jerusalem hatte in seinen Plänen einen einflußreichen Beistand an dem Geheimenrathe von Schliestedt erhalten, der zu Allem, was dem Lande einen Glanz oder Vorzug geben konnte, ohne ängstliche, finanzielle Bedenken geneigt war und den Entwurf Jerusalem's als Referent beim Herzoge betrieb und die materiellen Fragen mit Gewandtheit und praktischer Thätigkeit zu beantworten wußte. Auch die, in ihrer Stellung und dem Ansehen ihrer Schulen durch das neue Collegium beunruhigten Lehrer, die eine Berufung fremder Gelehrter mit voraussichtlich höheren Ansprüchen und Gehalten fürchteten, wurden durch Jerusalem's Vorschläge von ihrem Mißvergnügen erleichtert, indem derselbe sein Auge vornehmlich auf inländische Lehrkräfte richtete, damit die neue Anstalt eine wirksame Ermunterung für braunschweigische Lehrer werde und manchem begabten Manne Gelegenheit gebe, seine Kenntnisse gemeinnütziger zu machen.

Die Einrichtung des Collegium war der Art, daß

Landeskinder entweder nach Umständen frei oder für ein angemessenes Geld in der Anstalt Wohnung, Speisung, Unterricht und Aufsicht erhalten, die wohlhabenden Fremden aber, auf die man wegen der finanziellen Sachlage besonders hoffte, nicht verpflichtet sein sollten, in dem Collegium selbst zu wohnen, aber ihre Aufsicht in der Stadt bekannten Familien oder besonderen Hofmeistern anvertraut werden müsse. Eine sichere Gewähr für das fleißige und gesittete Verhalten der Jünglinge leistete die Anstalt aber nur denjenigen Eltern, welche ihre Söhne ganz in dieselbe eintreten lassen würden. Jungen Edelleuten wurde auch die Erlaubniß zum Besuche des herzoglichen Hofes in Aussicht gestellt. Obgleich den Schülern eine vernünftige, akademische Freiheit gewährt werden sollte, so wollte man doch Ordnung und Zucht unter die Autorität und Gerichtsbarkeit eines von Pedanterie freien Schulmagistrats stellen und die ganze Anstalt, Hand in Hand mit der Landesuniversität Helmstedt gehend, sollte eine Akademie des guten Geschmacks und du bon sens werden.

Die Anhänger des Generalsuperintendenten Köcher, namentlich die Schulrectoren in Braunschweig, kämpften für die Selectaklasse ihrer Gymnasialpläne so entschieden, daß der Herzog den Jerusalem beauftragte, Mittel

vorzuschlagen, den durch das Collegium entstehenden Nachtheil für die Katharinen- und Martinischule zu verhüten. Auch in dieser Hinsicht suchte Jerusalem nach begütigenden Vermittelungen, obgleich er recht gut fühlte, daß es nur provisorische Mittel sein würden und sein Collegium allmählig die besseren Lehrkräfte absorbiren werde. Dennoch empfahl er dem Herzoge, die beiden braunschweigischen Schulen zu Gymnasien zu erheben, Selectaklassen einzurichten und durch diese die jungen Leute für die Vorlesungen des Collegii vorbereiten zu lassen. Diese aber sollten bestehen in: Theologie, Moral, Weltweisheit, Literaturhistorie, Mathematik, Dicht- und Redekunst, alte und neuere Sprachen, Zeichnen, Malerei, Musik, Tanz- und Fechtkunst, auch Reiten, Drechseln und Glasschleifen. — Die jährliche Pension für Wohnung, Speisung, Licht, Feuerung, Aufwartung, Unterricht und Aufsicht durch die angestellten Hofmeister war auf 100 Thaler festgestellt und je nach den gelehrten oder bürgerlichen Berufsarten, sollte die Wahl der Lectionen bestimmt und auch bürgerliches Recht, Alterthumskunde, Physik, morgenländische Sprachen nach Bedürfniß gelehrt werden. Die Lehrdisciplin war in drei Klassen eingetheilt; das Programm forderte von den Aufzunehmenden Fleiß, Beständigkeit, sittliches

Betragen, Gottesfurcht, Sorge für Gesundheit, Schonung der Möbeln und Geräthschaften, erlaubte Mußestunden zu Ergötzlichkeiten und gab Verhaltungsmaßregeln für das Benehmen in und außer dem Hause.

Da Jerusalem seinem, früher ausgesprochenen Wunsche getreu, den Namen des berühmten Abtes Mosheim für das Gedeihen der neuen Anstalt nothwendig hielt und bescheiden genug war, sich als Schöpfer seines Werkes in den Hintergrund zu stellen, so empfahl er dem Herzoge den Abt als ersten Vorstand des Collegium, obgleich derselbe ein diplomatischer Widersacher gewesen und allmählig klug und ehrgeizig genug geworden war, den Schein der Abgenutztheit und Veraltung von sich abzulenken, und dem Projecte, das er für unausführbar gehalten hatte, seinen Rath, guten Willen und Namen zu leihen. — Das landesherrliche Rescript, welches die Stiftungsurkunde veröffentlichte, bestimmte den Anfang der Vorlesungen gleich nach Ostern 1745 und ernannte zum Curatorium des mit dem herzoglichen Namen ausgestatteten „Collegium Carolinum": den Abt Mosheim, den Hofrath Erath, den Generalsuperintendenten Köcher und den Probst Jerusalem, der für die Auswärtigen die geforderten Nachrichten übernahm. — Auch in der Wahl

der ersten Lehrer bezeugte Jerusalem den feinen, vermittelnden Takt, womit er selbst die früheren Gegner seinem Zwecke dienstbar machte, denn neben dem Dr. Köcher und Hofrathe Erath, von denen ersterer die Religion lehrte und Rede- und Disputirübungen hielt, und letzterer Reichs- und braunschweigische Geschichte las, hatte er auch die beiden Rectoren der Gymnasien, unter Verleihung des Professortitels, Fabricius für Philosophie, und Schrodt für Universalgeschichte, sowie den Conrector Blancke für die hebräische Sprache anstellen lassen, während der Pastor Ritmeier von der Andreaskirche über Heilsordnung zu lesen ausersehen war. Für die Mathematik, Physik und Cameralwissenschaften hatte man aus Göttingen den jungen Magister Oeder zum Professor berufen, desgleichen für lateinische und deutsche Sprache den seitherigen Professor Reichhardt aus Altona, während Hardenberg, der Probst des Klosters St. Lorenz bei Schöningen und zur Zeit Oberaufseher der Schulen im Fürstenthume Wolfenbüttel, zum Professor der hebräischen und griechischen Alterthümer und der Kirchengeschichte, sowie der Landkommissär und Amtmann zu der Eiche Morgenstern zu juristischen Vorlesungen vorläufig engagirt wurde. Als französischer Sprachlehrer war Jean Randon aus-

erwählt, und da es der Zucht und guten Ordnung des Ganzen wegen, erforderlich erschien, zum Aufseher der Anstalt einen Mann zu besitzen, der Vernunft, Lebensart und gutes Ansehen besaß und wenigstens in der schönen Literatur einen geübten und richtigen Geschmack hatte, so empfahl Jerusalem den ihm bekannten ehemaligen Göttinger Lehrer der englischen Sprache, Tompson als besonders qualificirt.

So weit war alles gediehen, als am 10. Juli dieses Jahres von Salzdahlum aus ein herzogliches Rescript erschien, wonach „„das Collegium gleich andern privilegirten Oertern, das Recht des fürstlichen Haus- und Burgfriedens genießen solle, alle dazu gehörigen Gebäude von Niemandem vergewaltigt werden dürften und weder Inquisitions- noch Civil- und Militärgerichte, oder Stadtcommandant verdächtige Leute oder Delinquenten, am wenigsten Jemanden, der zum Carolinum gehöre, in diesen Gebäuden weder durch Gerichtsbedienten noch Miliz, aufsuchen, noch sonst etwas, wodurch die beigelegte Freiheit und Jurisdiction verletzt werden könne, unternehmen sollten, sondern jedesmal die Curatoren gebührend zu requiriren seien““. Nur in Fällen, wo Arrestanten der Wache in das Asyl des Carolinum entwischten, sollte es gestattet sein, dieselben darin wie-

derzuergreifen. — So hatte denn diese Anstalt, die an die Straße des Bohlwegs und Hagenmarktes neben die Katharinenschule gelegt war, eine Immunität erhalten, welche nur zu ihrem besonderen Ansehen beitragen konnte.

Freudig blickte Jerusalem auf sein mit großen Mühen geschaffenes Werk, das die Erziehungsgrundsätze nunmehr verwirklichen sollte, die er längst in sich getragen hatte, und dem geistigen und gesitteten Fortschritte seiner Zeit die geeignete Vermittlung darbieten sollte. Der Herzog hatte diesen Gedanken mit solcher, seinem Temperamente entsprechenden Lebhaftigkeit ergriffen, daß er kundige Staatsmänner, wie den inzwischen verstorbenen Hofrath Schrader, den Geheimenrath von Schliestedt, den Geheimen Justizrath von Praun, und den fürstlich Quedlinburgischen Hofrath von Erath persönlich zu Gutachten über Jerusalem's, Köcher's und Mosheim's Entwürfe aufgefordert hatte und ein um so festeres Vertrauen zu seinem Hofprediger faßte, je überwiegender die Gutachten zu Gunsten des Jerusalem'schen Planes ausfielen und des Herzogs eigenen Wünschen entsprachen. Es war für die abweichenden Pläne Köcher's und Mosheim's schon eine Niederlage gewesen, daß der Herzog noch

während der schwankenden Verhandlungen seinen Hofprediger zum Probste des Kreuz- und Egidienklosters ernannt hatte, und als auch der Geheimerath von Schliestedt wegen der finanziellen Frage keine Bedenken erhob, so wurde der Herzog nunmehr selbst die Triebfeder zur Ausführung und möglichsten Erweiterung des Planes.

Einige Wochen nach dem Immunitäts-Rescripte hatte Jerusalem die Pflicht, am bevorstehenden Sonntage in der Salzdahlumer Klosterkirche zu predigen. Seit der Eröffnung des Collegium Carolinum war seine Thätigkeit in einem hohen Grade in Anspruch genommen, nicht nur seine geistliche Stelle und die Pflicht, alle Sonntage vor dem Hofe und der höchsten und niedern Hofdienerschaft zu predigen, — eine Pflicht, die ihn um so mehr in geistige Thätigkeit versetzte, als der Hof, namentlich die Herzogin ein großes Wohlgefallen an dem Prediger fand und auch während der Sommermonate in Salzdahlum die Predigt des vorzüglichen Kanzelredners nicht entbehren wollte, der bereits den alten Abt zu Marienthal verdunkelte und durch die freie, vernünftige Auffassung der religiösen Wahrheiten ebenso sehr die Schwester des Preußenkönigs erbauete, wie den orthodoxen Abt Velthuser in Helmstedt zu

übellaunigen Bemerkungen veranlaßte — nicht nur diese Predigerpflicht, sondern auch die ihm seit drei Jahren obliegende Information des nunmehr zehnjährigen Erbprinzen und die rührige Theilnahme am Curatorium des neuen Collegium, die ihn in die Lage versetzte, vielfache Anfragen von auswärtigen Eltern brieflich zu beantworten, was von ihm ausführlich und mit väterlicher Wärme für seine Schöpfung geschah, absorbirte seine ganze Tageszeit und einen Theil der Nacht und rief ihn aus seiner Arbeitsstube zu Wolfenbüttel bald nach Salzdahlum, bald nach Braunschweig. — Und neben diesen vielen und mannichfaltigen Berufslasten beschäftigten seinen Geist noch andere Reform- und Gemeinnützigkeits-Ideen, denen er, seinem ausdauernden Charakter gemäß, nicht minder eine Verwirklichung erzielen wollte. Mißgünstige Leute, die eine Scheu vor allen Reformen haben, ängstliche Rechner, die jede Idee nach Thalern und Groschen tarirten und Alle, die ihr behäbiges Schäfchen, so zu sagen, ins Trockne und zwar des alten Gewohnheitssystems gebracht hatten, waren mit den orthodoxen Männern, die namentlich im Abte Velthuser einen Vertreter fanden, der die Vernunftreligion des Helmstedter Professors der Theologie, Henke, angriff, schnell bereit gewesen, den Herzog und

seinen begünstigten Probst mit dem Spottnamen: „die beiden Projectenmacher" zu bezeichnen und den finanziellen und christlichen Untergang des Landes zu prophezeien.

Selbst die alte Universität Helmstedt, obgleich schon zu Leibnitzens und Anton Ulrich's Zeiten durch eine freiere synkretische Stellung in Glaubens- und Wissenssachen ausgezeichnet, machte über die Schöpfung des neuen Collegium Carolinum zu Braunschweig, welches sich in akademischen Formen geltend machte, die Helmstedt als alleiniges Recht beanspruchte, eine saure Miene und namentlich widerstrebte man dem Ansinnen des Planes Jerusalem's, daß die Universität des Landes so eingerichtet werden müsse, daß sie die unmittelbare Fortbildung der ihr zugehenden Collegianer übernehme. Ein Mann aus dem ältesten und angesehensten Adel des Landes, der zur Präsidentenstelle des Hofgerichts zu Wolfenbüttel designirte Graf Friedrich August von Veltheim, Mitglied der Landstände zu Magdeburg und Halberstadt, der sein altes Familiengut Harbke im Magdeburgischen, unweit der braunschweigischen Grenze bei Helmstedt hatte, hier, nach dem Muster des Baron Otto von Münchhausen auf Schwöbber bei Hameln, den ersten Versuch großartiger englischer Parkanlagen

machte, ausländische Sämereien und Pflanzen kommen ließ, und hierdurch mit den Helmstedter Professoren, namentlich den naturkundigen, vorzüglich aber durch seine Gastfreundschaft, wenn er auf Harbke wohnte, mit den Herren der Hochschule und adligen Studiosen als Mäcen viel in Verkehr kam, hatte für die Interessen Helmstedts und der dortigen Gelehrten eine weit stärkere Sympathie, als für die Pläne, welche der Herzog zur Hebung seines neuen Carolinum verfolgte; die Feindschaft der Universität gegen das Collegium in Braunschweig, die sogar schnell auf die Studenten überging, die allen Cartell mit den Collegianern in Verruf erklärten und selbst nach Braunschweig kamen, um dort Händel und Raufereien mit den „Pennalen" anzufangen, suchte und fand denn auch im Harbker Mäcenaten einen Wortführer bei Hofe.

Der August hatte seinen Anfang genommen. — Jerusalem war kaum in Salzdahlum eingetroffen, um sich für die bevorstehende Predigt einzustellen, als er vom Erbprinzen Carl Wilhelm Ferdinand, der eine große Liebe für ihn empfand und dessen Abneigung gegen den Gouverneur von Wittorf immer entschiedener wurde, je mehr er sich der Zuneigung zu seinem Informator und der eigenen Seelenrichtungen bewußt wurde,

gesehen und von ihm und dem jungen Gespielen und Pagen Ernst von Praun jubelnd im Garten bewillkommnet und sofort zu der Herzogin fortgerissen wurde, die in einer Grotte des sogenannten Parnassus mit ihrer Hofdame, der jungen Frau von Döring saß und sich aus einer neuen Schrift Voltaire's vorlesen ließ.

„Ha!" rief Philippine Charlotte, ihr kluges, stechendes Auge auf Jerusalem richtend und mit einem befriedigten Lächeln die Freude des Sohnes bemerkend, womit dieser den Eingetroffenen anmeldete und hinzusetzte: „Befehlen Ihre Liebden doch, daß der Probst recht lange in Salzdahlum bleibt, ich habe ihn unendlich viel zu fragen."

„Ha!" antwortete die Herzogin, „Ihr kommt wie gerufen, lieber Probst; dieses Buch hat mich an Euch mit meinen Zweifeln gewiesen, die Voltaire in mir aufgerufen hat. Was haltet Ihr von einer Offenbarung? Kann überhaupt, das sagt mir, mit der Weisheit Gottes ein außerordentlicher göttlicher Unterricht von der Religion bestehen?" Sie winkte dem aufhorchenden Erbprinzen fort, der indessen keine Miene machte, die Begier auf des Probstes Antwort dem Gehorsam unterzuordnen und die Hand des Pagen, der ihn zurückziehen wollte, fast zornig von sich stieß.

„Ihro Durchlaucht berühren eine der wichtigsten Fragen der Religion", nahm Jerusalem das Wort; „mit einer kurzen Sentenz vermag ich das schwierige Thema nicht klar zu beantworten; belieben herzogliche Gnaden darüber eine tiefere Besprechung, so bin ich bereit, das Thema in einigen Sonntagspredigten oder noch besser in einer schriftlichen Betrachtung zu behandeln."

„Ja, ja, das Letztere", fiel die Herzogin mit ihrer Lebhaftigkeit ein, indem sie einen strengen Blick auf den horchenden Erbprinzen richtete; Jerusalem folgte diesem Seitenblicke und bemerkte jetzt erst die Nichtentfernung seines Zöglings. — „Ich möchte aber doch sogleich eine allgemeine Beurtheilung von Ihnen haben; alles Unklare, das ich mir nicht gleich selbst zu einer Ansicht läutern kann, beunruhigt mich, verstimmt mich". Und zu dem Sohne, der sich eben kecker neben den Probst gestellt hatte, fuhr sie fort: „Qu'est-ce que j'ai Vous dit?"

Die funkelnden Augen des Erbprinzen leuchteten widerstehend in den Blick der Mutter, und hoben sich dann mit einem schutzsuchenden, bittenderen, vertrauungsvollen Ausdrucke zu Jerusalem auf, als wollten sie ihn herausfordern, ein Fürsprecher seines guten

Rechtes zu sein, den belehrenden Worten seines freundlichen Informators zuhören zu dürfen. „Lieber Prinz“, sprach dieser, den befehlenden Blick und die strengere Miene des über den Ungehorsam des Sohnes zurückgehaltenen mütterlichen Unwillens verstehend, „lassen Sie uns allein, was ich mit Ihrer gnädigsten Frau Mutter zu reden habe, würde Ihrem Ohre doch nur unverständlich bleiben“. Der Erbprinz erröthete, zog den Pagen heftig mit sich fort und eilte, seiner Beschämung und Verdruß in einem lustigen, trotzigen Singen Luft machend, hinter den Grotten davon.

„Ihr habt eine seltsame Gewalt über dieses trotzige Kind“, sprach die Herzogin; „setzet Euch; — sollte ich nicht eifersüchtig werden, daß er mir widerstrebt und Euch mit einer sichtlichen Schaam den Gehorsam leistet, den er mir versagt? Wie fangt Ihr das an? Laßt uns darüber zunächst reden, es berührt unmittelbar mein mütterliches Herz.“

„Durchlaucht, die Wißbegierde hat den Erbprinzen gegen Dero Befehl ungehorsam werden lassen; meine Aeußerung, daß er aus meiner Mittheilung nichts lernen würde, hat ihn beschämt und, wenn auch nicht ohne einen sichtbaren Verdruß über seine Jugend, die nicht so

schnell reifen will, wie der Geist vorauseilt, fügsam gemacht."

„Ihr wollt mich beruhigen und Eure Ueberlegenheit bescheiden verleugnen. Auch dem Gouverneur von Wittorf gehorcht er nicht; — was meint Ihr, sollte dieser das Naturell meines Sohnes richtig verstehen und behandeln? Es sind mir Züge und Aeußerungen des Prinzen aufgefallen, die mich fürchten lassen, daß er nicht nur den Gouverneur nicht respectirt, sondern sogar eine Zuneigung zu ihm erkünstelt, auch nicht immer vor Beispielen bewahrt bleibe, die einem lebhaften Kinde leicht gefährlich werden können."

Jerusalem fühlte sich innerlich erhitzt und unruhig. Er hätte sprechen mögen, wie es ihm um das Herz und was seine wahre Ueberzeugung war, aber er hielt sich, obenein in Gegenwart einer Hofdame, die mit zu den Bewunderern der geselligen und höfischen Talente des Kammerherrn gehörte, noch nicht für fest und einflußreich genug, gegen einen Mann als Ankläger aufzutreten, der in der vollen Gunst des Herzogs und Hofes stand; obgleich es bereits verlautbar geworden war, daß Gouverneur und Informator des Prinzen nicht immer harmonirten, so vermochte doch Jerusalem seiner innersten Unruhe und Ueberzeugung gegenwärtig keinen

anderen Ausdruck zu geben, als die Hofdame mit vorsichtigem Blicke anzusehen und zu der Herzogin zu sagen: „Ihro Durchlaucht mögen Recht haben, daß lebhafte Kinder mit früh reifenden Geistesgaben sorgfältiger bewacht und erzogen werden müssen, als es sonst wol der Fall ist.“

Die Herzogin fixirte den Probst mit scharfem Auge und nachsinnender Miene. Dann sprach sie, wahrscheinlich das Zögern in seinem wahren Grunde erkennend: „Nun, wir finden wol Gelegenheit, eigene Beobachtungen zu machen. Wie seid Ihr mit meinem Sohne zufrieden? Ihr seid ein Mann von Decorum, Geschmack, attischem Scherze; ich halte dafür, daß Ihr die Hofetikette, die Wittorf so meisterhaft zu lehren versteht, nicht über Eure Grundsätze aufwachsen lassen werdet.“

Diese letzte schmeichelhafte Anerkennung seiner Person und die feine Andeutung dessen, was die Herzogin hinter dem Zögern des Probstes gewittert zu haben schien, überging Jerusalem mit dem Takte eines gewandten Weltmannes, indem er sogleich begann: „In dem Erbprinzen vereinigt sich eine gutartige Natur mit einem aufstrebenden Geiste und bei aller Zärtlichkeit, die er für mich fühlt, ist es mir dennoch nicht immer möglich, den jungen, feurigen Kopf lange am Arbeitstische

festzuhalten. Nicht selten springt er während der Lectionen auf und sucht andere Geschäfte, oder bringt das Gespräch auf heterogene Gegenstände, so daß es oft einige Mühe kostet, den Faden des Unterrichts wieder anzuknüpfen. Wenn ihn seine muntere Laune und lebhafte Phantasie einmal reizen, so fruchten Bitten und Drohungen nichts."

„Ja, so kenne ich ihn. So entspringt er oft seinen Kammerbedienten, wenn sie ihn ankleiden wollen und ihm die Sache zu langweilig wird. Er hat das ungeduldige Blut seines Vaters; seine Lebhaftigkeit ist gleichsam permanent und in Bewegung und Rede immer Leidenschaft."

„Doch ist es ein origineller Zug seines Charakters, bei dem Aufglühen seines Naturells sich leicht wieder mäßigen zu können, wenn man ihm ruhigen Widerstand entgegensetzt, oder plötzlich ein Fremder hereintritt, vor dem er sich repräsentiren soll. Diese Gewalt über sich selbst suche ich zu fördern, indem ich jede Gelegenheit benutze, seine Gefühle und Handlungen immer nach Ehre und Anstand abzumessen. Diese Leichtigkeit, aus einem Gemüthszustande in den andern, oder auch nur aus einem Gesichtsausdrucke in den anderen überzugehen, halte ich für ein nicht allgemein angetroffenes Geschenk,

das, unter gewissen Einschränkungen, der Sittenweise großer Herren einen vortrefflichen Ausdruck geben kann."

„Mich hat sein Hang zur Neckerei einige Male beunruhigt."

„Durchlaucht, ein Zug frohgelaunter Gemüther, der aus dem Gefühle einer gewissen Ueberlegenheit hervorgeht; gewöhnlich etwas ganz Schuldloses, das sich später im männlichen Ernste verliert."

„Ach, Herr Probst", fiel die Hofdame ein, „seien Sie nicht streng mit dem Prinzen, daß er seinen Spaß nicht verbirgt, der den ganzen Hof belustigt. Durchlaucht haben selbst recht oft darüber gelacht, wenn der Prinz die übertriebene, wetteifernde Dienstfertigkeit gewisser Hofleute zum Besten hatte. Denken Sie daran, wie Durchlaucht ihn voriges Jahr mit in die Oper zu Wolfenbüttel nahmen und er sich vor Langeweile so sehr mit Bewegungen seines eigenen Körpers die Zeit vertrieb, daß ihm sein Hut vom Kopfe fiel, den die Kammerherren aufzuheben und ihm wieder aufzusetzen wetteiferten, was ihn anreizte, den Hut immer von Neuem fallen zu lassen, und die Kammerherrn in stetem Bücken zu erhalten, bis des Herzogs Durchlaucht es gewahrte und im strengen Zorn dem Prinzen vor allen Leuten einen derben Handschlag versetzte. O, ich hätte

selber den Schlag für ihn hinnehmen und den Prinzen küssen mögen, daß er die Kammerherrn, namentlich den schwerfälligen Herrn von Münchhausen, diese personificirte Gefälligkeit, in Schweiß erhielt."

Die Herzogin lächelte flüchtig und sprach schnell in die Miene des Ernstes zurückkehrend: „Es ist mir überhaupt merkwürdig, wie früh der Knabe seine Leute kennen lernte; er hat in seinem scharfblickenden Auge eine besondere Beobachtungsgabe."

„Das bestätige ich", sprach Jerusalem; „so entwirft er zuweilen kleine Charaktergemälde von Leuten, die er nur einmal gesehen hat, namentlich fällt ihm das Lächerliche, die vornehme Gemeinheit und der leere Stolz auf, und er ist in seinen Urtheilen ziemlich offenherzig."

„Mehr als freimüthig", fiel die Herzogin ein.

„Als ich ihm neulich eine seiner Kritiken über eine gewisse Person modificiren oder eigentlich tadeln wollte, fiel er mir in das Wort: „Lieber Probst, Sie glauben gewiß eben das, aber Sie sagen es nur nicht."

„Mäßigen Sie sein Jugendurtheil; er beleidigt dadurch oft Personen, die uns angenehm sind. Auch wirken Sie auf seine seltsame Sparsamkeit ein, die, wenn sie in Geiz überginge, seinen ganzen Charakter verderben und dem Land einst schädlich werden könnte. Es

scheint mir, als ob die Neigung seines Großvaters, des größten Oekonomen seiner Zeit, auf ihn übergeerbt sei, oder als hätte er aus den Gesprächen über die harte Behandlung meines königlichen Bruders, seiner Jugendschulden wegen, einen Eindruck auf das Gemüth erfahren. Alles in der Welt, nur keinen knauserigen Fürsten."

„Er hat mich allerdings um die Jugendgeschichte seines königlichen Oheims mit seiner eigenthümlichen Unabweisbarkeit und Wißbegierde gefragt und ich glaubte, sie ihm schuldig zu sein. Ich gestehe ein, daß er seitdem einen Abscheu vor Borgen hat. Das kleine Wochengeld, welches der Herr Vater ihm aussetzen, reicht nicht immer aus, da er auf meinen Wunsch auch Almosen davon bestreiten muß, und ich habe ihn überrascht, wie er Geschenke seiner hochfürstlichen Eltern in Geld verwandelte. Als ich ihm vorwarf, daß er solche Geschenke nicht in fremde Hände kommen lassen solle, und ich ihm lieber etwas vorschießen werde, gab er mir entschieden zur Antwort: „Nein, borgen werde ich nicht, ich will lieber den Luxus einschränken."

„Lasset das nicht weiter gehen", sprach die Herzogin eifrig; „es ist mir schon auffällig gewesen, daß er gegen Schmuck und Kleinodien völlig gleichgültig ist, die doch bei allen Höfen Werth haben. Ich schenkte ihm neulich

eine werthvolle Dose und bald darauf bietet mir ein Jude sie zum Verkauf an; erstaunt, das Kleinod aus Achat, Gold und Edelstein, in des Juden Händen zu sehen, erfahre ich, daß der Prinz sie ihm verkauft habe. Ich kaufte sie wieder, gab sie ihm zum zweiten Male und verbot ihm das Umsetzen meiner Geschenke in Geld."

„Und doch ist die Dose wieder in anderen Händen, herzogliche Gnaden."

„So werde ich es nachdrücklich strafen!" rief die Herzogin entrüstet.

„Dieses Mal bitte ich selbst um Nachsicht, damit das edle Gefühl nicht eingeschüchtert werde, das freilich dem Befehle Ihrer Durchlaucht nicht gehorchte. Der Page Ernst von Praun, welcher, wenn Herr von Wittorf seine L'hombrepartie macht, die Abende mit dem Erbprinzen spielt, hatte ein Schiff von Pappe mit Masten, Segeln und einer stattlichen Cajüte verfertigt und es dem Erbprinzen geschenkt. Dieser fand eine unbeschreibliche Freude daran."

„Ich weiß — er hat mir von dem Schiffe lebhaft erzählt."

„Und verschwiegen, wie er es befrachtet hat?"

„Kein Wort davon."

„So werden Durchlaucht gewiß um so bereitwilliger das Gefühl ehren, welches den Prinzen zur Dankbarkeit in der gefälligsten Form trieb. „Wir wollen doch sehen, was das Schiff geladen hat", sprach er, zog die heimlich hineingesteckte Dose aus der Cajüte und reichte sie dem Edelknaben als Geschenk dar."

„So sei ihm vergeben; seine That ist mehr als die Dose werth. Lenket nur seine Wißbegierde stets von Gegenständen ab, die seinem, ungestüm der Entwicklung zustrebenden Geiste noch nicht angemessen sind. So begreife ich nicht, warum er seinen alten, braven Kammerdiener so plötzlich mit Kälte und Gleichgültigkeit behandelt und sich sogar nicht mehr von ihm anziehen lassen will. Der Mann hat ihn mit Wehmuth gestern gefragt, wodurch er diese Behandlung verdiene und der Prinz hat ihm, wie ich erfuhr, mit Heftigkeit geantwortet: „Du bist kein guter Mensch, sonst hätte dir Gott Kinder geschenkt!"

Jerusalem konnte sich des Lächelns nicht enthalten. „Ich kann Ihre Durchlaucht darüber aufklären. Die Wißbegierde des jungen Prinzen ist ohne Grenzen, er bestürmt seine Lehrer und mich mit einer Menge Fragen, die man unmöglich alle beantworten kann. Ich habe deßhalb bereits diesen Winter in Wolfenbüttel mit ihm

den Contract gemacht, seine Fragen während des Unterrichts einzustellen. Besonders verlangte er von mir zu erfahren, wie der Mensch entstehe und er wiederholte diese Frage, die bei allen lebhaften Kindern mit der ersten Entwicklung der Vernunft, die nach der Ursache der Erscheinungen zu fragen pflegt, häufig angetroffen wird, so oft, daß ich, der ich noch nicht auf dem Standpunkte einer neuesten französischen Pädagogik stehe, welche jederlei Aufklärung schon der Jugend zu geben befiehlt, und der ich keinen Beruf fühlte, über die Geburt des Menschen eine Katechismuserklärung zu geben, endlich mit Ernst und Würde antwortete, daß Kinder ein Geschenk Gottes seien, die zum Besten der Menschheit vornehmlich gottesfürchtigen und tugendhaften Eltern gegeben würden. Hiermit war vorläufig der unermüdliche Vielfrager zufrieden und ich bin überrascht, welche Anwendung er davon auf den alten kinderlos verheiratheten Kammerdiener gemacht hat."

„Sinnet auf eine andere Erklärung, die ihm den alten, getreuen Mann wieder befreundet. Sollte seine Wißbegierde nicht seinen Jahren auf eine schnell erschöpfende Weise vorauseilen? In seinen körperlichen Uebungen und im Französischen nennen ihn seine Lehrer beinahe fertig, seine Handzeichnungen zeigen Fleiß und

Geschmack, sein Gedächtniß ist erstaunlich und seine Wißbegierde wird durch Ehrliebe gereizt."

„Seitdem ich ihm die Lectüre historischer Bücher frei gab, kann er sich von Xenophon, von den neueren Feldherren Turenne, Condé, Villards gar nicht losmachen und es kostet oft Ueberredung und Zwang, zu verhindern, daß er nicht bis in die Nacht hinein liest, wenn auch seine körperliche Organisation stark und elastisch ist. Leibarzt Brückmann hat ihm das späte Lesen nachdrücklich verboten."

„Auf meine Veranlassung. — Noch möchte ich Euch, mein lieber Probst, auf meine zweite Tochter Amalia aufmerksam machen; sie ist jetzt 6 Jahre alt und ich denke, sie Euch zur Erziehung ihres lebhaften Geistes und Gemüthes mit Nächstem zu überweisen. Es steckt viel vom Temperamente ihres Bruders darin, sie überrascht mich oft durch ihre Fragen und Urtheile, hat ein starkes Gefühl für das Schöne und hört gern Verse vorlesen, die sie leicht auffaßt und behält."

„Es wird meine Sorge sein, diese glückliche Naturanlage entwickeln zu helfen."

„Apropos, was halten Sie von meinem zweiten Sohne, dem Prinzen Friedrich? Es macht mir nachgerade Kummer, daß sein körperlicher Zustand keine

Fortschritte zur Besserung nimmt und ich fange an zu fürchten, daß Dr. Brückmann mir den wahren, bleibenden Zustand aus Schonung verhehlt. Das Rückgrat bleibt zwischen den Schultern erhoben und es ist mir, als ob diese Krümmung, trotz der Maschine und der Leibesübungen, eher zu- als abgenommen hat. Auch finde ich bei dem achtjährigen Knaben eine Anlage zu Witz und Spott, eine gewisse listige Scharfsinnigkeit und schelmische Laune, ja einen eigensinnigen Verstand, wie man ihn meist immer bei Verwachsenen trifft, bei denen die Natur die Mängel des Körpers durch Schärfe des Verstandes und Humor auszugleichen und weniger fühlbar zu machen pflegt."

„Aengstigen sich Ihre Durchlaucht nicht darum", sprach die Hofdame; „Sie nehmen die Sache ernstlicher, als man sie bei Hofe ansieht; wenn der Prinz sich danach hält, bemerkt man kaum seine Rückenerhöhung zwischen der Schulter, und wenn er erst Uniform trägt, meinte vor drei Jahren bei der Vermählung der Prinzessin Luise Amalie der Prinz August Wilhelm von Preußen, würde man doch einen tüchtigen General darin erblicken."

Die Herzogin blieb ernst und schweigend.

„Sollten Ihrer Durchlaucht Befürchtungen wirklich

zutreffen", nahm Jerusalem das Wort, „so wird der joviale Sinn des Prinzen am wenigsten sich über ein kleines Körpergebrechen grämen, über das er jetzt schon lustige Bemerkungen macht. Ueberhaupt darf man nicht zu mitleidig dergleichen Menschen beurtheilen, glaube ich, denn sie selbst fordern dieses Bedauern nicht, da sie, wie alle Menschen, ihre Gestalt lieb haben."

In diesem Augenblicke entstand ein Geräusch im Gebüsche; der Erbprinz sprang mit glühenden Wangen hervor, eilte, ohne sich an die Mutter zu wenden, sogleich auf Jerusalem zu, ergriff ihn bei der Hand und rief erregt: „Kommen Sie, sagen Sie es ihm, daß er Unrecht hat!" Der Probst sah die Herzogin an, welche streng fragte: „Mein Sohn, was wollen Sie?"

„Der Kammerherr hat mich und den Ernst aus der Einsiedelei schmählich vertrieben, wo wir im Streite mit dem Wachtofficier beweisen wollten, daß seine Leute nicht in einer geraden Linie fortschreiten könnten. Er behauptete gegen mich, daß es nicht möglich sei; da habe ich's ihm beweisen wollen, mir die Augen zubinden lassen und bin auf einen bestimmten Punkt zugegangen."

„Nun, und hatte der Prinz Recht?" fragte die Her-

zogin, die im Anblick des hübschen, lebhaften Knaben den Ernst ihrer Miene verlor.

„Nein, ich habe es fünfmal versucht und bin jedesmal von der geraden Richtung abgewichen. Da habe ich dem Officier Recht gegeben.“

„Und das ist doch nicht der Grund, weshalb Sie Herr von Wittorf verwies?“

„Nein, gnädige Frau Mutter; ich hatte das Unglück zu schwanken und, weil ich über das Verfehlen der geraden Linie schon verdrießlich geworden war, schritt ich das letzte Mal etwas heftig vor und stieß auf den eben eintretenden Kammerherrn, den ich für Ernst von Praun hielt und halb im Scherz, halb im Unwillen, wieder mein Ziel verfehlt zu haben, von mir stieß. Der Kammerherr, darüber aufgebracht, da er glaubte, ich hätte unter dem Tuche gesehen, und da sein Gilet zerknittert war, fuhr mich hart an, hörte nicht auf meine Entschuldigung, nannte mein Thun einen dummen Streich und meine Entschuldigung eine Verstellung; das lasse ich mir in Gegenwart des Officiers nicht sagen, ich erwiderte ihm, daß der Probst mir gelehrt habe, bei allen Zweifeln selbst zu prüfen und immer die Wahrheit zu sagen, da eingestandenes Unrecht niemals entehre und jede freiwillige Abbitte durch Verzeihung

erwidert werden müsse. Als ich das sagte, wies mich Wittorf fort auf mein Zimmer bis Abend; aber ich habe Recht, ich gehorche ihm nicht; kommen Sie, Herr Probst, stehen Sie mir bei, ich thue, was Sie für Recht halten."

Die Herzogin sah Jerusalem bedeutsam an und sprach zum Prinzen: „Mein Sohn, haben Sie vergessen, daß Herr von Wittorf Ihr Gouverneur ist? Folgen Sie sogleich seinen Befehlen."

„Nimmermehr!" rief der Prinz, hinter Jerusalem tretend.

„Frau von Döring", sprach die Herzogin ernst, „führen Sie den Prinzen zurück, halten Sie die Autorität des Gouverneurs aufrecht, ich werde später selbst mit ihm sprechen."

Carl Wilhelm Ferdinand sah den Probst groß, leuchtend und herausfordernd an, und zögerte, der aufgestandenen Hofdame zu folgen. „Gehorchen Sie dem Befehle der durchlauchtigsten Frau Mutter", sprach Jerusalem und mit gerötheten Wangen wollte der Prinz fast trotzig davongehen. Er war schon einige Schritte der Hofdame vorausgeeilt, als er stehen blieb und sich nach dem Probste umsah. Mochte er dessen mahnenden Blick verstanden, oder der vom Kammerherrn ihm ein-

studirten Etikette sich erinnert, oder den finster verfolgenden Blick der Herzogin bemerkt haben, er kehrte um, küßte der Mutter die Hand, sah auf Jerusalem mit einer stolzen, Anerkennung fordernden Miene und sprang dann der entfernt harrenden Hofdame nach. Hinter einem Busche stand der Edelknabe Ernst von Praun, wo er mit lauschenden Augen den Ausgang der Sache abgewartet hatte.

„Wir sind allein“, sprach die Herzogin — „mein Sohn hat Recht, aber er muß denen gehorchen, die das Vertrauen des Herzogs ihm vorgesetzt hat. Seiet aufrichtig, Jerusalem, ein Mutterherz fragt Euch; Ihr seid zurückhaltend in Eurem Urtheile, wo es den Kammerherrn von Wittorf betrifft — was haltet Ihr von dessen Einflusse auf den Prinzen?“

„Durchlaucht richten eine Frage des Gewissens an mich.“

„Ja, ich habe bemerkt, daß der Prinz sich in seinem Attachement zu dem Gouverneur verstellt, sich zwingt, ihm die äußere Anhänglichkeit zu beweisen; — das giebt mir zu Reflexionen Veranlassung.“

„Durchlaucht, der Kammerherr ist ein vortrefflicher Hofmann, der die Kunst des Umgangs und die Form der Etikette als ersten, wenn nicht einzigen Gegenstand

seiner Aufgabe macht. Der Prinz wird gewiß ein sehr gewandter, glatter Hofmann werden."

„Ich verstehe Euch — ein kalter Schauspieler der feinen Sitte. Das ist nicht meine Absicht. Geist und Gemüth müssen in diesem jungen, hoffnungsvollen Leben die vornehmste Pflege finden. Ich werde veranlassen, daß Ihr einen weiteren Einfluß auf den Prinzen erhaltet. Wie steht Ihr in Euren Erziehungsmaximen zu dem Gouverneur?"

„Wir haben abweichende Ansichten, aber der Herr von Wittorf ist ein zu gewandter Weltmann, um es nicht zu verstehen, die äußere Form immer angenehm oder doch wenigstens glatt zu erhalten".

„Und Ihr seid darin sein gelehriger Schüler gegen mich. — Probst, ich fordere die Ueberzeugung des Seelsorgers meines Sohnes."

„Dann bin ich verpflichtet, auf die Gefahr hin, gegen die Etikette anzustoßen und mir Feinde zu machen, meine Ueberzeugung zugleich mit meiner Sorge nicht zurückzuhalten."

„Es bleibt unter uns, unter mir und meinem Gemahl."

„Ich habe schon lange die Gewißheit gehabt, daß die Wahl des Gouverneurs keine glückliche gewesen ist".

Die Herzogin horchte gespannt auf.

„Ich halte Herrn von Wittorf für einen guten, liebenswürdigen Hofmann, aber keinen Prinzenerzieher, wozu ihm alle Eigenschaften fehlen.“

„Welche? Seine Kenntnisse sind reich und mannichfaltig, seine Reisen haben ihm eine besondere Bildung gegeben, er kennt Welt und Leute, hat feine Sitten und Manieren, kann angenehm und belehrend unterhalten.“

„Eben diese Weltbildung läßt ihn die innere Welt seines Zöglings übersehen. Ein Hofmeister, überhaupt Jedermann, der Kinder hat, wirkt mehr durch Beispiel als Lehre.“

„Was? Er ein böses Beispiel?“

„Das klingt hart, lieblos, verläumderisch — und doch —“

„Ich bin erstaunt — Ihr regt meine Besorgniß an.“

„Ich glaube, daß die Liebhabereien eines Weltmannes dem Nachahmungstriebe eines lebhaften Kindes verborgen bleiben müssen, daß die Befehle und Regeln einem festen Grundsatze entspringen und nicht nach Laune und Stimmung zu Recht erhoben werden müssen. Ein Kind fühlt instinctmäßig, was Grundsatz und Laune, Consequenz und Wankelmuth ist, und faßt, in

Folge seines Bedürfnisses nach Stütze, immer zu ersterem Vertrauen."

„Genug Jerusalem, genug — wir sprechen weiter davon", fiel die Herzogin ein, denn die Hofdame kehrte zurück. Als diese in die Grotte trat, sprach sie: „Durchlaucht, der Erbprinz ist in seinem Zimmer, aber ich bitte um Pardon für ihn, denn er hat wahrhaftig Recht. Ich bin zum ersten Male recht unwillig über Herrn von Wittorf — die Zerknitterung seines Jabot hat ihn nur darum in so großen Verdruß gesetzt, weil er in der Eremitage das Fräulein von Salm zu überraschen gedachte, die er indessen nicht vorfand, vermuthlich weil der Prinz mit dem Edelknaben in die Eremitage getreten war und den Wachtofficier mit hereingerufen hatte. So büßt der gute Prinz einer gestörten Galanteriestunde des Kammerherrn wegen."

Die Herzogin antwortete nichts darauf, sah aber den Probst fest an, was dieser mit gleichem festen Blicke erwiderte, als bejahe er die Mittheilung der Hofdame. „Ihr wolltet mir von der religiösen Offenbarung und der Vernunft im Glauben Eure Ansichten mittheilen", begann sie plötzlich ablenkend und das französische Buch, aus welchem die Hofdame vorgelesen hatte, ergreifend, um die Blätter durch die Hand spielen zu lassen. „Wenn

Ihr das Thema zu Eurer Predigt auf Sonntag noch ändern könnt, so redet über die Frage, die ich an Euch vorhin richtete. Wir reden dann nach dem Diner darüber in meinem Zimmer oder auf einer Promenade im Garten.“

„Ich gedachte über den Ursprung des Bösen zu predigen, aber werde Ihrer Durchlaucht Wunsche gemäß, mein Thema ändern.“

„Auch ein interessantes Thema — das wird eine Herausforderung des Teufels werden, an den ich, gleich meinem königlichen Bruder nicht glaube, weßhalb es mich nicht im Geringsten beunruhigt, wenn mein Gemahl Alchemie treibt und oft den Professor Beireis aus Helmstedt kommen läßt, den alle Leute einen Teufelsbündner nennen.“

Jerusalem begnügte sich mit seinem feinen, geistigen Lächeln, das ihm eigen war, wenn seine bescheidene Natur sich überlegen fühlte.

„O!“, scherzte die Hofdame, „dem Herrn Probst wird kein Thema zu schwer; ich glaube, er würde ebenso schön und geistreich reden können, wenn er das Thema erst auf der Kanzel anträfe. Abt Mosheim hat sich vergrillt ganz in sein Michaelsthal vergraben, weil er nicht mehr für den besten Kanzelredner gilt.“

Jerusalem, der solche Schmeicheleien auf Anderer Kosten nicht liebte, wurde einer unbequemen Erwiderung durch die Herzogin überhoben, welche plötzlich sprach: „Ist dort nicht Herr von Münchhausen? Mein Gemahl muß von der Affe zurückgekommen sein; — sucht der Kammerherr etwa mich?"

Die Hofdame wollte sich schon erheben, als der, vom scharfen Auge der Herzogin bemerkte Herr im gestickten Hof- und Dienstkleide, welcher an einem Wasserfalle weilen blieb und zu beiden Seiten in die Grotten spähete, sich nach der Richtung kehrte, wo die Herzogin saß, und schnell sich näherte. „Verzeihen Ihre Durchlaucht", begann er herantretend, „ich suche den Herrn Probst; Seine fürstliche Gnaden haben befohlen, daß Sie gleich nach Ihrer Ankunft gemeldet werden sollten; das ist geschehen, indem der Portier Sie bereits in den Garten gehen sah". Jerusalem erhob sich und bat die Herzogin um Erlaubniß, sich entfernen zu dürfen.

Nach einer Viertelstunde erhielt er vom Kammerherrn den Wink in das Gemach des Herzogs einzutreten.

Herzog Karl I. war ein schöner Mann von 32 Jahren; seine Gestalt hatte den ersten Ansatz zur Beleibtheit genommen; seine Stirn war klar und frei, die

Augen hatten einen klugen, schelmischen, lebhaften Blick, sein Mund trug ein gutmüthiges, lebensfrohes Lächeln; die Nase war edel geformt; das runde Kinn ruhte bereits auf den Ringeln eines starken Halses, den die niedere, schwarze militärische Halsbinde und der schmale, ausgeschnittene rothe Kragen des blauen, mit einigen silbernen Knopflitzen besetzten und besternten Rockes ziemlich nackt ließen. Das gepuderte Haar war in einer leichten Welle nach hinten frisirt, an den Seiten in einige hohe Locken gekräuselt und im Nacken zu einem kurzen Haarbeutel vereinigt; die rothe, goldbetreßte Weste ließ nur einen kleinen Bruststrich hervortreten; aus den rothen, großen Aermelaufschlägen mit Knopftressen besetzt, bauschte sich das feine Hemde hervor und ging in eine lange Manschette über. Ein weißes, ledernes Beinkleid und Reiterstiefel vollendeten die fürstlich militärische Erscheinung nach preußischem Zuschnitt.

Als Jerusalem eintrat, stand der Herzog an seinem Schreibtische, in der Rechten einen Brief haltend, die Linke, wie es seine Gewohnheit war, in die Oeffnung der Weste geschoben, wo er stets zu diesem Zwecke zwei Knöpfe offen ließ. Bei dem ersten Worte des Eingetretenen warf er den Brief aus der Hand und blickte auf, dem Probste eine freudlich hastige Miene zeigend

und mit der Anrede zuvorkommend: „Ich bin geneigt, Euren weiteren Vorschlägen, die ich eben noch einmal erwogen habe, meine landesherrliche Bestätigung zu geben. Da die Räume im Hauptgebäude zu dem neuen Modellsaale, der Bibliothek und den Concerten gebraucht werden müssen, so billige ich den Ankauf des gegenüberliegenden Hauses zur Speisung der Collegianer, auch will ich zur Ergötzlichkeit in Freistunden das Billard gestatten. Ihr verhießet mir noch weitere Vorschläge; laßt hören, es soll nichts unterbleiben, was der neuen Anstalt, deren Flor ich mit Ungeduld entgegensehe, Ruhm, Nutzen und Ansehen verleihen kann. Was meinen Namen trägt, soll demselben auch Ehre machen. Ihr seid der rechte Mann dazu, der im ganzen Curatorium, wie ich wol merke, die vornehmste Triebfeder ist und die Hauptsorge trägt. Ich werde sie Euch demnächst durch ein Rescript gänzlich übertragen und mir die letzte Bestimmung vorbehalten. Es muß Alles rasch bei mir gehen und wenn wir etwas Rechtes schaffen wollen, so müssen wir auch mehr Lehrer berufen, die Schüler anziehen können“.

Schon die Hast und Ungeduld, womit der Herzog das Wort führte, verriethen nicht nur sein Interesse für Jerusalem's Pläne, sondern auch den Mann von leb-

haftem, sanguinischen Temperamente. Als der Probst antworten wollte, fiel er ihm noch einmal in die Rede: „Wie viel Schüler sind angemeldet?“

„Für den ersten Anfang und in Anbetracht, daß die Anstalt erst vergangene Ostern in Wirksamkeit getreten ist, glaube ich die Zahl 47 eine befriedigende nennen zu dürfen. Es sind darunter auch Fremde aus dem Hannöverschen, Thüringischen, der Mark, Schlesien, der Lippeschen Grafschaft“.

„Auch Edelleute?“

„Ein Herr von Schneen aus Lütgen-Schneen, ein von Behr aus dem Lüneburgischen, zwei Brüder von Miningerode aus Gieboldehausen, ein Dieden zum Fürstenstein aus Hersfeld, ein von Frankenberg aus Schleusingen, ein von Studnitz aus Breslau, ein von Ertерde aus Lippe, von Platen aus dem Magdeburgischen, ein von Ribbeck aus der Mittelmark“.

„Gut. Der Anfang zeigt, daß man aufmerksam auf unser Programm geworden ist. Ich will ein Uebriges thun und die Edelleute zur Belohnung des Fleißes und guten Benehmens ab und zu an die Hoftafel ziehen“.

„Sehr gnädig, aber diese hohe Munificenz bedürfte einer pädagogischen Rücksicht.“

„Nun? Wie? Was?“

„Eure Durchlaucht würden die Gnade haben, mit jenen Collegianern auch deren Lehrern diese Auszeichnung zu vergönnen; die Autorität würde bedeutend leiden, wenn adlige Zöglinge sich bevorzugter fühlen lernten, als ihre Vorgesetzten.“

„Das sehe ich ein; ja, die Edelleute sollen vor den bürgerlichen Commilitonen nichts voraus haben. Die Einladung soll jedesmal auf gutes Zeugniß der Lehrer geschehen. Aber schaffet mir tüchtige Männer; es gefällt mir nicht, daß die Schulmeister und Pastoren in Braunschweig Wissenschaften lehren, die sie nicht als ihr eigentliches Fach treiben. Das empfiehlt nicht. Ich weiß, daß Ihr die Leute herangezogen habt, um ihnen den Mund gegen die neue Anstalt zu stopfen. Wir müssen mehr und andere Leute anwerben, von auswärts, die schon etwas geleistet haben. Der Landcommissär Morgenstern muß zu viel im Dienste des Landes abwesend sein und kann nicht zweien Herren dienen; es ist sein juristisches Collegium schon wieder unterbrochen, da er im Licentwesen reisen muß. Habet Ihr Euch bereits umgesehen?“

„Durchlaucht, von den Einheimischen sind Doctor Köcher, Professor Blanke und Heumann recht brauchbare Lehrer; der Fabricius —“ — —

„Ja, der Fabricius“, fiel der Herzog heftig ein, „hat meine völlige Ungnade; ein Mann, der seinen Collegen Reichhardt so unwürdig angreift, kann kein Lehrer an meinem Carolinum und meinem Katharineum bleiben. Die angefangene Untersuchung gegen ihn soll ihren gerichtlichen Ausgang nehmen und wird er schuldig befunden, so werde ich ihn beider Aemter entsetzen. Es kann unserer Anstalt keine Ehre bringen, wenn Lehrer solche Dinge schreiben, wodurch sie Mitlehrer vor der Welt und den Schülern herabwürdigen.“

„Es war allerdings eine unverzeihliche Unbesonnenheit, daß er in seinem „vertrauten Briefwechsel über einige unvernünftige Recensionen in den Altonaischen gelehrten Zeitungen“ den Professor Reichhardt und den Lübecker Pastor Erasmi auf so harte, ungebürliche Weise angegriffen hat; ich bedauere das um so mehr, als er ein gelehrter Mann und ausgezeichneter Lehrer ist.“

„Ein streitsüchtiger Mann, der nicht mit beleidigten Collegen gemeinschaftlich Gutes wirken kann und den

Schülern kein nachahmungswürdiges Beispiel giebt. Laßt hören, was Ihr Besseres zu bieten wißt."

„Auch nach neuen Hofmeistern werde ich mich umsehen müssen. Der Herr Andreä, der die erste Anstellung erhielt, und sich als Aktuar und Kassenführer des Collegiums sehr tüchtig zeigt, will uns schon nächstes Jahr verlassen."

„Ja, den habe ich auf Vortrag des Geheimenraths von Schliestedt, seiner Talente zur Protokollführung wegen, zu meinem künftigen Kammer-Registrator bestimmt; die Kasse des Collegium soll er aber dabei fortführen."

„Auch werde ich wol bald den Hofmeister Cammerer ersetzen müssen, der die nach meinem Entwurfe ausgearbeitete Feuerordnung für das Collegium verfaßte, Ehrenmitglied der Göttinger deutschen Gesellschaft ist und Hoffnung hat, eine Kriegsassessorstelle in Schleswig zu erhalten."

„Hm! Haben wir denn keine Mittel, brauchbare Leute zu fesseln, daß sie nicht lüstern sind, außer Landes was Besseres zu suchen? Gehalte und Titel will ich vorkommenden Falls gern erhöhen."

„Wenn der öffentliche Hofmeister Greiner, der römische Alterthümer für Juristen und Rechtsgeschichte

lehrt, sich so bewährt, wie er begonnen hat, so würde dieser künftig Eurer Durchlaucht zur Professorstelle zu empfehlen sein."

„Wollen sehen; weiter."

„Um noch bei den unteren Stellen zu verweilen, so wollte ich anzeigen, daß der Tanzmeister Jaime, der Fechtmeister Weymer und der Organist an der Andreaskirche Broyer, letzterer zum Clavierspiel im Concert, ihre Functionen angetreten haben."

„Und die Concerte? Ist der Anfang damit gemacht?"

„Am vergangenen Sonnabend von 4—6 Uhr; und sie werden jede Woche an diesem Tage wiederholt werden. Der Hof- und Kammermusicus Weinholz, den Eure Durchlaucht damit zu beauftragen geruhten, ist der rechte Mann dazu. Nach dem Concerte, das, wie Musik überhaupt, einen veredelnden Einfluß auf die Zöglinge ausüben wird, habe ich eine Conversation der Lehrer mit den Collegianern veranstaltet, die ich stets wiederholen zu lassen gedenke."

„Ich wünsche nicht, daß Lehrer an der Anstalt Hauptlectionen halten, die durch andere Dienste zerstreut und abgehalten werden. So habe ich das Rescript unterzeichnet, welches den Pastor Ritmeier an der

Andreaskirche zum Superintendenten der Inspection Campen ernennt und da er ein guter Arbeiter ist, so habe ich ohnehin beschlossen, wenn er das Amt am Collegium verlassen wird, ihn zum Abte von Amelunxborn und zum Generalsuperintendenten des Weserdistricts nach Holzminden zu berufen. Seht Euch rechtzeitig nach einem Ersatzmann um."

„Da möchte ich namentlich auf jugendliche Kräfte bedacht sein, die einer neueren Bildung angehören und sich mit dem Collegium entwickeln. Der Hofmeister der beiden jungen Grafen von Schönburg-Wechselburg war in diesen Tagen bei mir, ein gewisser Herr Gärtner, um sich persönlich nach den hiesigen Verhältnissen umzusehen und dann die Ankunft seiner Zöglinge auf October anzumelden. Er sagte mir, daß er sie hierher begleiten werde. Der etwa 35 Jahre alte Mann hat einen sehr empfehlenden Eindruck auf mich gemacht, mit Gellert und Rabener einst die Meißener Fürstenschule besucht, dann in Leipzig studirt und dort mit jungen, rührigen Kräften eine Opposition gegen die Schule Gottsched's begonnen, indem sie in sogenannten „Bremischen Beiträgen", einer periodischen Schrift, die in Bremen gedruckt und verlegt wird, den originellen deutschen Geist in der schönen Literatur geltend machen,

Beispiele des guten Geschmacks geben wollen und dadurch schon längst meine Aufmerksamkeit erregt haben. Ich möchte Eurer Durchlaucht empfehlen, solche junge, reformatorische Kräfte, wenn sie sich bewähren, heranzuziehen, denn sie werden am Ehesten den Geist unserer Anstalt verstehen und verwirklichen helfen."

„Wenn der Gärtner als Hofmeister der beiden Grafen nach Braunschweig kommt, so findet Ihr ja Gelegenheit genug, ihn zu prüfen. — Doch da fällt mir ein, daß der Dr. Witt am Collegium die Anatomie lehrt; ich denke, das paßt mehr für ein medicinisches Institut und ich habe den Leibarzt beauftragt, ein Gutachten auszuarbeiten, wie der Quacksalberei in meinem Lande durch ein Sanitätscollegium Abhülfe geschafft werden könne. Wird ein solches eingesetzt, so soll damit ein besonderes Collegium medicum und anatomisches Theater gestiftet und der Dr. Witt, den man mir rühmt, dann wirksamer placirt werden. Dagegen sollen die Collegianer eine nützliche Handbeschäftigung lernen und da mir dabei immer der Martin Luther einfällt, so ist mein Gedanke auf das Drechseln gekommen."

„Eure Durchlaucht sprachen schon einmal davon und ich bin in der Lage, für diesen Unterricht den ge-

schickten Drechsler Nicolaus Heise in Braunschweig zu empfehlen.“

„Gut. — Sucht für Morgenstern einen Nachfolger; es scheint mir klug und vorsichtig zu sein, erst die Leute als Hofmeister zu beobachten und aus ihnen zu werben, aber wir müssen auch zunächst Leute haben, die schon einen Namen mitbringen. Im Auslande sieht man darauf. Ich danke Euch lieber Probst — wie geht es mit dem Erbprinzen? Nicht wahr, er macht Euch Freude?“

„Große, Durchlaucht — große.“

„Scheint Euch auch besonders lieb zu haben — freut mich, Wittorf ist auch mit ihm zufrieden, doch ist er dagegen, daß der Erbprinz künftig das Collegium besucht, wie Ihr meint.“

„Eurer Durchlaucht neue Bildungsanstalt würde durch nichts einen größeren Glanz und ein begründeteres Vertrauen im Auslande erhalten, als wenn der hohe Stifter selbst seinen Herrn Sohn derselben anvertraute.“

„Wohl wahr — habe im Grunde nichts dagegen einzuwenden, nur ist Wittorf ein Mann des Schicklichen, dessen Ansicht gehört werden muß. Wir werden sehen. — Ich danke Euch, lieber Probst.“

Der Herzog ging an seinen Schreibtisch zurück. Als

Jerusalem noch zögerte und der Herzog die üblichen Verabschiedungsworte nicht hörte, wendete er sich abermals zu ihm und fragte: „Habt Ihr mir noch etwas zu sagen?"

Jerusalem fühlte ein drängendes, sittliches Verlangen, seine wahre Ansicht über den Prinzengouverneur, die er dem Vaterherzen schuldig war, auszusprechen, aber die Vorsicht, nicht unvorbereitet den Herzog über den Günstling aufzuklären, und die Hoffnung, daß die Herzogin selbst ihm zuvorkommen werde, geboten ihm ein kluges Schweigen.

„Durchlaucht", begann er, „ich erlaube mir die Frage, wenn es Dero Zeit und Neigung belieben sollte, die mir befohlenen Entwürfe über die Armenverwaltung und das kirchliche Gemeindewesen von mir in Empfang zu nehmen?"

„Ha! Seid Ihr damit schon fertig?" rief der Herzog, der durch Projecte immer gereizt und gefesselt werden konnte. „Ihr habt ein Temperament wie ich, welches nicht eher ruhen kann, bis ein Gedanke eine anfaßbare Gestalt angenommen hat, die ihn nicht wieder entwischen läßt. — Wir wollen sogleich darüber reden."

„Das Betteln an allen Ecken und Thoren hatte mich auf die Zahl der Armen aufmerksam gemacht; ich fand

dieselbe sehr hoch und erfuhr durch die angestellten Erkundigungen, daß die Sittenlosigkeit und die Verbrechen in gleichem Grade zugenommen haben, als die Armuth gewachsen ist. Braunschweig hat keine Armenanstalten und Collecten und es ist Thatsache, daß müßige Armuth ein gefährlicher Feind der Sitte, Sicherheit und öffentlichen Wohlfahrt ist. Nicht durch Verbot des Bettelns und durch Bestrafung der aus Noth entstehenden Verbrechen werden arme Müßiggänger gebessert, sondern durch Aufhülfe, thätiges Mitleid und Gelegenheit zu nützlicher, verwerthbarer Arbeit. Wenn der Arme sieht, daß man seiner gedenkt, so schließt er sich der Gesellschaft und ihrer Ordnung wieder an, entgegengesetzten Falls wird er ein Feind der Ordnung und der Gesetze. Einem geistlichen Seelsorger liegt die nahe Pflicht ob, den Ursachen der Entsittlichung nachzuspüren und sie gehörigen Ortes zur Abhülfe vorzutragen. Meine reiflich überlegte Ansicht ist, daß man Armen- und Waisenanstalten stifte, die nicht nur der Landesherr unterhalte, sondern woran jeder nicht selbst nothleidende Unterthan sich betheilige, denn die Armen sind Kinder und Schützlinge der Gemeinden und es fördert die Sitte, für die Noth Anderer zu opfern."

„Und Euer Project?"

„Ich habe in England die Muster einer guten Armenpflege gesehen und es hat ein Engländer über die verbesserte Einrichtung der Armenhäuser eine Schrift geschrieben, die ich übersetzt habe und hier Eurer Durchlaucht überreichen möchte. Eine Unterredung mit Herrn von Schliestedt hatte ein so günstiges Resultat, daß ich um so mehr den Muth gewann, diese Schrift, mit einigen, unseren Verhältnissen angepaßten Bemerkungen meines Theils, der landesherrlichen Prüfung zu empfehlen."

Der Herzog griff hastig danach. Die Schrift trug den Titel: „Nachricht von den Armen-, Arbeits- und Werkhäusern Englands, begleitet von einer Zuschrift an die Vorsteher der milden Stiftungen Braunschweigs und einer Vorrede über den Nutzen milder Anstalten."

„Ich werde die Schrift lesen und wenn sie mir gefällt, soll sie gedruckt werden, um die öffentlichen Gutachten darüber herauszufordern."

„Darum bitte ich. Was die Geldfrage der Anlage und Unterhaltung betrifft, so werden Durchlaucht finden, daß mein Plan darauf gerichtet ist, mit der Hauptarmenanstalt das Intelligenzcomtoir und eine Buchdruckerei zu verbinden, namentlich aber einen verbreiteten Handel mit nützlichen Büchern zu etabliren, an

dessen Vortheilen alle Landesbewohner durch Actien Theil nehmen könnten."

„Hm, etwas weitgreifend — doch plausibel; — Hindernisse würden die concessionirten Buchverkäufer machen", sprach der Herzog in dem Manuscripte blätternd.

„Collecte — ja Collecte, das läßt sich schon hören, wäre eine freiwillige Armensteuer; wenn ich mit einem guten Beispiele voranginge und alle Wochen selbst im Schlosse die Armengelder sammelte, würde sich die Aristokratie und Bürgerschaft nicht ausschließen. Ich will's lesen — wir reden darüber später." Der Herzog trug das Manuscript auf seinen Schreibtisch, kehrte sich zu Jerusalem zurück und sprach: „Was noch? Wir sind einmal im Gange, Ihr habt noch nicht Alles gesagt."

„Mein Plan des verbesserten Schulwesens, den Eure Durchlaucht genehmigten, obgleich es den Leuten der alten Gewohnheit nicht genehm war, hängt nebst der Armencontribution in einem inneren Zusammenhange mit der kirchlichen Stimmung der Gemeinde. Diese entspricht nicht ganz dem protestantischen Geiste unserer Confession und der Bedeutung einer lutherischen Gemeinde, wenn dieselbe nicht das Recht hat, sich ihren Seelsorger selbst zu wählen, sondern, wie in der

katholischen Kirche, durch **Befehl** des Consistorium, im Namen des Landesherrn, den Geistlichen **hinnehmen muß**, der ihr bestimmt wird. Das hat oft und gegenwärtig wieder Verstimmungen hervorgerufen, welche das richtige Verhältniß gestört, die Seelsorge beeinträchtigt und den kirchlichen Gemeindesinn geschwächt haben. Eine Seelsorge ist unmöglich und wird zu einem Gewissenszwange, wenn der Geistliche nicht in seiner Anschauung und persönlichen Eigenschaft das volle Vertrauen der Gemeinde besitzt, und eine wahrhaft lutherische Glaubensgemeinde muß nach evangelischem Geiste ihren Prediger durch Repräsentanten selbst wählen."

Der Herzog lächelte. „Schlagt das einmal meinem Consistorium vor", sprach er prüfend.

„Ich weiß, daß das Consistorium im Rechte der Landeshoheit nichts von seiner Herrschaft freiwillig veräußern wird. **Es ist aber nicht gut, wenn geistliche Behörden mehr als verwalten.**"

„Ja, geistliche Räthe sind geborene Despoten", scherzte der Herzog.

„**Je mehr sie herrschen, um so mehr katholisiren sie.**"

„Mein landesherrliches Recht der Predigerwahl

nennt Ihr gegen die christlichen Begriffe der lutherischen Gemeinde streitig? Fürwahr, dann hätte ich kein Consistorium mehr nöthig, obgleich ich immer dachte, Ihr würdet noch einmal hineinkommen und Gutes darin schaffen."

„Durchlaucht, die Landeskirche bedarf einer geistlichen Behörde, um das Bekenntniß zu bewachen, die Ordnung zu halten, die Lebensweise, Bildung und Tüchtigkeit der Geistlichen zu prüfen — aber die Gemeinden müssen sich zunächst selbst verwalten. Die Wahl ihres Predigers ist eine Vertrauenssache und bindet Kirche und Leben miteinander."

„Ich fürchte mich nicht vor Eurer freimüthigen Ansicht, lieber Probst. Macht meinem Consistorium den Vorschlag, es wird an mich berichten, ich werde dann Antwort darauf geben."

In den Vorzimmern hatten sich während dieser Audienz mehre Hofleute gesammelt, die mit gesteigerter Ungeduld auf des Probstes Entfernung warteten und schon einigemale den Leibdiener aufgerufen hatten, Meldungen eingetroffener hoher Herren in das herzogliche Gemach zu bringen; dieser hatte sich jedoch damit begnügt, an der Thür zu horchen und den ungeduldigen Antichambristen die Muthmaßung zu äußern, daß die

Audienz bald beendigt sein würde, da Durchlaucht eben geäußert hätten, „Ich danke Euch“, und sich gegen das Fenster bewegt habe.

„Ach!“ seufzte der gelangweilte Kammerherr von Wittorf, als die Audienz noch immer nicht endete, „das Diner ist ohnehin heute wegen des Herzogs Ausfluge nach der Asse später angesagt und nun führt der Himmel noch den Probst her; was mag der eifrige Mann da wieder Alles zusammentragen! Er rapportirt über Dinge, die ihn nichts angehen und den Herzog in die hitzigsten Projecte treiben. Alles will er reformiren — behüte uns Gott, daß er nicht auch auf den Gedanken kommt, ein neues Hofceremoniell zu erfinden und von Einschränkung zu sprechen.“

„Dann wäre es mit der Gnade plötzlich aus“, meinte der Kammerherr von Münchhausen. „Er überbietet unseren Allergnädigsten noch in Projectenmacherei, bauet die Windmühlen, die der Herzog drehen soll, und wenn die beiden Projectenmacher zusammen sind, so ist von Unkosten keine Rede.“

„Da haben wir jetzt das Carolinum“, meinte Wittorf; „was wird's nützen? die Helmstedter sind ärgerlich darüber und der Geheimerath muß Gelder flüssig

machen, um unberühmte Professoren zu bezahlen, die wir in Helmstedt vollauf mit Ruf haben."

„Wie sind Sie denn mit dem Probste beim Erbprinzen zufrieden?" fragte ein Schöninger Oberamtmann, der auf heute zur Tafel befohlen, und bei der Verlängerung der Audienz in die unlustige Stimmung des Hungers gekommen war, zumal die spät servirte Nachmittagstafel schon im Gartensalon lockte.

Herr von Wittorf zog die Achseln. „So so, — ich werde ihn nicht verdrängen, obgleich er für einen feurigen Prinzen viel zu ernst und umständlich ist. Möchte einen gelehrten Pedanten oder Tugendhelden aus ihm machen, hält ihn für ein inwendig brennendes Haus, an dem er alle Löcher verstopfen möchte, damit nirgends die Flamme herausschlägt. Der Prinz wird es ihm später wenig danken, wenn er erst älter ist. Ich verfahre mit dem Jerusalem, der einmal als Projectenmacher in die Gunst des Herzogs gerathen ist und den Lese- und gelehrten Unterhaltungshunger der Herzogin reichlich zu füttern weiß, ganz diplomatisch; ich warte ab, bis ihm seine eigenen Projecte wie baufällige Häuser über dem Kopfe zusammenstürzen — denn mit dem Collegium ist es nicht von Bestand, die Opposition wird um so mehr wachsen, je eher er ausländische Lehrer für

viel Geld heranzieht, um die einmal angefangene Sache mit Gewalt zu treiben; und wenn die Geschichte zusammenbricht, wenn die Regierung über das verschwendete Geld Zeter schreit und der Herzog seinen Ehrgeiz gekränkt fühlen wird, wenn sein Carolinum, dem er den Namen hat geben müssen, wie ein Sandberg verweht, so ist's mit der Gnade aus und der Probst mit seinen Projecten zu Ende. Wenn ich erst mit dem Erbprinzen auf Reisen gehe und er in Frankreich und Italien das Leben und die Welt studirt, wird er die Pedanterie seines Informators bald vergessen."

„Ich begreife auch das neue Collegium nicht", meinte der Schöninger Oberamtmann, „wir haben in Braunschweig zwei Gymnasien und in Helmstedt die berühmte Universität; wer wird seinen Sohn ins Collegium schicken, wenn man nicht auf Stipendien hofft, oder sich dem Herzoge insinuiren will, der jetzt einmal für die Sache in Feuer gesetzt ist."

„Natürlich", sprach Herr von Wittorf leichtfertig. „Zum Glück brennen die Feuer unseres Allergnädigsten schnell aus; ein Project treibt das andere. Man beabsichtigt, ihm ein neues Unternehmen, die Straßenpflasterung und Gassenbeleuchtung in Braunschweig plausibel zu machen und die Uebersiedelung des Hofes

nach Braunschweig, den Bau eines neuen Theaters und Opernhauses in den Sinn zu bringen; das wird ihm das Collegium aus den Gedanken treiben."

„Unterwegs auf der Rückkehr von der Asse redete der Herzog mit dem Pastor zu Denkte und ich hörte, daß er ihm sagte: „Schickt Euren Sohn auf das Collegium, dann wird was Rechts aus ihm", äußerte der Kammerherr von Münchhausen. „Und kaum waren wir in Salzdahlum eingetroffen, kaum hatte er Jerusalem's Anwesenheit erfahren, als er mich ausschickte, ihn zu suchen."

„Hm — und er hat sogar dem Herzoge verlauten lassen, daß der Erbprinz künftig auch die Vorlesungen des Collegium besuchen müsse", spöttelte Wittorf; „nun, wenn der Erbprinz erst so alt ist, wird die Windmühle zu Jerusalem keinen Wind mehr haben."

„Und doch wird die Herzogin so leicht nicht von dem Probste ablassen", sprach der Kammerherr von Münchhausen; „seitdem er ihren Lesehunger erst recht angereizt hat, ist er ihr unentbehrlich geworden. Wer sich bei der Herzogin empfehlen will, muß lesen und sich lesehungrig stellen; — alle Hofdamen tragen Bücher, fordern von der Herzogin dergleichen, um nur als eifrige Leserinnen zu gelten und ich weiß, daß manches

hübsche Fräulein mit zugemachten oder schläfrigen Augen in peinlichster Langeweile über einem Buche sitzt, aber doch ungefähr wissen muß, was darin steht, da sie darum gefragt werden könnte."

„Wie die charmante Marie von Salm", fiel Wittorf ein, „die ich schon einige Male in der Eremitage über einem Folianten der Herzogin eingeschlafen fand."

„Und die Sie sicherlich munter zu machen wußten."

„Ha, ha! die Arme! Ihre hübschen Augen sind weniger zum Lesen, als zum Lieben geschaffen. Die Herzogin hat einen argen Spott mit ihr getrieben; zum Glück ist sie arglos genug, ihn nicht zu bemerken. Um sich bei der Herzogin zu insinuiren, bat sie sich von ihr ein Buch aus; sie erhielt eins, setzte sich gutwillig dabei und las es eifrig durch. Als sie es zurückgab, fragte die Herzogin, wie ihr dasselbe gefallen habe, und die gute, liebe Salm rühmte es sehr und versicherte, daß es das anmuthigste sei, das sie jemals gelesen habe, da alle Sprüche darin kurz, leicht zu übersehen seien, wie Soldaten auf dem Paradeplatze, während in andern Büchern alles verwirrt durcheinander stehe, wie ein Haufen Pöbel. Die Herzogin legte das Buch lächelnd auf den Tisch und lobte den Geschmack der Hofdame. Das

Buch war, wie mir Frau von Döring kichernd anvertraute, ein — französisch-deutsches Dictionnaire."

„Grausam! Das arme Mariechen! Sie ist zu liebenswürdig, um die schönen Augen auf Bücher zu heften — schade, lieber Wittorf, daß Euch Beireis in Helmstedt nicht in ein Buch verwandeln kann, es wäre der Mühe werth, in ihrem Schooße zu liegen und die blauen Blicke verschlucken zu können. Nun, Sie würden schon das Wort: aimer gefunden haben."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, welche in den kleinen Salon zu des Herzogs Gemache führte. Der Lakai ließ den Probst hindurch treten, die Unterhaltung der Antichambristen verstummte, ihre Blicke waren auf den Probst gerichtet, welcher die Herren ehrerbietig begrüßte. Wittorf wechselte einige freundliche Worte mit ihm und lächelte mit hofmännischer Ueberlegenheit und List ihm nach, als er sich entfernte.

„Der Mann hat übrigens in seiner Erscheinung nichts vom Pedanten und Projectenmacher", meinte der Schöninger Oberamtmann, „er hat aristokratische Manieren, eine diplomatische Tournüre, vielleicht machen ihn diese dem Herzoge beliebt, dessen erste Tugend das Decorum ist."

Eine Antwort des Kammerherrn blieb aus; denn

der Lakai rief in das Zimmer: „Seine Durchlaucht, der Herzog.“ — Gleich darauf trat Karl I. hervor, überflog mit seinen munteren, blauen Augen die Hofleute und sprach zu dem dienstthuenden Kammerherrn von Münchhausen: „Ladet die Herzogin zum Diner ein.“

III.

Zehn Jahre. 1745 bis 1756.

In dem behaglichen und glänzenden Hofleben zu Wolfenbüttel und Salzdahlum und an den Projecten des herzoglichen Ehrgeizes und des nach Ueberzeugung reformirenden, auf Bildungs- und Friedenswerke gerichteten Probstes merkte man nicht, daß in Deutschland die gewaltige Kriegswolke über Felder, Städte und Provinzen zog und daß nicht nur der nächste Verwandte des Braunschweigisch-Wolfenbüttelschen Hauses diese Kriegswolke auftrieb und Schlachten lieferte, sondern daß auch die Brüder des Herzogs Karl sich mitten im Kriegsgetümmel befanden. Kurze Zeit nach den Scenen, welche wir vorhin im Garten und Schlosse Salzdahlum belauscht haben und wo die Richtung der Geister an nichts weniger, als an eine kriegerische Bewegung im

deutschen Vaterlande erinnerte, sollte aber auch das engere Familienleben des Wolfenbüttler Hofes eine Mahnung erhalten, daß ernstere Dinge in nicht gar großer Ferne vorgingen, die mit der Erschütterung des Reiches auch dessen Fürsten aus ihrer höfischen, luxuriösen Genußsucht aufschrecken könnten.

Es war die Zeit des zweiten schlesischen Krieges. Maria Theresia, welche schon im Junius 1742 mit dem preußischen Könige Friedrich II., nach dessen Siege bei Chotusitz, einen Breslauer Frieden geschlossen hatte, und nunmehr, von dem Kaiser Karl VII., dem Preußenkönige und dem englischen Könige Georg II. nicht mehr bedrängt, siegreich gegen die Franzosen und Bayern aufgetreten war, hatte plötzlich wieder an dem mißtrauisch beobachtenden Friedrich einen Gegner ihres Kriegsglücks gefunden, der unter dem Vorwande, dem Karl VII. Böhmen wieder zu erobern, in dieses Land einfiel und Prag in Besitz nahm, jedoch bald von den Oesterreichern unter dem Herzoge von Lothringen, und den verbündeten Sachsen zurückgetrieben wurde, während Karl VII. sein Bayern wieder eroberte, in München einzog, aber schon im Januar 1745 durch einen schnellen Tod einer abermaligen Flucht enthoben wurde. — Sein Sohn leistete im Frieden bei Füssen Verzicht

und Franz von Lothringen, der Gemahl Maria Theresia's wurde in demselben Jahre zum deutschen Kaiser gewählt.

Eine politische Doppelstellung des Braunschweig-Wolfenbüttler Hofes hatte sich in die schützende Ruhe einer neutralen Gleichgültigkeit versetzt; die enge Verwandtschaft mit dem preußischen Könige und die geographische Abhängigkeit von seinen kriegerischen Interessen wurde mit den Pflichten des Reichsfürsten zum Kaiser durch den Umstand ausgeglichen, daß die Brüder des Herzogs theils in der preußischen, theils in der österreichischen Armee dienten. Es lag im Geiste der Zeit und der gebietenden Noth der dürftig apanagirten Prinzen kinderreicher Fürstenfamilien, daß sie sich in irgend einer Armee eine Stelle erwarben und die müßige Zwecklosigkeit ihres Lebens durch militärische Ehre und Beschäftigung ausfüllten. Diese Ehre wurde besonders, zum Deckmantel der Noth, als ein persönliches Relief des Verdienstes und der fürstlichen Tugend erhoben und es galt als eine sich von selbst verstehende Sache, daß Prinzen in ein Heer eintreten, eine Schlacht mitmachen und sich die Feldherrnsporen verdienen mußten, wozu der beklagenswerthe Zustand Deutschlands, welches aus den persönlichen Eigennutz-Kriegen seiner Fürsten nie

herauskam, eine dauernde Gelegenheit gab, die auch den regierenden Herren für ihre Liebhaberei, einen großen Militärstaat zur Verherrlichung ihrer Macht zu halten und dem Lande dafür Lasten aufzulegen, zu einem eingebürgerten Rechtsvorwande diente.

Auch Herzog Karl hatte diese militärische Laufbahn als Sohn des Herzogs Ferdinand Albrecht von Bevern begonnen, als der Tod des kinderlosen Regenten, des sohnlosen Ludwig Rudolph, Karl's Vater zur Regierung brachte und ihn, den damals 22jährigen Prinzen, nach des Vaters schnellem Tode zum Nachfolger berief. Er befand sich damals eben, bereits mit des damaligen Preußenkönigs Tochter vermählt, im Kriege am Rhein und war kaum der Gefahr entronnen, zu ertrinken, als die nur sechs Monate gewährte Regierung seines Vaters auf ihn überging. So hatte er denn den Anforderungen an einen Prinzen im Felde genügt, und seinen jüngeren Brüdern die militärische Laufbahn überlassen. Sein Bruder Anton Ulrich war mit seinen Plänen auf den russischen Thron seines Sohnes Iwan in Sibirien gestrandet, wie wir bereits aus dem Gespräche im Postwagen erfahren haben; der zweite Bruder Ludwig, der durch die russische Palastrevolution, die seinen älteren Bruder stürzte, ebenfalls aus Peters-

burg vertrieben wurde, war in österreichische Dienste getreten, wo er gegen seinen Schwager Friedrich II. gefochten hatte, dann war er 1739 holländischer Feldmarschall mit 20,000 Gulden Gehalt geworden. Der dritte Bruder, Ferdinand, dem das kleine Schloß und Gut Vechelde gehörte, hatte die militärische Laufbahn mit besonderem Talente betreten; ein Liebling des königlichen Schwagers war er ein Anhänger desselben, trat in Potsdam als Obrist in ein Regiment, welches Braunschweig dem Könige zu stellen hatte, erwarb sich seinen ersten Feldherrnruhm und das Vertrauen Friedrichs in der Schlacht bei Mollwitz am 10. April 1741 und wurde, im 22sten Lebensjahre, 1743 zum preußischen Generalmajor ernannt. Als Commandeur des preußischen Garderegiments, der Mustertruppe Friedrichs, war er kürzlich mit dem Könige in den begonnenen zweiten schlesischen Krieg ausgezogen. Ebenso diente der vierte Bruder des Herzogs, Prinz Albrecht, zur Zeit 25 Jahre alt, in dem preußischen Heere, während der fünfte und jüngste Bruder, Friedrich Franz, sich unter Friedrichs Fahnen den ersten Lorbeer zu verdienen ausgezogen war.

Die Schlacht bei Hohenfriedberg am 4. Juni 1745 gab dem Prinzen Ferdinand Gelegenheit, zum ersten

Male ein größeres Commando zu führen und in dem Sturme auf das Dorf Thomaswalde sich auszuzeichnen. Die Nachrichten, welche aus dem Felde am Hofe zu Wolfenbüttel und Salzdahlum einliefen, erregten allerdings das Interesse, welches die nahe Verwandtschaft zu Preußen und die Abhängigkeit Braunschweigs von dem Kriegsschicksale Friedrichs, sowie die Erlebnisse der im Felde befindlichen Familienmitglieder erwarten ließ, doch blieben die Projecte des Herzogs und die Glanz- und Vergnügungssucht des Hofes vorherrschend und man empfing die Nachrichten vom Kriegsschauplatze mit der behaglichen Befriedigung, daß auch Braunschweig durch seine Prinzen auf dem Felde der militärischen Ehre vertreten sei. — Wenige Wochen nach dem Augusttage, wo wir den Probst Jerusalem nach Salzdahlum begleiteten, sollte aber der Hof unmittelbarer von dem im fernen Schlesien ausgekämpften Kriege betroffen werden. Die Schlacht bei Soor am 30. September war geschlagen; Prinz Ferdinand und sein Bruder Albrecht fochten auf preußischer, Prinz Ludwig auf österreichischer Seite. Gegen den königlichen Schwager im Heere der größten Feindin desselben und gegen die eigenen Brüder zu dienen, war eine Situation, über die der Begriff der militärischen Ehre leicht hinwegsetzte, obgleich

bei Soor das Schicksal ironisch genug war, Ferdinand und Ludwig mit ihren feindlichen Schaaren persönlich gegeneinander zu engagiren. Das Kriegsfatum hatte aber diesesmal eine noch ernstere Absicht auf das Haus Braunschweig und es entstand eine allgemeine Aufregung, als die Nachricht eintraf, daß der Prinz Ferdinand durch eine matte Kugel schwer gequetscht, sein Bruder Ludwig in der Vertheidigung desselben waldigen Hügels, den Ferdinand erstürmte, schwer verwundet und der jüngere 22jährige Albrecht durch drei Kugeln gefallen sei.

Der Hof kam in Trauer und es erinnerten sich die bedenklichen Leute, denen ohnehin die Verschwendung des regierenden Herzogs und die wachsende Landesschuld ein Vorzeichen des Verfalles geworden war, einer Prophezeiung, die einst ein Bauerweib aus Bevern beim Erheben der Beven'schen Fürstenfamilie auf den braunschweigischen Thron auszusprechen gewagt hatte, indem sie in einer Kaffeetasse, aus welcher der Herzog Ferdinand Albrecht II. auf der Jagd getrunken, die geheimnißvolle Mahnung gelesen haben wollte, daß das Haus Bevern binnen kaum anderthalbhundert Jahren aussterben, seine Prinzen auf jämmerliche Weise um das Leben kom-

men oder in der Einsamkeit enden würden. Der schnelle, den ersten Regenten schon nach sechs Wochen auf dem Throne ereilende Tod gab dieser anfangs belachten und an der Prophetin hart bestraften, unpatriotischen Vorhersagung ein Gewicht in bedenklichen Gemüthern, doch hatte man bald wieder die Furcht vergessen, als Herzog Karl eine reiche Nachkommenschaft verhieß und der Erbprinz eine kräftige Gesundheit, einen regen Geist und gute Hoffnungen darbot. Ob in den Gemüthern der herzoglichen Eltern eine heimliche Erinnerung an diese Prophezeiung nachwirkte, daß sie dem Erbprinzen eine so große Sorge um seine körperliche und geistige Ausbildung widmeten, wagen wir nicht zu entscheiden; doch tauchte jene finstere Mahnung bei Manchem wieder auf, als der zweite Prinz Friedrich etwas schief im Rückgrat geboren und der herzogliche Bruder Anton Ulrich in die Gefangenschaft nach Sibirien transportirt wurde. Der Tod des Prinzen Albrecht undd ie Verwundungen seiner älteren Brüder weckten jetzt die alte Wahrsagung wieder in vielen Gemüthern auf und auch Jerusalem erfuhr jetzt diese düstere, gespenstische Kunde. Er wies sie als ein abergläubisches Phantom, dem der Zufall eine hinfällige Bedeutung gegeben habe, lächelnd zurück; erklärte, daß er in dem

Erbprinzen den blühenden Sprößling eines Stammes erblicke, der seine Zweige einst reich entfalten und dem alten Welfengeschlechte in seiner älteren Linie für späteste Zeiten Dauer und Glanz erhalten werde und daß er selbst seine schönste Lebensaufgabe darin suchen wolle, als Erzieher des Erbprinzen alles von ihm ferne zu halten, was die glänzende Zukunft desselben auf Grundlage seines Charakters trüben könne. Vielleicht hatte der Probst bei diesem, etwas eifrig gesprochenen Vorsatze mit stiller Entrüstung an den Gouverneur des Erbprinzen gedacht, mit dem er vor einigen Tagen den ersten persönlichen Conflict gehabt hatte, da derselbe leichtsinnig genug gewesen war, den Knaben zum Zeugen einer Liebesgalanterie zu machen, die der Gouverneur gelegentlich in seiner Wohnung herbeigeführt hatte. Jerusalem war muthig und überzeugungstreu genug gewesen, nach erhaltener Kunde durch den ihm Alles anvertrauenden Erbprinzen selbst, den Gouverneur darauf anzureden und ihn auf die Gefahr hinzuweisen, die er durch solche unbedachte Handlungen in einem lebhaften, früh reifenden Knaben aufrufe; jener hatte mit vornehmer Empfindlichkeit den Probst in seine Informatorgrenzen zurückweisen wollen, und ihm kundgegeben, daß er nur die geistige Ausbildung zu erfüllen habe, die

Erziehung und Bildung des Prinzen aber zum Charakter, Hofmanne und Weltmenschen die Sache des Gouverneurs sei. Es war zu einem etwas eifrigen Austausche der gegenseitigen Grundsätze gekommen, wobei Herr von Wittorf erklärt hatte, daß er die seinigen durchgeführt sehen wolle und der Prinz kein Gelehrter, sondern ein Fürst werden solle, dessen erste Eigenschaft die Lebensklugheit, gewandte Form und diplomatische Kunst der Etikette sei, die man nur auf Reisen, Abenteuern und im frühen Verkehre mit dem schönen Geschlechte erwerbe.

Es herrschte seit dieser unerfreulichen Unterredung ein gespanntes Verhältniß zwischen dem Gouverneur und Informator; letzterer hoffte, daß jener in seinem Unmuthe ungünstige Bemerkungen über ihn bei dem Herzoge fallen lasse und dieser ihn darauf anreden werde, aber es zeugte nichts von dieser Vermuthung und Jerusalem erkannte in dem Verhalten des Kammerherrn die hofmännische Klugheit, den Fürsten nicht zum Richter zwischen zwei begünstigten Personen werden zu lassen. Jerusalem fühlte sich um so rathloser, als er gleich darauf bemerkte, wie der Kammerherr höher wie jemals in der Gunst des Hofes sich mit feinster Tournüre bewegte. — Sittliche Entrüstung und hofmännische

Klugheit, die ihm ebenfalls eigen war, kämpften in ihm um einen Ausweg, der ihn der Gnade des Herzogs und damit seines ferneren Einflusses auf den Prinzen nicht verlustig mache und doch den Erbfolger aus der Gewalt des Gouverneurs befreie. Die Aeußerung, sich das Wohl des Prinzen zur Lebensaufgabe machen zu wollen, konnte in ihm der feste Wille eines Entschlusses sein, der ihn trieb, den Kampf mit dem Günstlinge auf Gefahr seiner eigenen Vertrauensstellung zu wagen. Er hoffte auf die Einsicht des Herzogs, auf die mütterliche Liebe der Herzogin, auf die Mithülfe verständiger Personen. Er vertraute den Conflict, worin er gerathen war, dem Geheimen Justizrathe von Praun an, dessen Sohn, als Page und Gespiele des Erbprinzen, denselben Einflüssen des Gouverneurs ausgesetzt war und bereits dem Vater erzählt hatte, daß Herr von Wittorf Liebesabenteuer und hohe Kartenspiele die Vorrechte der Edelleute genannt und auch einmal im nicht beachteten Beisein der Knaben zu einem Andern über des Herzogs bevorstehenden Maitressenwechsel beifällige Andeutungen gemacht habe. „Warten Sie noch eine Zeit ab", sagte Praun, „sollte des Herzogs hitziges Temperament wirklich für eine neue Favoritin entbrennen, was leider selbst bei den besten Fürsten als ein Standesvorrecht

betrachtet wird, so ist er reizbar und für Handlungen der Einsicht unfähig, zumal, wenn Wittorf selbst der neuen Favoritin die Carrière gebahnt oder ihr anderweitig eine Gunst abgewonnen haben sollte; — es ist eine unglückliche Wahl mit diesem Wittorf; er wird den Erbprinzen ruiniren. — Sie müssen einen entscheidenden Schritt thun, aber warten Sie den rechten Moment ab."

Dieser rechte Zeitpunkt kam immer noch nicht. Jerusalem begnügte sich damit, den Prinzen, dessen Anhänglichkeit an ihn dem Gouverneur einigemale Gelegenheiten zu Handlungen der Eifersucht gab, an sittliche Grundsätze zu fesseln, ihm Beispiele zu erzählen, in denen der Mensch edle und unedle Richtungen eingeschlagen hatte und ihn vor die großen Muster der älteren Geschichte zu führen, die der Prinz mit besonderem Eifer las, zumal er durch die Unterrichtsstunden ein lebhaftes Interesse an den Büchern des Griechen- und Römerthums gewonnen hatte, die er in Ermangelung deutscher Ausgaben in französischen Uebersetzungen las. Xenophon war sein Jugendideal und er schien in sich die Sympathie der eigenen Natur zu fühlen, welche Heldenthum und feine Bildung bewunderte.

Das Jahr 1746 gab Jerusalem weniger Gelegen-

heit, der Herzogin zu nahen; dieselbe war in gesegneten Umständen und fast in derselben Zeit, wo die Großfürstin Anna, die gestürzte Nichte der russischen Kaiserin und Gemahlin des unglücklichen Prinzen Anton Ulrich von Braunschweig in einem Städtchen bei Archangel starb, genas die Herzogin zu Wolfenbüttel von einem Prinzen, ihrem vierten Sohn, der in der Taufe den Namen Wilhelm empfing. Unterdessen blieb der Herzog eifrig in der unruhigen Verfolgung seiner Lieblingspläne, die ihm den Namen eines Projectenmachers zugezogen hatten; des Collegiums Glanz, Gedeihen und Ansehen vor der Welt beschäftigte unabläßig seinen Ehrgeiz und ließ ihn Jerusalem nicht versäumen, der genug zu thun hatte, sein eigenes Werk so schnell, als die herzogliche Ungeduld es forderte, zur Vervollkommnung zu bringen. Aber daß er das Vertrauen des Landesherrn in ungeschmälertem Maße besaß, war ihm zugleich ein Beweis, daß Wittorf, trotz seiner Spannung mit ihm, keine mißliebige Intrigue gegen den lästigen Informator versucht hatte und daß der Mann in dieser Hinsicht zu achten sei, der es verschmähte, ihn wegen abweichender Ansichten zu beseitigen, wozu er jedenfalls Klugheit und Einfluß genug gehabt hätte. Das Vertrauen des Herzogs bewies sich aber dadurch,

daß nach den Verhandlungen und Vorbereitungen binnen Jahresfrist die von Jerusalem entworfenen Armenstiftungen ins Leben traten, die Collecte eingeführt wurde, der Herzog eigenhändig alle Wochen bei Hofe für die Armenstiftungen sammelte und daß eine neue Kirchengemeinde-Verfassung befohlen wurde, wonach die Gemeinden hinfort ihre Prediger selbst wählen und durch Vorstände ihre Angelegenheiten selbst verwalten durften. Freilich scheiterte Jerusalem's Plan einer, mit dem Armenwesen verbundenen Buchhandlung an mancherlei unvermeidlichen Hindernissen. — Beide landesherrliche Verfügungen halfen Jerusalem auch im Volke beliebt und populär machen und es war der Herzog so sehr an den Rath seines Probstes gewöhnt, daß er ihn auch bei anderen gemeinnützigen Dingen um seine Meinung befragte. Das Resultat einer solchen Berathung war um diese selbe Zeit die Fürstenberger Porzellanfabrikanlage und die Gründung eines Collegium medicum zu Braunschweig.

Unter solchen neuen Einrichtungen war auch das Jahr 1747 angefangen. Das Collegium hatte eine bedeutende Erweiterung an Lehrkräften und Schülern erhalten; Jerusalem hatte die Absicht, seinen Lieblingsgedanken: den nunmehr im 12ten Lebensjahre stehenden

Erbprinzen am Besuche des Collegium Theil nehmen zu lassen, demnächst nach der bevorstehenden, seiner geistlichen Stellung obliegenden Confirmation, zur entscheidenden Sprache zu bringen. Dieses sollte der Zeit- und Wendepunkt sein, den Jerusalem abgewartet hatte, um den Kampf mit dem Prinzengouverneur zu versuchen und den Jüngling aus der immer bedenklicher werdenden Beeinflussung des Welt- und Lebemanns zu befreien, der ziemlich kühn seine Galanterieen vor des Erbprinzen Augen trieb und auch vor fünf Jahren, als er auf dem Weghause den Postwagen bestiegen und bis vor das Herzogsthor die Fahrt mit dem Abte und dem neuen Hofprediger gemacht hatte, von einem Rendezvous gekommen war.

Das Collegium Carolinum, dessen Hauptsorge Jerusalem fast allein oblag, da der Abt Mosheim sich wegen zugenommener Altersschwäche und unter dem Einflusse Helmstedts um das Curatorium fast gar nicht bekümmerte und die anderen Verwaltungsmitglieder sich der vom Herzoge veranlaßten überwiegenden Stellung des Probstes fügten, beschäftigte ihn in dieser Zeit so sehr, daß er neben dem geistlichen Amte und der Information des Erbprinzen kaum eine Stunde der Erholung oder der persönlichen Angelegenheiten fand, obgleich er

an eine häusliche Einrichtung dachte und das gemüthliche Bedürfniß fühlte, eine Familie zu gründen, wozu ihm viele gebildete Damen Braunschweigs und Wolfenbüttels, selbst von der Herzogin begünstigte adlige Fräulein, ziemlich verständlich ihr Herz entgegentrugen. Wo hätte er aber Zeit und Stimmung hernehmen sollen, in der Eile und Zerstreuung seiner Geschäfte und bei dem stets drängenden Eifer des Herzogs, das Collegium auf den höchsten Grad der Vollendung zu bringen und bei der aufgerufenen Mitberathung bei allen Projecten, die den Herzog in Unruhe erhielten, einen Schritt zu thun, der das Schicksal seines eigenen Lebens bestimmen sollte!

Er hatte um diese Zeit das Hofmeister- und Lehrerpersonal erweitert und auch vom Auslande her neue Kräfte engagirt, welche zu Ostern 1748 in Wirksamkeit treten sollten. Der herzogliche Conducteur Lutterloh, welcher seither praktische Mathematik und Feldmessen gelehrt hatte, war seiner häufigen dienstlichen Abwesenheit wegen, durch den Bauverwalter der herzoglichen Kammer, Conradi ersetzt; der Herzog selbst ernannte seinen Landbaumeister Peltier zum Lehrer der bürgerlichen Baukunst und den Obristlieutenant von Blum zum Lehrer der Kriegswissenschaften; er wollte aus dem

Collegium eine Universal-Lehranstalt für alle Fächer des Civils und Militärs machen und eine Musterschule im Lande unter seinem Namen haben, wie eine ähnliche noch nirgend existirte. Es reizte seinen Ehrgeiz, daß die Frequenz der Anstalt, die nun bereits in das dritte Jahr in Thätigkeit war, noch immer nicht seinen ziemlich hochgespannten, sanguinischen Erwartungen entsprach, und obgleich viele Edelleute von auswärts mit ihren Hofmeistern eingetroffen waren, so genügte es ihm nicht, daß das Jahr 1746 nur sechszig neu immatriculirte Collegianer und das Jahr 1747 deren dreiundsechszig nachwies. „Sorget für größeren Anwuchs", rief er Jerusalem zu, als er ihm die Matrikel zu Neujahr 1747 zurückgab.

Ein gewisser Erich, ein Haller Magister Höfer, und ein Hildesheimer Sachwalter Dörrien waren bereits 1746 als öffentliche Hofmeister angestellt, letzterer aber schon nach elf Monaten am Brustfieber gestorben. Der Professor Fabricius, zugleich Rector der Katharinenschule, war zu Michaelis 1746 in Folge seines Angriffs auf den Collegen Reichardt vom entrüsteten Herzoge beider Stellen enthoben und des Landes verwiesen, und hatte sich nach Jena gewandt; Gärtner, der Hofmeister der beiden jungen Grafen von Schön-

burg-Wechselburg, welche Ostern 1745 in Braunschweig eingetroffen waren, hatte schon durch seine Leipziger Verbindung mit poetischen Jünglingen, die in ihren „Bremer Beiträgen" gegen den berühmten Professor Gottsched eine neue Richtung des deutschen Geschmacks verfolgten, Jerusalem's besondere Aufmerksamkeit erregt und durch seine persönlichen Eigenschaften das Vertrauen desselben in einem solchen Grade erworben, daß Jerusalem bereits zu Neujahr 1747 entschlossen war, diesen Mann dauernd für das Collegium zu gewinnen. Als Professor der Zeichnen- und Malerkunst war Philipp Wilhelm Oeding angestellt, den schon in früheren Jahren der Herzog von Blankenburg zur Ausbildung nach Nürnberg gesandt hatte und der dann am Gymnasium zu Altona angestellt gewesen war; für die Kameral-, Polizei- und Landwirthschaftskunde hatte der Herzog nach eigenem Ermessen den Doctor Zincke engagirt, den er zugleich wegen seiner Tüchtigkeit in das Curatorium zur Beihülfe des Probstes berief, ein Mann von vielen Schicksalen, der einst im Brabantischen Kriegsdienste that, als Gefangener nach Frankreich gebracht, hier entflohen und nach Jena gegangen war, um Theologie zu studiren, dann aber die Rechtswissenschaft ergriff, in Halle Vorlesungen darüber hielt, in

Erfurt Doctor der Rechte wurde und nach Braunschweig kam, wo der Herzog ein persönliches Interesse an ihm nahm. Der Hofmeister Gärtner hatte auf die Aussichten, welche ihm Jerusalem zu einer Anstellung am Carolinum eröffnete, die größte Bereitwilligkeit geäußert, die Lehrfächer der Sittenlehre, der deutschen Redekunst und Vorlesungen über den Virgil und Horaz zu übernehmen, dabei auch den Gedanken verlauten lassen, die Freunde aus Leipzig, namentlich einen Zachariä, Ebert und Schmid mit heranzuziehen, um den gemeinschaftlichen Bestrebungen zur Erweckung eines geläuterten deutschen Geschmacks und zur Bekämpfung des von Gottsched vertretenen und vom Preußenkönige begünstigten französischen Geistes, der alle deutsche Originalität niederdrücke, einen praktischen Wirkungskreis zu geben, wodurch das Carolinum sich eine Stelle in der Entwicklung des deutschen Geschmacks und der deutschen Literatur verschaffen könne. — Jerusalem, der die Leistungen, Kritiken und Muster eines Ebert, Zachariä und Gärtner genau kannte und längst in den Bremer Beiträgen die Morgenröthe einer neuen schönen Literatur begrüßt hatte, nahm diesen Gedanken des Hofmeisters mit großer Begeisterung auf und dachte daran, dem

Herzoge, der unaufhörlich auf Berufung bereits berühmter Männer drang und gegen die Jugendkräfte, die Jerusalem vorwaltend im Auge hatte, eine gewisse mißtrauische Abneigung zeigte, diesen Gedanken, eine neue Generation literarisch reformirender Geister in das Collegium zu verpflanzen und von hier aus auf die deutsche Gesammtbildung und Literatur hinzuwirken, plausibel zu machen. Er erkundigte sich nach Schmid, der im vergangenen Jahre an seines Vaters Stelle Rector der Johannisschule zu Lüneburg geworden war und im Latein Ruf hatte, nach Ebert, der noch in Leipzig war, an einer Wochenschrift „der Jüngling" mit seinen Freunden mitarbeitete und im Begriff stand, nach seiner Vaterstadt Hamburg zurückzukehren; nach Zachariä, der, als Student der Rechte, an den literarischen Arbeiten der Freunde in Leipzig thätigen Antheil genommen und sich zur Zeit nach Göttingen begeben hatte, wo er besonders als Dichter sich bemerkbar machte; auch nach einem noch jungen Studenten, Namens Lessing erkundigte sich Jerusalem, da dieser, obgleich erst im 19. Lebensjahre, den Bremer Beiträgern sich angeschlossen hatte; doch da derselbe in Leipzig ein zwar geistiges, aber wüstes Leben führte, und mit

Schauspielerinnen sich abgab, so strich Jerusalem ihn sogleich aus seinen Plänen für die Zukunft, da er zwar einen reformatorischen Geist in ihm erkannte, aber die Sittlichkeit ihm noch höher und wichtiger war. —

Der Herzog Karl war im Februar 1747 nach Berlin und Potsdam gereist, um einer großen Jagd beizuwohnen, die sein königlicher Schwager den eingeladenen Gästen seines Hofes gab, obgleich er selbst anderen und geistigeren Vergnügungen, als dem Waidwerk nachging. Preußen hatte zur Zeit Frieden; der zweite schlesische Krieg war im December 1745 durch die Schlacht bei Kesselsdorf und den Dresdener Frieden siegreich für Friedrich geendet worden; er lebte zur Zeit in seiner gelehrten und diplomatischen Thätigkeit und sah, im Besitze Schlesiens, aus der Ferne den Ereignissen des noch zwischen Oesterreich und Frankreich unter Marschall Moritz von Sachsen fortgeführten Krieges zu, der für Maria Theresia wenig günstige Aussichten verhieß. Erst im März kehrte der Herzog nach Wolfenbüttel zurück. Er war aber kaum einige Tage in seiner Residenz anwesend gewesen, als er einen Boten an den Probst sandte, der jenen eiligst auf das Schloß befahl. Jerusalem, in der Meinung, daß der Herzog in Berlin einen Gelehrten gefunden und für das Carolinum im Sinne

habe, oder durch den königlichen Schwager auf Ideen geleitet sei, die Jerusalem, als Gegner der platten, Berliner Verstandesaufklärung und französischen, geistreichen Ungläubigkeit schon im Voraus abzuwehren entschlossen war, ging mit der Absicht auf das Schloß, falls der Herzog das Collegium zum Gegenstande seines eifrigen Audienzbefehls machen würde, die geistige Zukunft der Anstalt in Verbindung mit den jüngeren Kräften zu bringen, die sich in Gärtner und dessen Freunden einen reformatorischen Einfluß auf den deutschen Geschmack vorgesteckt hatten. Er war aber nicht wenig überrascht, als der Herzog ihm sogleich mit der unwilligen Frage entgegentrat: „Was für Dinge gehen hier vor? Schon in Berlin sprach man darüber, spöttelte über die Braunschweigische Aufklärung, nannte meine Anstalt ein Spuknest; — was ist Wahres an der Geschichte, die das Collegium in Mißcredit bringen und die Pensionäre furchtsam, die Wissenschaft lächerlich machen muß."

„Ich vermuthe, daß Eure Durchlaucht die Geschichte mit dem Magister Dörrien erfahren haben."

„Ja — in Berlin hielt ich die Erzählung für eine müßige Erfindung, die Uebelwollende in den Mund der Leute gebracht haben, um dem guten Rufe der An-

stalt zu schaden; gestern Abend erfahre ich aber, daß in Zeitungen davon die Rede ist, sogar Lehrer und Vorgesetzte meines Collegiums die Wahrheit der Sache behaupten, und sogar Professor Oeder einen Brief geschrieben hat, worin er die Wahrheit der Erscheinung vertheidigt und den ein Ungenannter benutzte, in Leipzig eine Schrift über das Gespenst herauszugeben. Ich verlange eine aktenmäßige Aufklärung darüber, und werde eine strenge Untersuchung befehlen.“

„Ich gestehe, Durchlaucht, daß ich im Grunde die Sache nicht für wichtig genug ansah, um darüber, ehe der muthwillige Uebelthäter entdeckt und bestraft ist, einen amtlichen Rapport abzustatten, da ich weiß, daß Eure Durchlaucht die Unglaubwürdigkeit der Gespenstererscheinungen mit mir theilen und ich auch nicht sonst würdige Männer in einen Nachtheil bringen möchte, die sich diesmal von einer Aufregung ihrer Phantasie fortreißen ließen und das Ereigniß in das Publikum brachten.“

„Also haltet Ihr die Erscheinung auch für einen Betrug?“

„Für nichts anderes, obgleich die Untersuchung, welche eifrig betrieben ist und wird, bis heute noch keinen Aufschluß geliefert hat.“

„Erzählt, nach dem Protokoll.“

„Am 2. Januar, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr will ein Collegianer, Lampadius aus Wolfenbüttel, den, am 8. Juli vorigen Jahres am Brustfieber gestorbenen Hofmeister Dörrien vor dessen gewesener Stube in dem von ihm im Leben getragenen grünen Schlafrocke sitzen gesehen haben. Der erschrockene junge Mensch, dessen Stube gleich dahinter liegt, hat sogleich den Magister Höfer und den Professor Oeder geholt, die gleichfalls das Gespenst gesehen haben wollen, und so wurde durch den Hofmeister Westphal dem Curatorium Anzeige davon gemacht. Als die Sache wiederholt behauptet und angeblich die Erscheinung abermals gesehen wurde, beauftragte ich den Kammerregistrator Andreä, den Hofmeister Höfer protokollarisch zu vernehmen. Dieser sagte aus, als er um 12 Uhr Abends in Stellvertretung des kranken Hofmeisters Westphal, dessen Untergebene visitirt habe, sei es ihm vorgekommen, als sitze Jemand in der Ecke vor der früheren Wohnung des Dörrien im Schlafrock. Bei der Rückkehr aus der Stube des anwohnenden Collegianers habe er, um sich zu vergewissern, mit ausgestrecktem Arme die Handleuchte dahin gehalten, und vor der gedachten Stubenthür deutlich einen sitzenden Menschen

im grünen Schlafrock, mit gebogenem Rücken, in weißer Nachtmütze und das Haupt zur Erde gesenkt, erblickt."

„Warum griff er nicht zu? Ein Hofmeister darf nicht furchtsam sein."

„Der große Schreck über diesen Anblick ist ihm in die rechte Hand gefahren, so daß die Finger ganz starr geworden sind."

„Ausrede der Feigheit."

„Doch habe ich mich überzeugt, daß die Hand geschwollen war und die Schmerzen sich über das Gelenk ausdehnten; der Arzt war der Meinung, daß solche Geschwülste durch großen Schreck entstehen könnten. Höfer war in Furcht in das Zimmer des Hofmeisters Westphal geeilt, wo er noch den Professor Oeder angetroffen, die jedoch nichts gesehen haben wollen, ebenso wenig wie der Nachtwächter, der eine halbe Stunde später mit Höfer noch einmal an denselben Ort gegangen war. Am folgenden Tage hat aber Oeder dieselbe Erscheinung gehabt, und auch dem Hofmeister ist sie wieder sichtbar geworden. Ich befahl Geheimhaltung des Protokolls und trug dem Hauswärter Ernst auf, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr mit dem Nachtwächter des Collegiums, namentlich auf der Gallerie des rechten Flügels, umher-

zugehen und alles Ungewöhnliche sogleich zu melden. Professor Oeder, von Herrn Zinke darauf angeredet, versicherte, daß die Erscheinung keine Einbildung gewesen sei, obgleich er in seinen Vorlesungen gern die Sache verleugnen und seinen Zuhörern die Gespensterfurcht nehmen wolle, da eine große Bewegung unter den Collegianern herrschte, zumal einer von dem Gespenste verfolgt und verjagt zu sein behauptete, und nun keiner mehr des Nachts allein schlafen wollte. Oeder versicherte mir, trotz meines Unglaubens, daß jene Erscheinung dem verstorbenen Dörrien völlig ähnlich gewesen sei; sie habe den Kopf auf die rechte Hand gestützt, doch so, daß er das ganze Gesicht erkannt und auch, außer dem bekannten grünen Schlafrocke, den langen schwarzen Bart bemerkt habe, den der Verstorbene in den letzten Tagen getragen. Herr Zinke, dem die Hausordnung obliegt, hat allen öffentlichen Hofmeistern aufgegeben, den jungen Leuten die Sache als leere Einbildung oder Betrug darzustellen, sie auf die Abendvisitationen mitzunehmen, damit sie sich von der Wirklichkeit selbst überzeugen, und ihr furchtsames Zusammenschlafen zu verhindern, auch auf diejenigen Collegianer ein besonders wachsames Auge zu haben, die wegen nächtiger Streiche bekannt und verdächtig seien."

„Der Sohn des Herrn von Knyphausen und die beiden Söhne des Herrn von Köhler haben den Spuk ihren Eltern nach Berlin berichtet und dadurch ist die unangenehme Sache dort bei Hofe ins Gerede gekommen. Es ist ernstlich darauf zu sehen, daß den jungen Leuten die falsche Einbildung benommen, aber auch der Betrug, der ohne Zweifel dahinter steckt, entdeckt und öffentlich bestraft werde. Professor Oeder sollte sich schämen, Gespenster seiner Phantasie zum Nachtheil der Anstalt für Wahrheit auszugeben.“

„Und doch wird es schwer halten, den sonst so verständigen Mann, der Mathematik, Physik und Philosophie mit großer Einsicht lehrt, von seiner Vision abzubringen. Nachdem er dem Herrn Zinke anvertraut hatte, daß er den Geist in verschiedenen Nächten wiederholt in seiner Stube gesehen habe, und seine Freunde bemüht gewesen waren, ihn eines Anderen zu belehren, ließ sich Professor Oeder am 29. Januar beim Hofrath Erath melden, um ihm die ernstliche Anzeige zu Protokoll zu geben, daß in der letzten Nacht der Geist des verstorbenen Hofmeisters Dörrien in weißer, glänzender Gestalt, in seinem gewöhnlichen Deshabillé, eine Pfeife in der Hand, vor seinem Bette erschienen sei; er selbst habe sich anfänglich erschreckt, dann aber den Geist hart

angeredet und nach ihm geschlagen, worauf er sich aber nicht zurückgezogen habe. Auf die Frage, was er wolle und ob er noch etwas schuldig sei, habe sich der Geist um den unbarbirten Bart gestrichen, und auf die weitere Frage, ob er dem Barbier schulde, mit dem Kopfe geschüttelt. Aus der Pfeife hat Oeder geschlossen, daß der Verstorbene noch eine Tabacksschuld hinterlassen habe und auf diese Frage sei derselbe verschwunden. Bei seinem Kommen und Weggehen habe der Schreibtisch in Oeder's Stube laut gekracht."

„Unbegreiflich; sagt mir, Jerusalem, giebt es irgend eine Erklärung der Wahrscheinlichkeit, daß Verstorbene wiedererscheinen können?" fragte der Herzog mit einer etwas unsicher gewordenen Betonung.

„Durchlaucht, die Wissenschaft hat weder Gründe dafür noch Beweise dagegen, ich aber kann es nicht glauben."

„Ist doch der Heiland seinen Jüngern erschienen, ist doch im Berliner Schlosse eine weiße Frau gesehen worden?"

Jerusalem zuckte die Achseln.

„Was habt Ihr meinem Sohne, dem Erbprinzen darüber gesagt?"

„Bisjetzt ist es ihm unbekannt geblieben — ich

würde ihm die Sache als eine Täuschung der Furcht darstellen."

„Ja, ja, weiter kann es nichts sein; Täuschung durch Furcht oder Muthwillen. Die Untersuchung soll streng fortgeführt werden."

„Hofrath Erath wußte auf Oeder's bestimmte Angabe nichts weiter zu erwidern, als was ich entgegnen konnte, daß man zum Besten des Instituts die Sache sorgfältig verschweigen und den Collegianern ausreden müsse. Erath trug dem Professor auf, den Bericht schriftlich dem Curatorium unter Discretion vorzulegen. Es wurden Nachfragen gehalten, ob Dörrien noch eine Schuld rückständig geblieben sei, aber, obgleich kein förmlicher Termin angesetzt ist, hat sich doch erwiesen, daß alle Gläubiger befriedigt worden sind. Der Hauswärter hatte in der Auction zwei noch unbezahlte Hemden erstanden und da diese nun sogleich bezahlt wurden, so blieben noch von des Verstorbenen Nachlasse 5 Mariengroschen und 6 Pfennige Ueberrest."

„Ich wünsche die Akten und den Bericht des Oeder an das Curatorium zu erhalten."

„Er mußte wiederholt darum gemahnt werden und antwortete, daß er zunächst die Sache für Eure Durchlaucht aufgesetzt habe, um sie nach Dero Rückkunft ein=

zuschicken. Ich weiß auch, daß das Curatorium die Akten an Eure Durchlaucht mit einer Beschwerde über die Unvorsichtigkeit des Professors Oeder begleiten wird, da derselbe von der Glaubhaftigkeit seiner Erscheinung gegen fremde Personen und selbst Collegianer geredet habe. Es wurde daher beschlossen, den Professor auf seine Aussagen zu beeidigen, was er auch willig war."

„Hm — Hm — es kann unsere ganze Anstalt verderben. Was sollen wir gegen einen Eid unternehmen, wenn wir den Oeder nicht dem peinlichen Gerichte überweisen und den Eclat erst recht unter die Leute bringen wollen? Ist die Spukerei denn nun zu Ende?"

„Noch nicht. Die Furcht, allein zu schlafen, wird bei den Collegianern immer größer. Herr Zinke ließ die furchtsamsten jungen Leute zu sich kommen, machte ihnen Vorstellungen, und drohte ihnen, daß alle, die sich fürchteten, auf die Krankenstube gebettet werden sollten. Das scheint einigen Eindruck gemacht zu haben. Der Hofmeister Greiner hat neulich eine Nacht bei dem Professor Oeder geschlafen, beide aber haben nichts gesehen. Doch berichtete Greiner, daß er vorige Woche in später Stunde im Dunkeln auf der Treppe des Cruse'schen Hauses, wo der Collegianer Herr von Dieden wohnt, die Gestalt des Dörrien wiedererblickt, angesprochen und

mit einem eisernen Blasrohr vom Kamin darauf zu geschlagen habe; die Gestalt sei mit schüchterner Miene durch die Wand entwichen. Auch Hofmeister Eggers zeigte an, daß er bei einem späten Geräusche an seiner Stubenthür, dieselbe schleunig geöffnet und eine Gestalt in Nachtkleidern und grünem Schlafrock nach der Treppe zu entfliehen gesehen habe. Der Verdacht einer absichtlichen Täuschung veranlaßte zu einer Nachforschung, in welche Hände der grüne Schlafrock gekommen sein könne, zumal eine berüchtigte Person, eine gewisse Pickhart denselben in der Auction gekauft haben und mit demselben Spukereien veranlassen konnte. Der Pedell Ermisch, der mit der Nachforschung beauftragt war, berichtete, daß eine Frau Fricke in Wolfenbüttel den Schlafrock erstanden und an einen honetten Mann verkauft habe, der, wie sie sagte, ihn selber brauche und dem es nicht gleichviel sei, daß es ein Jeder wisse."

„Ich erwarte die Akten", sprach der Herzog. „Jetzt lasset uns nur bedacht sein, berühmte und aufgeklärte Männer heranzuziehen, damit der Nachtheil, den die Anstalt durch diese seltsame Geschichte erleidet, ausgeglichen werde. Die Nachtwächter sollen auf ihrer Hut sein und derjenige, welcher den Geist zuerst wiedersieht, ohne ihn festzuhalten, soll vorläufig verhaftet werden."

„Wenn ich mich über etwas beschweren muß, so ist es über die geflissentliche Bemühung einiger, beim Collegium in Dienst und Pflicht stehender Personen, dies Gerücht immer mehr zu vertheidigen und zu verbreiten, besonders über die zu Leipzig gedruckte „Sammlung einiger Nachrichten“, worin die Geistergeschichte auf Grund eines Briefes von Oeder und eines Ungenannten aus Wolfenbüttel, mit vielen groben Entstellungen ausgemalt und das Collegium lächerlich gemacht ist. Der Hofmeister Höfer ist als Urheber dieser Sammlung verdächtig gewesen, hat aber in einem schriftlichen Aufsatze beim Curatorium dagegen protestirt und ich möchte Eure Durchlaucht um die Erlaubniß bitten, diese Vertheidigung durch den Druck bekannt werden zu lassen, wie überhaupt dem Gerüchte entgegenzutreten, da ich vernommen habe, daß man über den Vorfall allerhand üble Berichte nach Hannover und Berlin geschickt hat und Professor Euler daselbst die Absicht haben soll, dieselben drucken zu lassen, was Eure Durchlaucht auf diplomatischem Wege zu verhindern geruhen möchten.“

„Ich will die Schrift des Hofmeisters Höfer selbst lesen“, erwiderte der Herzog; „am besten wird es sein, die Sache durch Stillschweigen niederzuschlagen und vergessen zu machen. Wir haben jetzt doppelte Ursache,

dem Carolinum neue Lehrkräfte zu erwerben, die durch gute Namen anziehen. Auch dem Oeder sei vergeben und vergessen."

Jerusalem glaubte den Augenblick ergreifen zu dürfen, seine Absichten auf die Anstellung Gärtner's und dessen Leipziger Geistesgenossen verlautbar zu machen. Der Herzog ließ sich die Empfehlung ruhig gefallen, hörte, wenn auch zerstreut, die Vorstellung seines Probstes über die Tendenzen der Bremer Beiträger an, gab aber keine andere Antwort darauf, als: „das bedarf der Ueberlegung, prüfet ferner und predigt nächsten Sonntag über die Thorheit des Aberglaubens."

Die geheimnißvolle Geschichte blieb unaufgeklärt; die Erscheinungen wiederholten sich nicht, der Herzog gab auf die eingesandten Akten und die Schrift des Hofmeisters Höfer keine Antwort, Oeder blieb von ferner Ungnade unbelästigt und der Vorfall, den man mehr und mehr den Gegnern der Anstalt zuschrieb und als Betrug erklärte, wurde todtgeschwiegen. — Das Jahr 1747 verfloß ohne eine bemerkenswerthe Begebenheit; der Frühling 1748 brach heran und mit den Osterblüthen des neuen Jahres hatte Jerusalem die Freude, seine immer mehr befestigte Absicht verwirklicht zu sehen und dem Collegium nicht nur neue Blüthen eines für

die Zukunft reifenden deutschen Geistes zuführen, sondern auch den ersten Sieg über den Gouverneur und Kammerherrn von Wittorf feiern und den Erbprinzen als Zuhörer in die Auditorien des Carolinum einführen zu können. Das Ansehen, welches die Anstalt durch den Besuch des nunmehr dreizehnjährigen Erbprinzen erhielt und den letzten Schatten der vorjährigen dunkeln Ereignisse tilgte, mochte bei dem Herzoge, dem der Ruf seines Carolinum eine Ehrensache geworden war, gegen die Einwürfe Wittorf's, zu Jerusalem's Gunsten maßgebend geworden sein. Dennoch hatte der Probst noch nicht vermocht, den immer bedenklicher werdenden Einfluß des Gouverneurs, durch Beseitigung desselben von der Hofmeisterstelle zu überwinden, indem derselbe in gleichem Grade bei Hofe in Ansehen stieg, als seine stille Spannung zu Jerusalem sich schroffer gestaltete. Aber es war doch ein Sieg, den Jerusalem über den Einfluß des Kammerherrn erreicht hatte, und den jener klug genug war, durch eine unbefangene gute Laune und fast ironische Artigkeit gegen den Probst zu verleugnen.

Daß Jerusalem's Einfluß bei dem herzoglichen Paare im Wachsen war und der Herzog seines Probstes Ansicht auch in anderen als geistlichen und pädagogi-

schen Dingen mit besonderem Vertrauen befragte, war dem ersten Geheimenrathe von Schliestedt so wenig wie den betreffenden Behörden entgangen und der, allen Neigungen des Herzogs fügsame und verschwenderische Minister verstand seine eigene Stellung zum Fürsten zu gut, um nicht dem Probste gefällig zu sein und dessen Pläne für das Carolinum durch Geldmittel zu fördern, zumal er selbst den Eifer des Herzogs für jene Anstalt mit Klugheit theilte. So war es dem Probste dann auch möglich geworden, die frischen Lehrkräfte heranzuziehen und zu dotiren, welche er für die Richtung eines modernen Geschmacks in Literatur und Bildung bedeutsam hielt. Der Hofmeister der jungen Grafen von Schönburg-Wechselburg, welche um diese Zeit das Collegium verließen, um eine Universität zu beziehen, Gärtner, wurde am 14. Mai dieses Jahres als Lehrer der Moral und deutschen Redekunst angestellt, gleichzeitig erhielt Ebert eine Berufung als öffentlicher Hofmeister und Lehrer der englischen Sprache, sowie als Privatlehrer darin beim Erbprinzen, und Zachariä wurde ebenfalls als Hofmeister an das Carolinum berufen und zum Lehrer der Dichtkunst bestellt, um über den Batteur und Mythologie Vorlesungen zu halten. Den Rector Schmid in Lüneburg hatte man noch

nicht gewinnen können, da derselbe in seiner Vaterstadt bereits eine Stellung einnahm, die ihm zur Zeit das Collegium nicht bieten konnte, indem die Professur des Lateinischen besetzt und eine Hofmeisterstelle nicht hinreichend war. Auch für einen neuen Intendanten der Anstalt hatte der Herzog selbst gesorgt, indem er den Küchenmeister und Intendanten des Blankenburgischen Hofes, Croßmann, mit der Gesammtökonomie des Collegium betraute und zugleich die Führung der Torfrechnung für das Land seinem Amte beifügte.

Die Wirksamkeit Jerusalem's hatte aber bereits auch außerhalb des Herzogthums seinen Ruf als Prediger und Pädagogen zur Anerkennung gebracht; in Göttingen fand eine Feier der Universität statt, wozu er, gleich anderen ausgezeichneten Gelehrten, eingeladen war; der Herzog selbst ermunterte ihn zu dieser Zerstreuungsreise, da die große Thätigkeit, in die ihn seine Aemter und noch mehr sein unermüdlicher Eifer versetzten, allmählig auf seine körperliche Gesundheit einzuwirken begann und eine kränkliche Nervenreizbarkeit hervorrief, gegen deren Verstimmungen er mit der Milde und sittlichen Willenskraft seines menschenfreundlichen Charakters ankämpfte, um Niemanden eine Laune oder Gereiztheit aus körperlichen Ursachen zu zeigen. In Göttingen fand er

nicht nur eine achtungsvolle Aufnahme, sondern die Universität ehrte ihn auch durch das solenne Diplom eines Doctors der Theologie.

Aber auch sein Herz fand in diesen Tagen der amtlichen Ruhe und aufmunternden Freude die Muße, des eigenen Daseinsgefühls und des Bedürfnisses einer Gemüths- und Lebenserweiterung sich bewußt zu werden; die Einsamkeit seines Hauses und die Leere der kurzen Erholung, die er sich in seiner stillen Wohnung vergönnte, traten um so mahnender in seine Seele, wenn er das Glück anderer Familien gesehen, seine Liebe zu Kindern in fremden Häusern lebhaft empfunden hatte. Es war ihm fühlbar geworden, daß der Mensch erst als Gründer und Erhalter einer Familie zur Vollständigkeit des Lebens und zur Uebung der schönsten Pflichten gelangen könne. Sein Besuch in Göttingen sollte auch für sein Schicksal und gemüthliches Bedürfniß bedeutungsvoll werden. Die junge Wittwe des Göttinger Professors Albrecht, die Tochter eines Geistlichen, des Senior Pfeiffer zu Erfurt, eine Frau von hervorstechenden geistigen und gemüthlichen Eigenschaften und von Verehrung für den Probst erfüllt, trat ihm näher, er empfand die Sympathie des Herzens mit ihr und bot ihr die Hand zum Bunde dar. Als er die Kunde seiner

Verlobung bei der Rückkehr nach Wolfenbüttel dem herzoglichen Paare anzeigte, empfing er die wärmsten Glückwünsche und man war gespannt, das Weib zu sehen, das einem Manne von solcher Bildung und Herzensgüte entsprechen konnte. „Herzogliche Gnaden", sprach er bei Gelegenheit einer solchen Aeußerung gegen die Herzogin, „Gott hat jedem Menschen ein Ideal dessen gegeben, was er für das Schönste hält und worin er sich selig fühlt; was deßhalb den Einen entzückt, läßt oft den Andern kalt; die Liebe ist ein Götzendienst, der nur den Gläubigen erhebt. Aber wenn ich die Eigenschaften eines Weibes schildern soll, welches das Leben eines Mannes von meiner Art und Berufsweise ergänzen kann, so sind es: Anmuth der Sitten, Sanftmuth, Verstand mit Wärme des Gefühls, häusliche Einsicht, Sinn für Frohsinn und Musik, und jenes Etwas, welches keinen rechten Namen hat, da, wo es übermäßig ist, Gefallsucht und Eitelkeit, wo es fehlt, Selbstvernachlässigung heißt, aber dem Weibe den natürlichen Reiz und die Erfrischung giebt, welche dem Auge des Mannes so wohlthut, wie der Anblick einer saubern Blume." —

Die Predigten, welche Jerusalem vor dem Hofe halten mußte, hatten durch den Schwung der Beredt-

samkeit und die Vernunftanschauung der religiösen Texte eine so allgemeine Aufmerksamkeit im engeren Lande erregt, daß die Herzogin, welche eine geistige Ader ihres königlichen Bruders in sich trug und, obwohl wissend, wie Jerusalem gegen die Berliner platte Aufklärung gestimmt war, den Vernunftglauben ihres Hofpredigers zur öffentlichen Stellung zu bringen und die Verdächtigungen einer zu großen Freisinnigkeit niederzuschlagen wünschte, ihn aufforderte, seine Predigten drucken zu lassen. Jerusalem, der oft mit der Herzogin über seine Kanzelreden und religiösen Betrachtungen lange Besprechungen hatte, willigte in diesen Wunsch schon aus dem Grunde ein, um sich über die vornehmsten Wahrheiten der Religion in einer gemeinfaßlichen Weise auszulassen und zu zeigen, wie die menschliche Vernunft sich zu dem Offenbarungsglauben verhalte und wie weit sie zur Erklärung berechtigt sei. Die Predigten erschienen noch in diesem Jahre, auf dem Titel als solche bezeichnet, welche vor den durchlauchtigsten Herrschaften von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel gehalten waren, und erregten durch den Versuch, die Lehre Jesu in einfacher, faßlicher Sprache darzustellen, ein so allgemeines Aufsehen, daß gleichzeitig mit einer holländischen,

auch eine französische Uebersetzung davon im folgenden Jahre 1749 erschien.

Letztere war in Leipzig von einem Anonymus verfaßt und vom Baron von Wolf bevorwortet. Durch Gottsched, welcher durch die Anstellung seiner jungen Widersacher am braunschweiger Collegium zwar nicht angenehm berührt, doch dadurch nicht abgehalten war, mit Jerusalem in freundlicher Correspondenz zu bleiben, und ihm selbst behülflich gewesen war, den Leipziger Privatdocenten Baudiß für das Collegium Carolinum zu gewinnen, wo er als Professor des Staatsrechts, des Naturrechts und der Reichshistorie Ende Februar 1749 eintrat und sofort vom Herzoge mit dem Hofrathscharakter ausgezeichnet wurde, — durch Gottsched erhielt Jerusalem gleich darauf die Nachricht, daß sein gelehrter Freund in Leipzig, Graf Manteuffel gestorben und derselbe der anonyme Uebersetzer der Predigtsammlung ins Französische sei, um sie dadurch dem Auslande, aber auch zugleich der vornehmen Welt in Deutschland zugänglich zu machen, die, nach König Friedrich's Beispiele, nur französische Schriften las. Gottsched ermunterte Jerusalem, dem verstorbenen Verehrer ein anerkennendes Andenken zu widmen und einen

poetischen Nachruf zu schreiben. Obgleich Jerusalem für die Dichtkunst einen feinen Geschmack und ein richtiges Urtheil hatte, so ging ihm doch die poetische Productionskraft ab und er wendete sich dieserhalb an den Hofmeister Ebert, ein Gedicht auf Manteuffel zu verfassen, zu dessen Druck sich der Buchhändler Breitkopf in Leipzig auf Gottsched's Wunsch bereitwillig erklärt hatte.

Ebert, ein zur Zeit 26jähriger Mann, von einem lebhaften, heiteren, weltlustigen Geiste, dessen Zug von Eitelkeit, sinnlicher Empfänglichkeit und Feinschmeckerei durch eine große Gutmüthigkeit und Ehrlichkeit gemildert wurde, hatte seit seiner Anstellung in Braunschweig das Wohlgefallen Jerusalem's vorzugsweise erregt, da dieser selbst, für Frohsinn empfänglich, den Scherz und Humor liebte, die harmlose Freude anregte und die Ehrlichkeit des Charakters neben der Arbeitslust schätzte.

Das Gedicht Ebert's fand seinen Beifall und erschien bereits im März zu Leipzig. Jerusalem schrieb im April an den Herrn von Hagedorn in Hamburg, der gleich ihm einst nach England gegangen war, dort sich Weltkenntniß gesammelt, dann ein Amt als Secretär der englischen Handelsgesellschaft zu Hamburg angenommen und sich als Fabeldichter und deutscher

Horaz einen Ruf erworben hatte, einen Brief, dessen wesentlicher Inhalt von der Stimmung zeugt, in welcher sich Jerusalem um diese Zeit befand. Ebert war seinem Landsmanne befreundet, denn dieser hatte den jungen Mann nach seiner Rückkehr aus Leipzig als väterlicher Freund aufgenommen, dessen Dichtertalent unterstützt und ihn zur Anstellung am Collegium warm empfohlen.

Ebert hatte um einen Urlaub gebeten, um eine Reise in seine Heimath nach Hamburg zu machen, er sollte der Bote des Briefes an Hagedorn sein. Jerusalem schrieb: „Warum bin ich nicht so glücklich, wie der Ueberbringer dieses Briefes, daß ich endlich einmal Hamburg und Sie selbst sehen kann! Aber je größer mein Verlangen, um so geringer meine Hoffnung, da meine Zerstreuungen kein Ende nehmen wollen, die mir allen Genuß meiner Zeit, meines Lebens, meiner Freunde, und zugleich alle Freude rauben. Bin ich nicht stark, daß ich bei solchem Verluste dennoch meine Geduld behalte? Vielleicht verlöre ich auch diese, wenn ich damit etwas gewönne. Sie sehen übrigens, daß ich wenigstens noch Wortspiele machen kann. Die Arbeiten für das Carolinum erdrücken mich, da ich mit der Pedanterie der älteren und den Thorheiten der jüngeren

Leute gleichzeitig zu kämpfen habe und mir keine Viertelstunde übrig bleibt, um mit Freunden vergnügt oder vernünftig zubringen zu können und ich nicht einmal Ebert's Umgang gehörig genießen kann. Auch meine Stellung als Erzieher des Erbprinzen ist nicht ganz ohne Schattenseite und es wird noch eine schwere Arbeit kosten, das Feld hell und fruchtbar zu machen. Obgleich meine Predigten Beifall gefunden haben und die Kanzel mein einziger öffentlicher Lehrstuhl ist, um die Theologie von der Religion zu scheiden, gegen Schwärmerei, Aberglauben und willkürliche Meinungen zu kämpfen, den rechtmäßigen Gebrauch der Vernunft zur Begründung der Glaubenswahrheiten zur Geltung zu bringen, und Denjenigen das Christenthum aufzuklären und lieb zu machen, deren Stand und Geschäfte es nicht gestatten, selbst gelehrte und genauere Untersuchungen vorzunehmen, denen es aber, bei ihrer Verbindung mit der Welt und der heutigen, übermäßigen Frechheit, gegen die Religion zu schreiben, zur Beruhigung dient, die Stärke und Vortrefflichkeit der christlichen Grundwahrheiten kennen zu lernen; obgleich ich für die Kanzel eine innere Berufung fühle, um in der richtigen Mitte zwischen metaphysischer Strenge und erbaulicher Declamation die Gemüther und Geister zur religiösen Erhebung zu füh-

ren, so ist mir doch der Zwang wöchentlicher Kanzelvorträge, die ich im Sommer zu Salzdahlum halten muß, ein drückendes Joch, da sie meine übrige pädagogische und verwaltende Thätigkeit stören und meine Gesundheit merklich angreifen. Ich hoffe, der Herzog wird mich auf meine Bitte, die ich ihm vorzutragen gedenke, von diesem Joche befreien, und ich könnte dann Zeit gewinnen, mit meinen Freunden etwas zu verkehren und meiner Sehnsucht nach literarischer Arbeit einige wirksame Stunden vergönnen, zumal ich über die Grundwahrheiten der Religion ein Buch schreiben möchte, um bei der jetzigen Aufklärungssucht und Berliner Frivolität meine Gedanken und Ueberzeugungen vor ein größeres Publikum zu bringen, als das meiner Kirche ist. Die Herzogin würde ohnehin nichts durch meinen Abschied von der Kanzel verlieren, da sie mich oft in ihr Boudoir befiehlt und das Gespräch jedesmal auf religiöse Grundfragen bringt, indem sie zwischen den Ansichten ihres königlichen Bruders, denen ihr klarer Geist gern folgen möchte, und meinen Anschauungen, die ihrem Frauen- und Muttergefühle wohlthun, zu einem festen Abschlusse zu kommen strebt. Der Herzog liebt mehr die Wissenschaft und Kunst und da ich mich sehr für die Fortschritte der Kupferstecherei in Eng-

land interessire, so bietet dieser Gegenstand oft die Veranlassung zu weiteren Unterhaltungen dar. Er ist ein lieber, wenn auch ungeduldiger und rastlos projectirender Herr, und wenn er auch weiter keine Eigenschaften hätte, die seine Lust an Glanz und Verschwendung aufwögen, so wäre er doch zu schätzen, denn er ist der erste ehrliche Mann im Lande. — Wie wohl thut die Rechtschaffenheit. Diese ist es gerade, welche mich zu Herrn Ebert hinzieht; er ist ebenso rechtschaffen im Leben als in seinen Arbeiten und theilt mit mir die Freude und Ausdauer im Fleiße. Schon aus diesem Grunde habe ich ihn zum Lehrer der englischen Sprache bei dem Erbprinzen empfohlen und wenn es ihm auch im Reden an Fertigkeit fehlt, so glaube ich doch, daß er die Sprache kennt. Sein Gedicht an den verewigten Grafen Manteuffel war das erste, welches ich von ihm gesehen hatte, doch hat es mich um so mehr zu seinem Freunde gemacht." Jerusalem schloß diesen vertraulichen Brief, der einen Blick in sein inneres Leben und Wünschen gestattet, mit der Bitte an Hagedorn, dem Collegium Carolinum seine Protection angedeihen zu lassen und es in seinen großen, beeinflußten Kreisen zu empfehlen, da des Herzogs große Erwartungen noch immer nicht befriedigt wären, ihm das Aufblühen zu

langsam vorwärts ginge und er leicht bei seiner sanguinischen Natur dafür erkalten könne, zumal es nicht an Leichenhühnern fehle, die dem Lande einen finanziellen Untergang prophezeieten, das Collegium mit zu den unnützen Projecten der herzoglichen Verschwendung zählten und das Gerücht, daß der Minister große Summen in Berlin und Hannover geliehen habe, auch die, mit dem Militärluxus unzufriedenen Bürger zu beunruhigen anfange. „Ich bin“, schrieb Jerusalem, „erst dann am Ziele meiner Schöpfung, wenn das Collegium sich selbst zu ernähren vermag, damit majorenn wird und die bedenklichen Finanzleute nicht mehr zum Vormunde hat.“

Das folgende Jahr 1749 gab allerdings den bedenklichen Leuten mancherlei Grund, über die verschwenderische Maßlosigkeit des Hofes unruhig zu werden. Man tadelte die Herzogin, ihrer theuren Ankäufe von Edelsteinen wegen, die oft viele Tausende von Thalern in die Hände der hamburger und amsterdamer Juden brachten; man schüttelte den Kopf über die widersprechenden Handlungen des Herzogs, der die größte Sorge für des Landes Wohl durch immer neue Veranstaltungen an den Tag legte und dabei durch grenzenlose Ausgaben für Militär und höfischen Auf-

wand alle Kassen des Landes leerte; man war unwillig über die unbegrenzte Nachsicht, womit der Herzog seine Hofdienerschaft behandelte, die, der Verschwendung der Schatulle und der Regierung folgend, nichts weniger als ökonomisch zu Werke ging und sich selbst einem sehr kostspieligen Wohlleben hingab. Der Herzog war taub gegen Vorstellungen bedenklicher Leute, die den Muth hatten, ihm die Bereicherung und Uebervortheilung seiner Diener zu verrathen, er ward selbst unwillig, wenn man von Einschränkung sprach, und der Geheimerath von Schliestedt, der wohl wußte, daß er sich nur durch Fügung selbst oben erhalten konnte, raffte von allen Seiten Geldsummen zusammen, um der Ostentation des Hofes Vorschub zu leisten, der ohnehin die zahlreichen Geschwister des Herzogs, die mütterlichen, ziemlich splendiden Anforderungen der Herzogin für das Wohlleben ihrer Kinder und den anständigen Unterhalt zweier fürstlichen Wittwen zu bestreiten hatte. Millionen zerrannen unter den Händen des Hofkassenmeisters.

Unter solchen Umständen blickten die ängstlichen Staatsdiener der öffentlichen, von Schliestedt ausgeplünderten Kassen und die ohnehin schwer besteuerten Unterthanen auf neue verschwenderische Unternehmungen des, über den Ursprung des Geldes nicht weiter

nachdenkenden Herzogs. Es wurde eine prächtige italienische Oper und ein französisches Ballet eingerichtet, dem deutschen Theater ein Jahreszuschuß von 70,000 Thalern bewilligt und der Italiener Nicolini zum Director der Theaterbelustigungen mit einem Jahrgehalte von 30,000 Thalern angestellt. — Dazu kamen die großen Reisen des Herzogs, die mit königlicher Verschwendung ausgeführt wurden, und das Gerücht, daß der Herzog seinem fürstlichen Vorrechte der Zeit und seinem heißblütigen Welfentemperamente nichts nachsehen wollte, und zu den hohen Ausgaben noch die üppige Unterhaltung einer Maitressenwirthschaft hinzufügte. — Alles, was der Herzog begann, mochte es seine Passion für das Glücksspiel, oder die stillere Beschäftigung in seinem, vom Professor Beireis in Helmstedt eingerichteten, alchemistischen Laboratorium sein, wurde mit freigebiger Hand gethan, als ob sein Laboratorium das Geld producire, welches der Hof ausstreute. Sein Gehülfe in der Chemie, Namens Kaulitz, wurde in diesem Jahre zum Bergamtsassessor ernannt und am Collegium als Lehrer der Chemie und Forstkunde angestellt; wichtiger aber für Jerusalem war die gleichzeitige Beförderung des Herrn von Praun zum Vicekanzler und in diesem hochgebildeten Manne,

der ebenso rechtschaffen, wie uneigennützig und anspruchslos war, gern mit Gelehrten verkehrte und Jerusalem stets mit leutseliger Hochachtung empfing, sah dieser einen neuen Stern aufgehen, von dem er einst, wenn die Gunst des Herzogs ihm treu blieb, ein Glück für das geistige und materielle Wohl des Landes erwartete, und in dieser Hoffnung suchte er bei dem Erbprinzen ein inneres, warmes Vertrauen zu dem neuen Vicekanzler zu erwecken.

Aber auch an Jerusalem dachte der Herzog; er wollte seinen Rathgeber in so vielen Dingen, welche Gemeinnützigkeit und öffentliche Bildung betrafen, sich ganz zum Dienste widmen und zugleich den übelgelaunten Regierungsräthen den Grund ihres Vorwurfs nehmen, daß der Landesherr den Hofprediger und Pädagogen in allgemeinen Verwaltungssachen zu Rathe ziehe und die Meinung des Regierungscollegiums oft nur der Form wegen einholen lasse, wenn er bereits des Probstes Ansicht gehört und beschlossen habe.

Jerusalem befand sich gerade in einer Stimmung, die ihm seine bisherige Stellung zum nunmehr 14jährigen Erbprinzen unhaltbar erscheinen ließ und sein sittliches Gefühl aufrief, der Pflicht der Wahrheit jede andere Rücksicht zu opfern. Aufgeregt war er eben von

dem Vicekanzler von Praun, den er zu seiner amtlichen Erhebung beglückwünscht und mit der Hoffnung angeredet hatte, in ihm einst den nächsten Rathgeber des Herzogs und Lenker der Landesinteressen begrüßen zu dürfen, in seine Wohnung zurückgekehrt, wo noch immer kein weibliches Gemüth die Einsamkeit des thätigen Mannes belebte und die ordnende Hand der Frauensitte immer noch nicht die sanfte Pflege übernommen hatte, als ein Befehl des Herzogs eintraf, welcher ihn zu ungewöhnlicher Stunde zur Audienz rief. Der Hof war in großer Vorbereitung zu neuen, prachtvollen Festlichkeiten, denn die dritte Schwester des Herzogs, die Prinzessin Sophie Antoinette, sollte in den nächsten Tagen mit dem Herzoge Ernst Friedrich von Coburg vermählt und die verschuldete Kasse der Finanzen des Landes mit einer neuen Ehrenlast bedrückt werden.

Die Verdrießlichkeit Jerusalem's war durch einen kühnen, sittlichen Entschluß in eine höhere Stimmung der Pflichtübung verklärt, als er in der Zeit, wo die fürstliche Tafel eben beendet sein mochte und bereits die Lichter im Schlosse durch die begonnene Dämmerung eines Octobernachmittags flimmerten, über die Brücke des Schloßgrabens in den inneren Hof schritt. Sein Herz klopfte ungewöhnlich, als er die so oft betretenen

und wohlbekannten Stufen hinanstieg, da er eine That im Sinne hatte, über deren Folgen er nicht ganz sicher war und die doch seine Rechtschaffenheit von ihm forderte. Gern wäre er in den Schloßflügel eingelenkt, der die Gemächer der Herzogin enthielt, aber die hohe Frau, welche ihm eine Freundin geworden war, befand sich abwesend und hatte sich auf einige Tage zu ihrer Schwägerin Elisabeth Christine begeben, um dieser einsamen Königin, welche nur am Vermählungstage einen Gemahl gehabt hatte, die Liebe zu erweisen, die der Bruder nicht für die ihm politisch aufgedrungene Gemahlin empfand.

Er hatte sich kaum bei dem Herzoge melden lassen, der nach dem Diner, seiner Gewohnheit nach, Vingt-un spielte, wozu ihm heute die statt der Herzogin eingetretene Prinzessin-Schwester, Sophie Antoinette, und der auf seinen Reisen nach preußischen Revüen und Lagern zum flüchtigen Besuch eingetroffene Bruder Ferdinand als Mitspieler dienten, als Herr von Wittorf, welcher an einem Tische in der Nähe soeben eine Spiel-Quadrille beendigt und die Karten zu neuer Mischung ergriffen hatte, seine engere Gesellschaft, aus Kammerherren und der Hofdame von Salm bestehend, um Entschuldigung bat, einige Minuten das Zimmer verlassen

zu dürfen, um angeblich nach dem Erbprinzen zu sehen. Sein scharfes, hofmännisches Ohr hatte aber zufällig die Meldung Jerusalem's und die Antwort des Herzogs: „Führe Er den Probst in das grüne Cabinet", erhorcht und die zu dieser Zeit ungewöhnliche Audienz, von welcher er nicht wußte, daß sie auf Befehl geschah, schien ihn unruhig gemacht zu haben. Er nahm seinen Weg dahin, wo er dem Probste auf dem Corridor begegnen mußte, und trat an der Schwelle des Cavaliersaales auf ihn zu, sich über des Probstes unvermuthete Begegnung überrascht stellend und ihn mit den Worten: „Ei, Sie hier? Kommen Sie vom Prinzen?" anredend. Der Kammerherr hatte seit lange nicht so zwanglos freundlich zu dem Probste gesprochen; eine formelle Schicklichkeit war an die Stelle früherer wärmerer Umgangsweise getreten. „Ich komme von Hause und muß erwarten, was ich hier soll", erwiderte Jerusalem so gemessen und sichtbar unbehaglich, daß Herr von Wittorf ihn horchend und mit erzwungenem Lächeln, aber behutsamer Strenge des Blicks ansah und dann schnell, den Arm in den des Probstes legend und diesen in eine Fenstervertiefung führend, in vertraulichem Tone fortfuhr: „Sie haben immer noch einige Minuten Zeit; Serenissimus haben eben erst ein neues Vingt-un an-

gefangen und sind gegen den Prinzen Ferdinand im Verluste. — Sie wissen, Serenissimus enden das Spiel nicht eher, bis die Parthie umschlägt. Wie geht es Ihnen denn, mein lieber Probst? Sie scheinen seit Kurzem leidend zu sein, ich glaube sogar etwas mürrisch. Sie arbeiten zu viel und nehmen die Information des Prinzen zu gewissenhaft. Ihr Schüler soll ja kein Professor werden."

„Aber ein braver, sittlicher Mensch, ein Mann von Tugend und Pflichtgefühl", versetzte Jerusalem ziemlich nachdrucksvoll.

Der Kammerherr ließ die Augen nach beiden Seiten des Corridors schweifen, um sich zu vergewissern, daß Niemand in der Nähe lausche, und fuhr dann mit gedämpfterer Stimme, aber in einer leichten, überredenden Weise fort: „Darüber machen Sie sich keine Sorgen, mein lieber Probst, was die gute Sitte des Anstandes betrifft, die einem fürstlichen Cavalier geziemt, so bin ich dazu berufen und die künftigen Reisen werden das ihrige thun; Sie müssen Sich Ihr Amt leichter machen; die Vorlesungen, die der Prinz im Carolinum besucht, nehmen Ihnen ja den größten Theil des Unterrichts ohnehin ab; Sie müssen mit den fürstlichen Eltern nicht zu viel über den Sohn sprechen, das erregt nur Sorge,

Einmischung in Details und Meinungsverschiedenheiten."

„Und doch bin ich in der Absicht gekommen, dem elterlichen Herzen meine Besorgniß freimüthig zu offenbaren."

„Ei, bedenklicher Mann, was haben Sie denn schon wieder? Wahrhaftig, Sie schaffen sich Gegner durch Ihre zu übertriebene Fürsorge als Pädagoge. Haben Sie über des Prinzen Verhalten etwas zu sagen, so bin ich als bestellter Gouverneur die nächste und klüglicher Weise einzige Instanz, an die Sie sich zu wenden haben; das ist einmal Styl bei Hofchargen; die hohen Herrschaften wollen auch in der Erziehung ihrer Kinder nicht persönlich belästigt werden, dafür halten sie Gouverneurs, Hofmeister und Instructoren."

„Herr von Wittorf", versetzte Jerusalem mit einer Aufregung, die den Kammerherrn stutzig machte, „ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich den Erbprinzen in seiner Sittlichkeit für gefährdet halte, daß er unter einem schlimmen Beispiele lebt."

„Einbildung, geistliche Pedanterie; aber was haben Sie denn? Heraus mit der Sprache, was es auch sei — mir, dem Gouverneur, haben Sie das zu melden, nicht dem Herzoge; bei Höfen ist es Gebrauch und Form,

die höchsten Herrschaften mit keinen unliebsamen Nachrichten zu belästigen."

„Herr von Wittorf", antwortete Jerusalem mit einem fast wehmüthigen Nachdrucke, indem seine Miene sehr ernst war und seine Augen leuchteten, „es giebt sittliche Pflichten, die mahnender sind, als Klugheit und Etikette; Seelenrettungen sind gleich Lebensrettungen; wer einen Menschen aus Gefahr befreien will, muß unerschrocken in Feuer und Wasser gehen und keine andere Rücksicht kennen, als die der Pflicht und des sittlichen Muthes."

„Ich verstehe Sie nicht. Ich habe Sie immer für einen aufgeklärten Geistlichen gehalten; Sie haben Gespenstererscheinungen; ich werde den Prinzen zu mir rufen lassen, ihn zur Rede stellen, was er Ihnen etwa aus neckischem Uebermuthe, der seine starke Seite ist, gesagt haben kann, um Ihre ängstliche Sorge zu persifliren." Er verstummte, denn ein Lakai eilte aus der nächsten Thür, blickte hastig den Corridor hinab, gewahrte Jerusalem im Gespräche, trat zu ihm heran und sprach: „Entschuldigen Sie, Seine Durchlaucht haben eben den Spieltisch verlassen und nehmen ihren Weg nach dem grünen Cabinet", dann eilte der Lakai an die Thür eines Vorzimmers und erwartete hier den Probst,

um ihm die Entrée zu öffnen. Dieser trat auf die Nachricht einen Schritt vor, der Kammerherr hielt ihn am Arm fest und sah ihn drohend an. „Herr von Wittorf", sprach Jerusalem, nach kurzem Kampfe der Unschlüssigkeit, „mein Charakter fordert Ehrlichkeit von mir; wir Beide können nicht gemeinschaftlich Gutes bei dem Erbprinzen erreichen."

„Wägen Sie Ihre Worte ab, die Sie zu dem Herzoge sprechen", flüsterte Wittorf mit beleidigtem Tone: „fordern Sie mich heraus, so wollen wir sehen, wer von uns Beiden das Feld räumen muß. Handeln Sie klug, wir wollen uns nachher verständigen, verstehen Sie mich?"

Jerusalem empfahl sich mit höflicher Verbeugung, indem er sagte: „Ich habe alle Achtung vor Ihrer Person und den vortrefflichen Eigenschaften, die Sie dem Hofe lieb und angenehm machen, möchte auch nicht im Entferntesten Ihr Ankläger sein, aber, Herr, ehren Sie auch meine Freimüthigkeit, die aus der Ueberzeugung entspringt, daß Sie selbst Ihre Stellung zum Prinzen aufgeben möchten." — Damit schritt er rasch auf den harrenden, mit Blick und Geberde zur Eile mahnenden Lakaien zu und trat über die Schwelle, deren Thür sich sogleich hinter ihm schloß. — Der Kammerherr sah ihm

einen Augenblick mit glänzenden Augen nach, dann schritt er schnell in eine andere Thür, die in den Cavaliersaal führte, in welchem er, als er sich ungesehen und allein gefühlt hatte, heftig auf und niederschritt, dann in ungewisser Haltung stehen blieb und halblaut sprach: „Was nimmt sich dieser Pfaffe heraus? Möchte er das herzogliche Paar allein beherrschen? Will er aus dem Prinzen einen Tuckmäuser machen? Sollte er erfahren haben? — Ohne Zweifel — ha! ha! Da wird seine geistliche Tugend schön beim Herzoge anstoßen, wenn er das Prärogativ der Fürsten, Hof- und Weltleute angreift; das wird als eine indirecte Anklage der herzoglichen Favoritinnen sehr übel aufgenommen werden; — laufe nur mit deinem Tugendeifer in's Feuer hinein, verbrenne dich — zum Glück ist die Herzogin abwesend — bis dahin will auch ich nicht müssig sein! Den Pedanten muß ich entfernen; er mag für Bürgersöhne, die Candidaten der Gottesgelahrtheit werden wollen, ein vortrefflicher Schulmeister sein, aber für einen Prinzenlehrer hat er kein Geschick und keine Fügsamkeit. Wie doch solche Pfaffen immer gern über ihre Grenzen hinausgreifen, wenn sie sich in Gunst fühlen! — Hierarchische Herrschsucht! Nicht genug, daß er sich dem Herzoge durch allerhand Projectenmacherei unent-

behrlich machte und bei der Herzogin durch Fütterung ihres Bücherhungers einschmeichelte, nun will er auch Prinzengouverneur werden, die Stelle einnehmen, die nur einem Edelmanne gebührt. — Mag er doch hübsch bei seinem Xenophon, Justin und französischen Exercitium bleiben! Da ist der Lehrer der englischen Sprache, der Ebert, doch ein charmanterer junger Mann; den will ich an des Pedanten Stelle bringen!"

Der Kammerherr nahm einen der silbernen Leuchter, auf denen Wachskerzen brannten, von dem nächsten Marmortische, trat vor einen Spiegel, betrachtete sich, strich den Rest des Unmuthes und der Erhitzung aus dem Gesichte und ging in das Spielzimmer zurück, in das er unbefangen eintrat und wo der Kammerherr von Münchhausen seine Karte stellvertretend übernommen hatte. „Ei", schmollte Fräulein von Salm mit verliebtem Augenspiel, „wie lange sind Sie ausgeblieben — ich habe seitdem immer verloren."

„Um Verzeihung, Gnädige", versetzte Wittorf galant, „so haben wir Beide verloren und sind quitt. Ich danke Ihnen, lieber Münchhausen." Er nahm seinen Platz am Tische wieder ein, blinzelte in das offene Nebenzimmer, bemerkte, daß die Parthie des Herzogs aufgehoben war und Prinz Ferdinand sich mit dem Ge-

neral von Riedesel unterhielt, strich sich noch einmal das Gesicht von jeder unangenehmen Erinnerung frei und gab seiner inneren Unruhe die Maske einer scherzhaften Gesprächigkeit, womit er das bevorzugte, schalkhafte Fräulein belustigte, obgleich diese während des Spiels einige Male flüsterte: „Kammerherr, was sind Sie seid Ihrer Wiederkehr zerstreut. Sie sehen die Coeurdame für einen Piquebuben an!“ — In der That dachte Wittorf an die Beseitigung des Probstes, dessen Benehmen ihm heute ebenso ungewöhnlich wie verdächtig erschien, und sein sonst gutmüthiger Charakter schien von einer Beunruhigung gereizt zu sein, welche ihn drängte, durch eine Intrigue seinem Gegner zuvorzukommen.

Jerusalem erreichte das grüne, bereits erleuchtete Cabinet, als der Herzog gleichzeitig aus einer Hinterthür eintrat. Die übliche Anrede Jerusalem's, der sich zu Befehl stellte, unterbrach der Herzog in einer heiteren Laune mit den Worten: „Mein lieber Probst, ich habe Euch rufen lassen, um Euch zu einer höheren Thätigkeit heranzuziehen und Eurer Treue wie Einsicht in vielen Dingen einen weiteren Amtskreis zu geben. Es waren einige Personenwechsel nöthig und da habe ich Euch besonders in's Auge gefaßt.“

Jerusalem sah den Herzog mit einer helleren, fast dankbaren Miene an, als fühle er in der Ansprache des gütigen Landesherrn einen erleichternden Uebergang zu dem schweren Worte, was ihm auf der Seele lastete. „Durchlaucht", erwiderte er, „kennen meine unbedingte Anhänglichkeit an Dero hohe Person und ganzes Haus; ich möchte eben jetzt mehr als jemals in dieser treuen Ergebung und im Eifer für das Wohl der fürstlichen Familie und des Landes richtig verstanden werden, wenn ich in meinen Handlungen keine anderen Rücksichten kenne. Ich vermuthe, Eure Durchlaucht haben Kunde von dem gestrigen Ereignisse erhalten."

Der Herzog horchte anfänglich, als müsse er sich erst auf den Sinn der Worte des Probstes besinnen, klopfte ihm aber dann mit seiner gewöhnlichen Temperamentsungeduld auf die Schulter und fiel ein: „Ja, ja, darum wollte ich Euch zu Rathe ziehen, es hat der Präsident unseres Hofgerichts, Graf Veltheim, mir gemeldet, daß sich in meinen Regierungscollegien eine Opposition gegen meine Willensmeinungen und guten Projecte gebildet und gestern die Geldmittel zu den neuen Anlagen der proponirten Karlshütte und Schönborner Glashütte, sowie zu dem von Euch vorbereiteten Schullehrerseminar hier in Wolfenbüttel meinem ersten

Geheimenrathe von Schliestedt hartnäckig verweigert, auch ziemlich mißliebige Andeutungen über meinen Hofhaushalt und die Theater- und Opern-Amüsements verlautbar gemacht hat. Man fordert eine Landschaftsversammlung zur Regulirung der Finanzen und möchte mich unter Vormundschaft setzen. So lange ich lebe, soll dem Aufwande meines Hofes und den guten Projecten, die meiner Regierung nicht zur Unehre gereichen, kein Hinderniß aufgedrungen werden, und ich habe dem Geheimenrathe von Schliestedt befohlen, die nöthigen Summen zu entnehmen, wo er sie findet; ich muß mich mit Männern umgeben, die ohne Engherzigkeit und kleinliche Berechnung den Aufwand, den der Anstand meines Hofes fordert, und die gutgemeinten Projecte, die ich zum Besten des Landes ausführen will, nicht durch den ängstlichen Warnruf einer bürgerlichen Oekonomie einschränken wollen, sondern den weiten und richtigen Blick haben, der das Allgemeine in's Auge faßt und nicht an Kleinigkeiten haftet. Nun, Jerusalem, Ihr seht bedenklich aus?“

„Durchlaucht — der erste und einzige Vorwurf, den ich mir in meiner Stellung zur hochfürstlichen Familie seitens der Frau Herzogin zugezogen habe, ist der, daß ich dem Erbprinzen einen zu ökonomischen, für

jeglichen Luxus unempfindlichen Sinn anerzöge, und ich weiß, daß Herr von Wittorf demselben entgegenzuwirken strebt."

„Mag mein Sohn und Nachfolger ökonomisiren, er findet dereinst die Einrichtungen vor, die sein Vater mit weniger Sparsamkeit geschaffen hat. Ist erst Alles geschehen, was ich für des Landes Wohl und die Ehre des Hauses für nothwendig halte, dann mag der Sohn sparen. Aber seid Ihr nicht selbst mit Projecten erfüllt, die meiner Mithülfe bedürfen?"

„Gewiß, durchlauchtigster Herr, gewiß, Projecte, die dem Lande und der Bildung, wie dem gewerblichen Wohlstande Nutzen bringen und ohne Zweifel dereinst reichverzinste Kapitalsummen fordern."

„Ja, ja, lassen wir das Rechnen, es ist eine demüthigende Sache für strebende Geister; vernehmet meine Absicht; ich will Euch für meine und die eigenen Pläne einen Wirkungskreis anweisen, dem Ihr durch Treue und Rührigkeit, Einsicht und Fernblick gewachsen seid; ich will Euch zu Cabinetsarbeiten heranziehen und in meinem geheimen Cabinette eine Stelle anweisen. Nun, Ihr greift nicht freudig zu, Ihr seht betroffen aus?"

„Ja, Durchlaucht, ich bin betroffen, gleich einem Manne, der sich plötzlich seines theuren Amtes entrückt

und auf ein ihm unbekanntes, fremdes Feld versetzt fühlt."

„Den neuen Wirkungskreis lernt ein Mann von Eurer geistigen Gewandtheit sehr bald."

„Ich bitte meinen gnädigsten Herrn, die mir zugedachte Gunst noch einer weiteren Ueberlegung zu unterziehen, denn was ich auf der einen Seite nützen könnte, würde ich auf der anderen Seite zu meinem größten Schmerze versäumen. Ich bin mit ganzer Seele Theologe und Pädagoge; die Aemter, wozu Eurer Durchlaucht Vertrauen mich berufen haben, die Leitung und Entwicklung des Carolinum, die Erziehung des Erbprinzen, die Predigten in der Hofkirche, die Gründung zeitgemäßer Schulen und Bildung besserer Lehrer, nehmen alle meine Zeit so gänzlich in Anspruch, daß ich nicht eine Minute erübrige, um meinen Freunden, der Erholung, der Lectüre leben zu können, obgleich meine körperliche Gesundheit bereits zu wanken beginnt."

„Hm, Hm", brummte der Herzog, indem er sich scheinbar verdrießlich abkehrte, die Hände unzufrieden rieb, durch das Cabinet schritt, dann aber wieder vor den Probst hintrat und mit wohlwollender Miene und Stimme sagte: „Nun, nun, die Lasten ließen sich auf der andern Seite erleichtern."

„Eure Durchlaucht haben mir oft zu erkennen gegeben, daß meine Ehrlichkeit die vertrauensvolle Gnade mir verdient hat, die mich beglückt. Lassen Sie mich auch jetzt recht ehrlich sein.“

„Sprechet, ich höre.“

„Die Geduld Eurer Durchlaucht ermuthigt mich, ohne Scheu aufrichtig zu sprechen. — Das Carolinum, das Lieblingsobject Eurer Durchlaucht und das Kind meiner vornehmsten Gedanken und Hoffnungen, würde unter den Händen eines Stiefvaters verkümmern; die Erfahrung der letzten Jahre hat mich gelehrt, daß ich, trotz der mitwirkenden Kräfte, die Eure Durchlaucht in das Curatorium zu befehlen geruhten, die Sorge für den ideellen Fortgang der Anstalt allein tragen, daß ich die Seele derselben sein und bleiben muß, wenn das Werk nicht zerfallen soll. Alle in- und ausländischen Eltern, alle Lehrer und Schüler wenden sich an mich, auch in den ökonomischen und materiellen Fragen. Außerdem aber ist es die Sorge für die Erziehung des Erbprinzen, auf dessen Zukunft das durchlauchtige Elternpaar, das Land, die Welt mit großen Erwartungen blickt, und die ich als gewissenhafter Mann nach Kräften erfüllen möchte — diese Sorge ist mir eine doppelt schwierige geworden, seitdem der Erbprinz an Jah-

ren und Selbstbewußtsein zuwächst und die Zeit eingetreten ist, wo derselbe seinen Charakter nach guten und schlechten Einflüssen gestaltet. Es kann nicht Eurer Durchlaucht Wille sein, mich dieser Sorge zu überheben, die mit jedem Tage eine brennendere Lebensfrage wird, und ich bitte unterthänigst, die Gnade, welche mir zugedacht ist, auf eine andere Weise meiner bisherigen Wirksamkeit zu Gute kommen zu lassen, damit ich derselben meine ganze Kraft und Zeit widmen kann, während Cabinetsarbeiten mich völlig in meinen liebsten Aemtern zerstreuen würden."

„Was wünscht Ihr denn? Ihr wisset, daß ich Euch, mein lieber Probst, gern meinen guten Willen zeige; es ist das erste Mal, daß Ihr für Euch selbst etwas erbittet."

„Schon seit einiger Zeit habe ich einen Wunsch im Herzen, den ich Eurer Durchlaucht vorzustellen gedachte und der doch immer zögerte, verlautbar zu werden."

„Ihr seid der bescheidenste Mann im ganzen Herzogthume. Laßt hören, es wird mir leicht werden, den Wunsch zu erfüllen."

„Durchlaucht, geben Sie mich ganz meiner schönsten Lebensaufgabe hin, der Erziehung der Jugend und der Förderung der Bildung — dispensiren Sie mich

gnädigst von einem Onus, dem ich zwar meinen Eintritt in dieses Land und die erste gnädige Aufmerksamkeit Eurer Durchlaucht verdanke, das aber durch einen anderen Mann meines Standes ersetzt werden kann, während ich mich als Leiter des Carolinum und Erzieher des Erbprinzen für einstweilen unersetzbar erachte; in Anbetracht meiner täglichen Geschäfte und meiner schwankend gewordenen Gesundheit, bitte ich Sie, die Pflicht der sonntäglichen Kanzelvorträge huldreichst von mir zu nehmen."

Der Herzog sah überrascht, etwas verstimmt aus; er blickte, den Kopf höher gehoben, den Bittsteller einige Secunden lang an, ehe er antwortete: „Es thut mir leid, die erste Bitte, welche Ihr für Euch selbst an mich richtet, abschlagen zu müssen. Ein Kanzelredner wie Ihr, darf nicht verstummen; lieber erlasse ich Euch andere Pflichten. Keiner versteht Gottes Wort so klar und erbaulich zu predigen wie Ihr. Ihr habt mich Mosheim vergessen und mir den Abt Dreißigmark in Riddagshausen entbehrlich gemacht. Erbittet Euch jede andere Gnade von mir, ich sage sie im Voraus zu."

Als sich Jerusalem verbeugte und seine Miene einen Zug wehmüthiger Ergebung verrieth, klopfte ihm der

Herzog auf die Brust und fuhr überredender und sanfter fort: „Was würde die Herzogin sagen, wenn sie Sonntags nicht Eure Predigt hörte — nein, nein, das darf ich meiner Gemahlin nicht zu Leide thun; Ihr werdet auch nächstens die Traurede bei Vermählung meiner Schwester Sophie Antoinette halten. Wir wollen sehen, künftig, wenn ich bemerke, daß Euch das Predigen sauer wird, jetzt aber laßt uns von etwas Anderem reden. Ich will Euch nicht zwingen, in mein Cabinet zu treten, es war mir nur um einen ehrlichen, einsichtsvollen Mann zu thun, der meine Intentionen versteht. Nun sagt mir, wie steht es mit der Bibliothek des Carolinum?“

Der Herzog schien absichtlich ablenken, den Eindruck seiner verweigernden Antwort schnell verwischen und den Probst durch Hinführung auf seinen Lieblingsgegenstand, das Carolinum, zerstreuen zu wollen.

„Die Grundlage der Büchersammlung, welche Eure Durchlaucht durch Ueberreichung der Bibliothek des hochseligen Herzogs Anton Ulrich zu Salzdahlum an das Carolinum zu stiften geruhten, hat nur einen schwachen Zuwachs durch Ankauf und Geschenke erhalten.“

„So will ich die Sammlung beträchtlicher vermeh-

ren helfen. Die Bücher, welche Ludwig Rudolph, der letzte Herzog von Blankenburg, hinterlassen hat, sind vor Kurzem nach Wolfenbüttel gebracht; ich ernenne Euch zum Oberaufseher der Bibliothek; erwählt einen Bibliothekar, etwa den Professor Seidler, den Ihr mir voriges Jahr so warm empfohlen habt, entwerft eine Instruction für ihn, daß ich sie unterzeichne. Es sollen unter den Büchern vortreffliche Werke sein, Polyglotten, seltene Bibelausgaben, Chroniken, Klassiker, die Basilika von Fabrotti, mehre Thesauri — Ihr könnt einmal selbst nachsehen. Auch sollen die jungen Leute Gelegenheit finden, Kunst- und Weltgegenstände zu sehen; ich habe bereits mit dem Geheimenrathe von Superville Rücksprache genommen, in dem alten Paulinum neben dem Collegium die erforderlichen Räume für ein Museum einzurichten; Gegenstände der Natur und Kunst werden für Geist und Herz sehr lehrreich bei Lehrern und Schülern sein; auch will ich gern einige Bilder aus Salzdahlum dem projectirten Museum zu Gute kommen lassen."

Jerusalem fühlte, wie der Herzog bemüht war, durch eine gewährende Güte die abschlägige Antwort vergessen zu machen, und es regte sich in seiner Seele die Empfindung der Anhänglichkeit und Dankbarkeit so

mächtig, daß er mit Wärme und Begeisterung antwortete: „Gnädigster, durchlauchtigster Herr, wie bedauere ich, nicht zweier Menschen Kräfte zu besitzen, um Ihnen in allen Dingen ein unerschöpfliches Werkzeug zu sein. Verzeihen Sie, daß ich in einem zeitweisen Gefühle der Belastung um Dispensation von der Wochenpredigt bat. Ich fühle den Drang, Eurer Durchlaucht auch in solchen Dingen ein getreuer, ehrlicher Diener zu sein, wo Rücksichten anderer Männer oft zögern, die Sprache der Wahrheit und Ueberzeugung an das Ohr des Landesherrn gelangen zu lassen. Meine Ehrlichkeit, welche Eure Durchlaucht vorhin bestimmten, mir das Vertrauen zum Eintritt in Dero Cabinet zu erweisen, möchte ich, ehe ich mich verabschiede, nicht als Staatsmann, sondern als Seelsorger bewähren; es treibt mich eine sittliche Pflicht, ein Wort zu reden, das ohne persönliche Stimmungen, sine ira und studio, einzig und allein das Wohl und die Zukunft eines Ihnen und mir theuren Wesens betrifft.“

„Ihr spannt meine Erwartung; giebt es irgend eine Gefahr?“

„Eine große, eine nahe, ja, Durchlaucht, eine Gefahr für die schönsten Hoffnungen, welche Sie und das Land auf meine heiligsten Grundsätze gebaut haben.“

„Wollen etwa die alten Theologen oder die Helmstedter Professoren gegen das projectirte Schullehrerseminar oder gar gegen Eure freimüthige Predigtweise wieder Allarm schlagen? Ha, ich verstehe jetzt Eure Bitte, von der Kanzel dispensirt zu werden, die Orthodoxen machen Euch Verdruß. Predigt, wie Ihr seither gethan, ich bleibe Euer aufmerksamer Zuhörer und schon darum, daß Ihr nicht weichen sollt, fordere ich die Wochenpredigt.“

„Durchlaucht, Kampf der Ueberzeugung kann mich niemals entmuthigen, oder zum Rückzuge bewegen; dennoch ist es ein Kampf der Ueberzeugung, der mich antreibt, den Vater des Erbprinzen aufzurufen, mir beizustehen. Meine Stellung zu Eurer Durchlaucht erstgeborenem Sohne wird unhaltbar, ohne eine directe Einwirkung des väterlichen Willens.“

„Mein Sohn? Bleibt er nicht fügsam? Sind die Flegeljahre bei ihm eingetreten? Aber er hängt doch an Euch mit einer sichtbaren Liebe.“

„Durchlaucht, ich muß um eine discrete Mittheilung bitten; es betrifft den Charakter des Erbprinzen; es ist eine zweideutige Rolle für mich, als ein Denunciant aufzutreten, aber Pflicht und Treue zwingen mich dazu.“

„Ich gebe Euch das Recht, meinen Sohn wie jeden anderen Schüler zu strafen, wenn er nicht gehorcht. Ich werde es seinem Gouverneur sagen, daß er Eure Autorität unterstützt. Was habt Ihr denn über den Erbprinzen zu klagen?“

„Ich habe ihn nur zu beklagen, Durchlaucht; — ich wage es offen, auf die Gefahr hin, daß ich mir einen Gegner schaffe, den ich in anderer Hinsicht, seiner vortrefflichen Eigenschaften wegen, schätze, die Wahl des prinzlichen Gouverneurs eine unglückliche zu nennen.“

„Was? Der Wittorf? Giebt es einen klügeren und angenehmeren Mann an meinem Hofe, der, wie er, Weltbildung mit feiner Sitte vereinigt?“

„Die feine Sitte ist nicht immer Sitte in pädagogischer Auffassung. Ein lebhaftes Temperament, wie das des Erbprinzen, erfordert gute Beispiele und Behutsamkeit.“

„Nun, ich denke doch, daß Wittorf ein Beispiel von Schicklichkeit und Bildung ist. Doch — habt Ihr etwa vor längerer Zeit eine Andeutung gegen die Herzogin gemacht, daß Ihr mit dem Gouverneur nicht in allen Punkten übereinstimmtet?“

„Ja, Durchlaucht — Herr von Wittorf will den Prinzen für den Hof und die Etikette erziehen, ich für

die sittliche und geistige Welt, für die Tugend des Regenten; Herr von Wittorf will dem heranwachsenden Leben die äußere Politur und Form der höheren Gesellschaft aufdrücken, ich will seine inneren Keime entwickeln, die Triebe mit der Vernunft gleichmäßig zu einem Charakter erziehen; Herr von Wittorf hat den Weltmann, ich habe den Menschen vor Augen."

„Beides muß sich miteinander verbinden, Ihr müßt Euch mit Wittorf verständigen; sorgt für des Prinzen Kenntnisse und Sitten, Wittorf wird ihn Tournüre lehren."

„Durchlaucht — die Kenntnisse sind Hülfsmittel, deren sich der Charakter bedient, um seinen Neigungen zu genügen; der Charakter bleibt das Fundament, von dem die Gesinnungen und Handlungen ausgehen. Ein Fürst hat keine schönere Bürgschaft für das Wohl seiner Unterthanen, als den sittlichen Charakter. Die Theorie der Sitte erzieht den aufgeweckten Jüngling nicht, wohl aber das sittliche Beispiel."

„Nun, das werdet Ihr ihm geben, die Anschauung großer Männer aller Zeiten in Gespräch und Lectüre; das Schickliche in der Gesellschaft ist Wittorf's Sache und er ist darin nicht minder ein gutes Beispiel. Nun, was ist Euch? Ihr werdet unruhig, warum seufzt Ihr?"

„Es ist ein schweres Geschäft, das Vertrauen eines Vaters, die Meinung eines Fürsten zu erschüttern, ohne nicht an das Schicksal jenes Mannes erinnert zu werden, der die Säule eines Tempels, der ihm nur den Schein der Wahrheit hatte, umstürzte und unter den Trümmern selbst verschüttet wurde.“

„Ich fordere den ehrlichen Mann heraus, sprecht, was es auch sei, ich will es hören und prüfen.“

„So bitte ich Eure Durchlaucht, unter irgend einem gnädigen Vorwande, der die guten Eigenschaften des Herrn von Wittorf nicht beleidigt und dem Hofe den angenehmen Gesellschafter nicht entzieht, die Gouverneurstelle des Erbprinzen einem anderen Manne Höchstihres Vertrauens übergeben zu wollen. Herr von Wittorf eignet sich nicht dazu. Die Erziehung des Erbprinzen ist in Gefahr, einen frühzeitigen Schiffbruch zu erleiden.“

„Seltsam! Ein Mann von den Einsichten wie Ihr, muß zu diesem Ansinnen triftige Gründe haben. Gebt mir Thatsachen.“

„Durchlaucht, es möge genügen, wenn ich behaupte, daß Herr von Wittorf ein Weltmann, aber auch ein sehr weltlich gesinnter Lebemann ist, der nichts Schlim-

mes darin erblickt, wenn er den Erbprinzen zum Zeugen seiner galanten Abenteuer macht."

„Was? wann, wo?"

„Oft; — aber gestern ist ein neuer Fall vorgekommen, der sogar Herrn von Praun zweifelhaft gemacht hat, ob er nicht, zur sittlichen Rettung seines eigenen Sohnes, die Bitte an Eure Durchlaucht richten solle, sein Kind vom Pagendienste des Erbprinzen zu entlassen, um ähnlichen Wiederholungen zuvorzukommen. Ich habe mit ihm heute eine ernstliche Unterredung gehabt, ich fühlte es als eine Pflicht, nicht blos den eigenen Sohn des Herrn von Praun, sondern auch den Erbprinzen vor solchen Gefahren zu retten und ich beschloß, Eurer Durchlaucht, oder der Frau Herzogin offen die Sachlage vorzustellen. Als ich den Befehl erhielt, vor Eurer Durchlaucht zu dieser ungewöhnlichen Zeit zu erscheinen, wähnte ich, daß das gestrige Ereigniß bereits zu Dero Ohren gekommen sei und ließ mich die leichtere Pflicht der Bestätigung erwarten. Ich konnte mich nicht verabschieden, ohne meine Sorge ausgeschüttet zu haben, darum bat ich, mich durch Cabinetsarbeiten nicht in der Thätigkeit für den Erbprinzen zu zerstreuen."

„Hm! hm! die Sache soll einstweilen unter uns bleiben; setzt mir schriftlich ein Programm Eurer Er-

ziehungsmethode, Eurer Ansichten über die nächste und künftige Form der Instruction auf; schon die zunehmenden Jahre des Prinzen machen eine Reform der Erziehungsinstruction nöthig; sprecht Euch über den Plan einer sittlichen und geistigen Entwicklung mit specieller Anwendung auf Temperament, Anlage, Neigungen und Lebenszweck meines Sohnes ausführlich und frei aus; ich will Euch darauf antworten. Nun gebt mir Kunde, was gestern vorgefallen ist."

„Durchlaucht, es ist mir schmerzlich, ein Berichterstatter zu sein, der ein Ankläger werden muß."

„Also auch Ihr wollt mich im Nebel lassen? So werde ich Praun rufen lassen."

„Dann muß ich reden. Schon lange hat es mich und viele andere Personen, die Gelegenheit hatten, zu beobachten, mit Unmuth erfüllt, daß der Gouverneur in der Behandlungsart des Prinzen die größten Mißgriffe beging, das Tadelnswerthe belachte, das Lobenswerthe strafte, und nach Laune streng oder nachsichtig war. Alles, was den eigenen Neigungen entsprach, ließ er gewähren, Alles, was diese störte, brachte ihn oft in grundlosen Zorn. Der Erbprinz heuchelt Achtung gegen seinen Gouverneur, weil sie ihm befohlen ist, aber aus dieser Heuchelei entspringen mancherlei Züge, die

allmählig den Charakter unwahr machen und den Ernst des Sittlichen abschwächen. Die lebhafte Sinnlichkeit des Prinzen faßt Alles rasch auf und treibt zur Nachahmung; tadelnswerthe Dinge hat er schon mehrmals mit dem Beispiel seines Gouverneurs entschuldigt und dadurch den Mund zum Verstummen gebracht, der den Tadel aussprach. Es ist gefährlich, wenn Herr von Wittorf sich in Gegenwart des Prinzen mit Freunden über Dinge unterhält oder von Genüssen spricht, die dem Knaben und Jünglinge unbekannt bleiben sollen und nur seine Phantasie reizen."

„Unerhört! Ein unverzeihlicher Leichtsinn. Weiter, weiter!"

„Es ist mir aus Mittheilungen des Erbprinzen verständlich geworden, daß derselbe versteckter oder offener Zeuge von Galanterien gewesen ist; es ist gestern zur Thatsache geworden, die seither nur vermuthet wurde, daß Herr von Wittorf den Erbprinzen auf seine abendlichen Liebesabenteuer mitgenommen hat. Aufgeregt theilte er dem Pagen seine neuen Erfahrungen mit und auch die empfangene Lehre, daß die Etikette sich nur bei dem weiblichen Geschlechte lernen lasse."

Des Herzogs Gesicht schien erhitzt, er schritt durch das Cabinet und schwieg längere Zeit. Jerusalem be-

gegnete seinem plötzlichen Aufblicke und Ansehen mit fester Miene. „Gut, gut, ich danke Euch", sprach der Herzog, „setzt das Programm auf, Alles bleibt einstweilen unter uns. Gute Nacht, lieber Probst."

Jerusalem empfahl sich; der Herzog winkte ihm gnädig, aber ungeduldig zu und schritt dann mit hastigen Schritten allein durch das Cabinet. Das Erfahrene schien ihn nachhaltig zu beschäftigen. So sehr er selbst ein galanter Lebemann war, so mußte er doch das Benehmen des Kammerherrn mißbilligen. Erst nach einigen Minuten, als der Lakai erschien, der das Cabinet bereits vom Herzoge verlassen glaubte, ging dieser in die Gesellschaftsräume zurück. Hier war das Kartenspiel auch am Tische des Kammerherrn beendigt, der Prinz Ferdinand, die Schwestern Sophie Antoinette und Juliane Marie nebst den anwesenden Hofcavalieren und Damen hatten eine Gruppe um den Kammerherrn gebildet, der in seiner gewandten, leichten Weise und durch sein angenehmes Aeußere unterstützt, die Gesellschaft durch gefällige Anekdoten aus dem Hofleben Frankreichs belustigte. Er schien es besonders darauf abgesehen zu haben, liebenswürdig zu erscheinen und sich angenehm zu machen. Als der Herzog eintrat, erhob sich die horchende Gesellschaft, und Wittorf

schwieg, um das Zeichen zu erwarten, fortfahren zu dürfen; dasselbe blieb aber aus und der Herzog schritt mit dem zu ihm getretenen Bruder Ferdinand auf und nieder.

„Eure Liebden haben an diesem Wittorf eine wahre Perle am Hofe", sagte in lachender Laune der Bruder; „wie angenehm kann er erzählen und selbst den expressiven Dingen ein schickliches Kleid anpassen. Dem könnte ich Tage lang zuhören."

„Ja, er ist uns fast unentbehrlich geworden — Eure Liebden möchten ihn wol anwerben? Apropos, wie steht es mit unserem Regiment in Potsdam? Ist der königliche Herr Schwager mit den Leuten, die wir geschickt haben, zufrieden?" Absichtlich schien der Herzog von dem Kammerherrn ablenken und den Enthusiasmus für denselben, für den er augenblicklich keine Stimmung hatte, abkühlen zu wollen. Beide promenirten durch die offenen Gemächer. — Herr von Wittorf, der durch das Ausbleiben des Zeichens, in seiner lauten Unterhaltung fortzufahren, was sonst der Herzog immer zu wünschen pflegte, etwas beunruhigt war, verfolgte jenen mit lauschenden Augen, obgleich ihn das verliebte Fräulein von Salm schnell wieder engagirt hatte, einem

engeren Zirkel seine lustigen Geschichtchen ferner zum Besten zu geben.

Die Zeit des Operanfanges war indessen hereingebrochen; man sprach von dem neuen Stück, der von Nicolini berufenen neuen Primadonna aus Venedig; der Herzog trat in das Gemach zurück, wo Wittorf eben die Absicht hatte, ihm entgegenzugehen, um durch eine Ansprache den Barometerstand der landesherrlichen Stimmung zu prüfen.

„Ha, Wittorf", rief Herzog Karl, „ein Wort!" Schnell sprang er herbei, während jener die Begleitung des Bruders verließ und gegen eine leere Fensternische schritt. „Wie seid Ihr mit meinem Sohne zufrieden?"

„Excellent, Durchlaucht — ein rechter Edelmann."

„Lernt er auch was, haltet Ihr gute, gleichmäßige Zucht?"

„Wie es sich für einen jungen Herrn aus dem Welfenhause ziemt."

„Geht Ihr hübsch Hand in Hand mit Jerusalem?" Der Herzog sah ihn fester an, als Wittorf etwas zögerte und listig lauschend zu ihm aufblinzelte. „Ja, Durchlaucht, so viel als thunlich. Der gute Probst ist etwas Pedant, wie alle Gelehrten, steht zu sehr auf dem Standpunkte der Studirstube und Theorie; ich glaube,

er giebt ihm zu viel anstrengende Arbeit, hofmeistert zu oft, macht den Charakter des Prinzen zu schüchtern, bedenklich, abstrakt; ich habe meine Noth, ihm das Gegengewicht zu halten, um den Hof- und Weltmann zu retten, und die gute Form, die das Schulmeistern verdrängt, zu cultiviren. Ich glaube sagen zu dürfen, daß die bedächtige Lebensphilosophie des Probstes auf den Erbprinzen einen zu bürgerlichen Einfluß hat; schon findet er an Glanz, Luxus und Neigungen des Gentleman keinen Geschmack mehr. Ich möchte mir einen, von Welterfahrung eingegebenen Vorschlag erlauben."

„Laßt hören. Die zunehmenden Jahre meines Sohnes machen ohnehin eine Aenderung der Erziehungsinstruction nothwendig."

„Ich bin glücklich, Eurer Durchlaucht Ansicht auf demselben Wege zu begegnen. Ich meine, man lernt Sprachen und Weltbildung am Natürlichsten auf Reisen; die Gesundheit erfordert außerdem eine Erholung von des Informators belastenden Anforderungen; ich empfehle, den Prinzen unter meiner Aufsicht diesen Winter nach Frankreich und Italien, und im künftigen Sommer nach England reisen zu lassen."

„Ist das nicht zu früh? Sollten wir Eures Vorschlages wegen die Confirmation beschleunigen? Ver-

nehmt. Ich will verschiedene Ansichten über die Erziehung hören. Setzet mir ein Programm auf, wie Ihr es für den Erbprinzen für maßgebend haltet; auch Jerusalem soll ein Gleiches thun, ich will dann nach reiflicher Ueberlegung entscheiden."

„Zu Befehl", erwiderte Wittorf mit einer unsicheren, zögernden Stimme, worauf der Herzog ihn mit einer fast bedrückenden Miene der Ueberlegenheit beherrschte. Dann kehrte er sich schnell zu der Gesellschaft und sprach: „Folgen Sie mir in die Oper." Wittorf folgte ihm ebenfalls, aber mit Zerstreutheit und schleichenden Blicken. —

Auf das eingesandte Programm Jerusalem's folgte keine Antwort. Zwischen ihm und dem Gouverneur bestand eine formelle Höflichkeit. Die Herzogin war schon längst von Magdeburg zurückgekehrt, Jerusalem hatte mit ihr bereits häufige Unterredungen, auch wegen des Carolinum und des neuzustiftenden Schullehrerseminars beim Herzoge verschiedentliche Audienzen gehabt, hatte die Prinzessin Sophie Antoinette getraut und der Tafel beigewohnt, aber des Erbprinzen war mit keiner Sylbe Erwähnung geschehen, und Jerusalem, der zu viel Schicklichkeitsgefühl und Kenntniß der Umgangsform bei Hofe hatte, wagte nicht, das Schweigen

zu brechen, obgleich er in der Gefahr für des Erbprinzen lebhafte Phantasie und sanguinische Empfänglichkeit, wie in der Haltungsweise des Gouverneurs keine Aenderung gewahrte, und bereits vermuthen mußte, daß seine Bedenken durch die Persönlichkeit des Kammerherrn siegreich überwunden seien und das Schweigen des fürstlichen Paares eine gnädige Schonung gegen ihn selbst sei. Das Jahr 1749 war bis auf wenige Tage verflossen, die Weihnachtstage hatten den Probst als Hofprediger sehr in Anspruch genommen und nach der Predigt des letzten Festtages eine lange religiös-philosophische Unterredung mit der Herzogin veranlaßt, als plötzlich ein Brief des Herzogs bei ihm einlief, der, dem Anschein nach, mehr als die kurzen Handbillets enthielt, welche der Herzog schon zu anderen Zeiten an den Probst geschrieben hatte. Zu nicht geringer, freudiger Ueberraschung desselben forderte der Herzog ihn auf, einige, aus dem im October entworfenen, neuen Erziehungsplane hervorgehobene Punkte einer weiteren Auslegung zu unterziehen und zugleich eine Kritik des beigeschlossenen Reise- und Ausbildungsentwurfes des Kammerherrn abzugeben. Dieses Schreiben des Herzogs war ein Zeichen, daß die angeregte Sorge um die richtige Behandlung des Erbprinzen nicht beseitigt

worden war, sondern das elterliche Paar im Stillen beschäftigt hatte; nur in den engsten Kreisen war, wie zufällig bekannt wurde, eine lebhafte Bewegung gewesen, indem die Herzogin auf schleunige Entfernung Wittorf's gedrungen, der Herzog aber, bei seiner Gutmüthigkeit und Gerechtigkeitsliebe mit sich uneins geblieben war und bei vertraulichen Andeutungen über Wittorf's Verhalten, eine so entschiedene Stimmung für denselben bei Hofe angetroffen hatte, daß eine Entfernung von seinem Posten den ganzen Hof gegen den Herzog und Jerusalem aufgeregt haben würde. So zögerte die Angelegenheit, während namentlich die Herzogin stille Ueberwachungen des Sohnes und Gouverneurs anstellte. Ein neuer Incidenzfall war aber in den Tagen nach Weihnachten bei dem inzwischen sich sicher wähnenden und klüglicher Weise die Beseitigung des Probstes durch die proponirte Frühlingsreise abwartenden Wittorf eingetreten; dem Erbprinzen war ein Liebesbillet des Fräuleins, welchem Wittorf zur Zeit eine besondere Galanterie erwies, in die Hände gefallen und er hatte dasselbe, ohne es dem Gouverneur einzuhändigen, neckischer Weise dahin beantwortet, daß er die verliebte Schäferin mit verstellt nachgeahmter Handschrift zu einem Rendezvous in einem näher be-

zeichneten Zimmer des Schlosses, unweit seiner Wohnung einlud. Die Dame war erschienen, hatte Niemanden gefunden, ward über die Vernachlässigung des Kammerherrn beleidigt, grollte mit ihm und wich ihm aus. Jener, darüber erstaunt, fand eine Gelegenheit, sie zu befragen und erfuhr die Ursache seiner vermeintlichen Sünde gegen die Galanterie. Das Billet kam zum Vorschein, Wittorf erkannte des Erbprinzen Hand und Papier, aber war schlau genug, die That zu ignoriren. Um so nachdrücklicher war der Haß des Fräulein gegen den Prinzen und dieser, den bösen Blick derselben wohl bemerkend, erzählte im Uebermuthe seinen Streich dem Kammerdiener, welcher mit zu den Personen gehörte, die der Herzogin strengere Controle ausüben mußten. Jetzt drang diese von Neuem auf Entfernung des Kammerherrn von seinem Gouverneurposten, der Herzog aber, eine persönliche Gunst für den Mann fühlend und vielleicht an seine eigenen Galanterien und Favoritinnen gemahnt, schlug den glimpflichsten Weg ein, der den Kammerherrn nicht in seiner empfindlichsten Seite bloßstellte, sondern auf Erziehungsprinzipien beruhen sollte. Die Form der gerechten Prüfung beobachtend, forderte er den Probst auf, seine Ansicht über Erziehung und die Vorschläge des Gouver-

neurs schriftlich auszusprechen. Es entstand jetzt eine Correspondenz zwischen Jerusalem und dem Herzoge, worin ersterer freimüthig die Bedenken des jetzigen Zustandes und einer so frühen Reise mit dem Gouverneur kundgab und den sittlichen Charakter des Erbprinzen gefährdet sah.

Das Jahr 1750 begann; Jerusalem, der eben beschäftigt war, das neue Schullehrerseminar in Wolfenbüttel einzurichten, auch dem Professor Witt, der bislang noch am Collegium über Anatomie Vorträge gehalten hatte, und nunmehr ein Collegium medicum organisiren sollte, mit Rath und That für die damit verbundene Chirurgenschule beistand und außerdem bemüht war, für den Generalsuperintendenten Köcher, der einen Ruf als Professor der Theologie nach Jena anzunehmen gewillt war, einen geeigneten Stellvertreter am Carolinum zu suchen, wurde plötzlich durch ein Rescript des Herzogs überrascht, welches ihn, bei beschlossener und erfolgter, gnädiger Enthebung des Kammerherrn von Wittorf von seinem Posten, zum Hofmeister und Informator des Erbprinzen ernannte und die Erziehung desselben unter des Probstes alleinige Sorge und Verantwortung stellte. Schon einige Stunden darauf ließ sich Jerusalem bei dem Herzoge anmelden. Er traf die Herzogin

bei dem Gemahl und diese, die Rücksicht des Herzogs weniger in ihrer Muttersorge fühlend, brachte die Inconvenienzen zur Sprache, deren sich Wittorf schuldig gemacht hatte, gegen den, da er einmal gestürzt war, nun viele seither schweigsame Zungen gesprächig wurden.

Jerusalem begnügte sich damit, einen moralischen Sieg errungen zu haben; er verpflichtete sich den herzoglichen Eltern mit der Treue seiner Ueberzeugung und der Herzog machte seiner Gemahlin Wunsch sogleich zum Befehle, und ernannte den Probst gleichzeitig zum Lehrer und Erzieher der jüngeren Prinzen und Prinzessinnen, der 13jährigen Elisabeth, des 12jährigen, etwas verwachsenen Prinzen Friedrich und der 10jährigen, besonders geistig begabten Prinzessin Amalia. — Für das Wohl des Landes und den Charakter des Thronerben konnte keine günstigere Wendung der Dinge eintreten, denn Jerusalem war der Mann, der dem heranwachsenden Fürsten jenen feinen Takt des Schicklichen, den gemessenen Ausdruck der Sprache und des Gefühls, die bedächtliche Lebensklugheit, die höhere und edlere Form des Hofmanns, das Gefällige und den menschenfreundlichen Ernst anerziehen konnte, Eigenschaften, die er selbst in hohem

Maße besaß und die ein schönes Beispiel gaben, mit allen gesellschaftlichen Ständen geschickt umzugehen, der Zudringlichkeit und dem Stolze mit Klugheit auszuweichen, den Hochfahrenden zu bezähmen und den Schwachen zu tragen. — Nun war aber die Zeit des Probstes verdoppelt in Anspruch genommen, die herzoglichen Kinder, die ihm vorgeführt und überantwortet wurden, hatten denselben Feuergeist, wie der Erbprinz, namentlich zeigten Prinz Friedrich einen witzigen Uebermuth und Prinzessin Amalia eine nie befriedigte Wißbegierde.

So war mit diesem Jahre in Jerusalem's Wirksamkeit eine neue Richtung eingetreten, die seine Zeit vollends füllte, ihn dem Hofe enger verband und ihm nur im Fluge die Sorge für sein eigenes Lebensglück gestattete, das die nunmehr heimgeholte Gattin in seinem häuslichen Kreise zu begründen begann.

Herr von Wittorf, verstimmt und beschämt, fühlte sich in den kalten Sonnenstrahlen einer zweifelhaften Gunst nicht behaglich, er trat eine Reise an und besuchte einstweilen den Prinzen Ferdinand in Potsdam, der, bei aller Ritterlichkeit eines Generals, doch eine große Beimischung von Lust am Abenteuerlichen, einen Zug

von phantastischen Liebhabereien und eine leicht empfängliche Natur für alles Ungewöhnliche hatte.

Das folgende Jahr 1752 war für den Wolfenbüttler Hof durch die Verheirathung der herzoglichen Schwester Juliane Marie mit dem Könige Friedrich V. von Dänemark (die das Schicksal berufen hatte, die Katastrophe Struensee's herbeizuführen), und durch die am 10. October erfolgte Geburt eines Prinzen wichtig geworden, der in der von Jerusalem vorgenommenen Taufe den Namen Maximilian Julius Leopold erhielt. Aber auch Jerusalem sollte die Anerkennung seiner Bemühungen finden, denn er wurde vom Herzoge nach dem im Herbste erfolgten Tod des Abtes zu Riddagshausen, Dreißigmark, mit dieser Abtwürde bekleidet.

Bisher war die Stadt Wolfenbüttel durch die Residenz des prachtliebenden Herzogs, der Anton Ulrich's luxuriöse Zeiten erneuert hatte, der größeren und älteren Stadt Braunschweig bedeutend überlegen gewesen. Das alterthümliche Schloß mit seinen hohen Giebeln und vielen Thürmen war dem französischen Zeitgeschmacke gemäß architektonisch umgestaltet, verschönert und erweitert, der durch seine verzierte Galerie ausgezeichnete Hauptthurm hatte eine der größten und berühmtesten

Uhren erhalten, welche früher Eigenthum der Abtei zu Gandersheim gewesen war; in der Stadt hatten die Straßen viele stattliche Häuser bekommen, die von den obersten Behörden und hohen Staats- und Hofleuten eingenommen waren; das Bevern'sche Schloß war mittels einer Brücke mit dem Hauptschlosse verbunden und von den Fenstern der Residenz aus blickte man in belebte Straßen, über reiche Dörfer, Wiesen und Waldungen auf die freundliche Asse und die nahen Harzgebirge. Ein Schreck ergriff die wohlhabende Bevölkerung, als sich die Kunde verbreitete, der Herzog beabsichtige, in diesem Jahre 1753 seine Residenz nach dem Masthofe in Braunschweig zu verlegen. Mit einer Verödung des Schlosses war auch die verwaiste Stadt dem Schicksale des Verfalles geopfert und das rege Leben der 10,000 begüterten Einwohner, deren Wohlstandsquelle der Luxus des Hofstaates war, da die umliegenden Gründe nicht für Ackerbau geeignet erschienen, um so mehr bedroht, in ein hinsterbendes Stocken zu gerathen. Das allarmirende Gerücht, welches bereits Gegenvorstellungen und Bittschriften der städtischen Bevölkerung hervorrief, hatte aber den einmal beschlossenen Willen des Herzogs hinter sich, welcher seiner Regierung auch den Glanz verschaffen wollte, eine neue, größere Resi-

denz zu stiften und dort in Braunschweig eine neue, glänzende Hofhaltung in vergrößerten Räumen und Dimensionen herzustellen. Der drohende Tag kam heran, das Todesurtheil Wolfenbüttels sollte vollzogen werden; — die Vorstellungen der Finanzleute, des städtischen Magistrats, der die historischen Traditionen hervorhob, der Bürger, welche an ihre Anhänglichkeit und eine unverdiente Ungnade erinnerten, blieben am einmal gefaßten und längst vorbereiteten Entschlusse wirkungslos. Wo Karl I. einmal ein Project seiner Prachtsucht oder Neuerungslust gefaßt hatte, was obenein der Herzogin Luxus schmeichelte, da blieben Geldnoth, Schwierigkeiten und Bedenken die schwächsten Widersacher.

Der Hof brach auf nach Braunschweig; ihm folgten die höchsten Behörden, die Hofleute, im Ganzen 150 wohlhabende Familien, und die plötzlich leer stehenden Häuser sanken im Werthe, der Verfall der unvorbereitet verödeten Stadt begann mit der Werthverminderung des Grund- und Hausbesitzes. Die plötzlich eintretende Billigkeit in der kürzlich noch blühenden Stadt zog Wittwen aus Braunschweig, wo mit der Gegenwart des Hofes ebenso schnell die Preise stiegen, in die leeren, billigen Wohnungen und der armen Stadt

blieb nur der Spott der jubelnden Braunschweiger, die Wolfenbüttel eine „Wittwen-Residenz“ nannten. Still wie seine Fürstengruft unter der Marienkirche, blieb die Stadt seitdem bis auf den heutigen Tag, eine Leiche einstiger Herrlichkeit.

Aber auch in Braunschweig war noch viel zu bessern; außer seinen schönen, großen Kirchen, dem Altstadtrathhause, dem Gewandhause, den größeren Gebäuden auf dem Altstadt- und Kohlmarkte und der Breitenstraße, boten die Gassen noch einen trübseligen Anblick dar; sie waren weder gepflastert, noch Abends erleuchtet, die Kirchhöfe lagen mitten in der Stadt um die Kirchen, keine Anstalten zur Reinigung und zur Löschung von Feuersgefahr waren vorhanden; namentlich der Bohlweg, die Häuserreihe, die der neuen Residenz gegenüberlag, war eine Reihe erbärmlicher, aneinander gehängter Häuschen. Hier hatte der nimmer ruhende, projectirende Geist des Herzogs ein reiches Feld der Thätigkeit und Verbesserung; große Summen sollten flüssig gemacht werden, um der Ungeduld des Herzogs zu genügen, Schliestedt raffte in Verlegenheit alle Gelder zusammen, wo er sie fand, plünderte alle Kassen des Landes und borgte auswärts. Die Braunschweiger Bürger sahen vergnügt zu, die bedenklichen

Beamten schüttelten den Kopf; Praun wagte auf die Finanzen hinzuweisen, als die luxuriösen Veranstaltungen zur Verschönerung des Residenzschlosses immer neue Summen beanspruchten; der Herzog erwiderte vergnügt und gutgelaunt: „Mein lieber Vicekanzler, machen wir uns keine Sorgen; wo der Himmel Bäume wachsen läßt, giebt es auch den Dünger, ohne menschliche Zuthat."

Jerusalem, welcher in diesem Jahre 1753 nach Braunschweig übergesiedelt war, erkannte recht gut die finanzielle Gefahr, in welche der Thätigkeitstrieb des Herzogs das bereits überschuldete Land hineindrängte; er verstand aber auch den Charakter des Herzogs zu gut, um nicht zu wissen, daß Gegenvorstellungen nur Widerstand und finanzielle Bedenken nur eine Beschämung des fürstlichen Stolzes hervorriefen, der sich dann nur um so maßloser geltend zu machen pflegte. Er mußte allerdings die Verbesserungen und Unternehmungen des Herzogs als allgemein wohlthätige gut heißen, wenn auch Zeit und Wirthschaft nicht günstig dafür erschienen, aber er nahm sich vor, auf seinem, ihm angemessenen Wege den Finanzen des Landes einen Dienst zu erweisen, indem er dem Erbprinzen eine weise Sparsamkeit und einen berechnenden, haushälterischen Sinn

einzuflößen suchte, damit dieser einst als Mann und Nachfolger die verschwenderische Verausgabung seines Vaters ausgleichen und der Schuldenlast des Landes eine abhelfende Einschränkung entgegensetzen könne. So dachte Jerusalem am Sohne zu erreichen, was dem Vater nicht abzugewinnen war.

Und in der That flossen die Geldmittel, die der große Militärstaat, der Hofaufwand und die Projecte des Herzogs übrig ließen und Geheimerath von Schliestedt künstlich und gewaltsam zusammenraffte, reichlich für Verschönerung der neuen Residenz; die Begräbnißplätze wurden vor die Thore verlegt, die Straßen gepflastert, Abends erleuchtet und durch viele Neubauten geschmückt, Nothbrunnen gegen Feuersgefahr angelegt, die Stadtwälle zu Promenaden verwandelt und außer einem Theater auf dem Hagenmarkte auch auf dem Burgplatze ein Opernhaus eingerichtet. Finanzielle Bedenken wurden durch Hebung des Ackerbaues, stärkeren Anbau des Weizens, einträglichere Ausfuhr desselben, so wie durch Anlegung von bergmännischen und gewerblichen Etablissements, nach des Herzogs Meinung beseitigt, der darauf sann, Städter und Landleute wohlhabend zu machen, wenn auch seine eigene Schatulle und die Landeskasse borgen mußten. — Die Kunst

und Wissenschaft blieben dabei nicht vergessen, das Project eines Museums für das Carolinum, das durch die Verlegung der Residenz nach Braunschweig nur gewann, gestaltete sich schnell in des Herzogs Kopfe zu einem größeren Plane, dem die Ausführung auf dem Fuße folgte. Das alte Pauliner Kloster auf dem Bohlwege wurde zu einem Museum hergestellt, in welchem alle Kunstsammlungen des Hofes und Landes vereinigt, die Bildergalerie aus Salzdahlum größtentheils aufgestellt, die kostbaren Porcellanschätze der fürstlichen Familie zur Schau gebracht wurden, und alle Schlösser des Landes ihr Bestes an Kunstsachen, wie Trinkbechern, Uhren, Waffen, historischen Reliquien, Schnitzwerken in Holz und Elfenbein, an Kupferstichen und Bildern neben angekauften Privatsammlungen beitragen mußten. Der Geheimerath von Superville, der diese Idee des Museums betrieben hatte, wurde Aufseher desselben und der Hofmeister Höfer, durch die Erscheinung des verstorbenen Magister Dörrien bekannt, erhielt das Secretariat über die Kunstschätze des herzoglichen Museums. Auch dem Collegium Carolinum kehrte sich die herzogliche Aufmerksamkeit unausgesetzt zu, es sollte mit der neuen Residenz auch an Ansehen seiner Lehrer steigen. Der ehemalige Pagenlehrer zu Wolfenbüttel, Meyer,

der schon vor vier Jahren zum Prediger an der Petrikirche zu Braunschweig befördert worden war, empfing, mit der Erhebung zum Superintendenten, die Professur der geoffenbarten Theologie am Collegium; Ebert, der seitherige Hofmeister am Carolinum und Lehrer der englischen Sprache beim Erbprinzen, wurde zum ordentlichen Professor ernannt; der Geheimerath von Schliestedt sorgte für den Hauslehrer seines frühverstorbenen, einzigen Sohnes, den Candidaten der Rechte, Tänzel, durch eine öffentliche Hofmeisterstelle am Collegium, während der Herzog den seitherigen Hofmeister Erich zu seinem Privatsecretär engagirte. Im Jahre 1754 verließ Professor Reichardt, um den Fabricius einst Aemter und Land hatte aufgeben müssen, ebenfalls das Carolinum, um als Vorsteher der altstädter Schule zu Magdeburg einen anderen Wirkungskreis anzutreten, und Jerusalem hatte eine neue Sorge, das Fach des Lateinischen und der Beredtsamkeit wieder, wie der Herzog forderte, mit einem renommirten Manne zu besetzen.

Das Jahr 1755 begnadigte auch den Doctor Zincke, der die thätigste Beihülfe Jerusalem's im Curatorium des Carolinum war, und Kameral- wie Polizeiwissenschaften las, mit der herzoglichen Gunst. Die Opposition der Helmstedter Universität gegen das immer

mehr eine akademische Form und Gleichstellung anstrebende Carolinum hatte nicht nur in mancherlei Excessen der Studenten einen Ausdruck gefunden, die zuweilen in Schaaren nach Braunschweig zogen, um mit den „Pennalen", wie sie die gehofmeisterten Collegianer nannten, Händel zu suchen und sie für den akademischen Dünkel auszubläuen, sondern auch bei den Helmstedter Professoren eine Stimmung befestigt, die den Professoren des Carolinum die Ebenbürtigkeit absprach, sie als Schullehrer betrachtete und manche mißliebige Aeußerung über die Halbheit der braunschweiger Anstalt als Akademie und Schule verlautbar werden ließ. Jerusalem's Bemühungen, ein Zusammengreifen beider Lehranstalten herbeizuführen, fanden nur bei einigen persönlichen Freunden, wie dem Professor Henke, einen entgegenkommenden Anklang, konnten aber den Geist der Universität nicht versöhnlich stimmen. Der Herzog, welcher auf seine alte, berühmte Landesuniversität nicht weniger stolz, als auf sein Carolinum war, und viele dortige Professoren persönlich hochschätzte, kam jetzt auf den Einfall, beide Lehranstalten einander näher zu rücken, indem er den Doctor Zincke zum Professor der Rechte in Helmstedt ernannte, aber mit dem Befehle, in Braunschweig bleiben und am Collegium fortlehren zu

sollen. Gleichzeitig erhob er ihn aus persönlicher Zuneigung und Anerkennung seiner Tüchtigkeit zum Hof- und Kammerrathe. Aber auch diese Maßregel schien den beabsichtigten Zweck zu verfehlen und die Helmstedter Professoren nur noch abgeschlossener gegen den neuen Halbcollegen zu machen, und sich gegen eine solche Vermählung mit einer Schule, deren Nutzen als Zwischenanstalt der verbesserten Gymnasien und der Universität sie nicht anerkennen konnten, zu sträuben.

Einen Rückhalt hatten sie an dem Grafen Friedrich August von Veltheim, der, als Präsident des Hofgerichts, in Wolfenbüttel geblieben war, da der Herzog, die Klagen über den Verfall seiner verlassenen Residenz berücksichtigend, dieselbe dadurch zu entschädigen suchte, daß er einige Behörden dort ließ, wie höchste Gerichte und Consistorium, und daß er, um aus Allem Geld zu ziehen, das verödete Schloß daselbst, auf Schliestedt's Vorschlag, Speculanten verpachtete, welche zunächst eine Tuchfabrik darin angelegt hatten. — Das verwaiste Wolfenbüttel sagte aber dem Grafen wenig zu, zumal er im Magdeburgischen, nahe an der braunschweiger Grenze bei Helmstedt sein Familiengut Harbke besaß, welches er durch großartige, englische Parkanlagen und Cultur ausländischer Pflanzen zu

einem berühmten Muster der modernen Landschaftsgärtnerei umgeschaffen hatte, und, wenn er sich dort aufhielt, ein Zielpunkt der Helmstedter Professoren war, die hier einen freundlichen Wirth, einen Freund der Wissenschaft und der Gelehrten fanden, welcher mit der nahen Universitätsstadt vielfach in Verkehr stand. Es war in dieser Lage natürlich, daß der Graf eine weit regere Sympathie für die Landesuniversität und die Stimmung der Professoren, als für die Interessen des Carolinum hatte, dem der „Herzog und sein Abt", wie die Helmstedter sagten, eine immer entschiedenere Stellung zu der Landesuniversität geben wollten. Im verödeten Wolfenbüttel gelangweilt, sich nach seinem schönen Harbke und dem Umgang der geistreichen Helmstedter Freunde sehnend, legte der Graf in dieser Zeit seinen Präsidentenposten nieder, zog ganz nach Harbke, das ihm als preußischem Landstande zugleich die Interessen der Provinz Magdeburg näher rückte, als die Sonderinteressen des Herzogthums, und führte in ländlicher Ruhe und in der angenehmen Sorge für seine Parkanlagen, wozu ihm die naturkundigen Professoren manche neue Ideen und Rathschläge darboten, auch die tropischen Sämereien vermittelten, den Verkehr mit Helmstedt nur um so vertraulicher fort.

Das Jahr 1755 führte aber auch den Vicekanzler von Praun von Wolfenbüttel weg, wo er seither geblieben war. Es wurde ihm die Obervormundschaft des Prinzen Wilhelm V. von Oranien, des Erbstatthalters von Holland, übertragen, dessen Vormund der Bruder des regierenden Herzogs Karl, der nach seines Bruders Anton Ulrich's und Anna's Sturze aus Rußland heimgekehrte Prinz Ludwig war und, als Herzog-Feldmarschall, der holländischen Republik militärisch vorstand. Die rechtschaffene, uneigennützige Natur des Herrn von Praun, sein Verwaltungstalent, und die juristischen wie allgemeinen Kenntnisse, welche er besaß, empfahlen ihn für diesen Vormundsposten und er war zu diesem Zwecke genöthigt, sich größtentheils in Dillenburg aufzuhalten.

In Jerusalem's Leben hatte sich die überhäufte Arbeit mehr geregelt; sein häusliches Glück, welches die geliebte, sorgsame Gattin in sein Stillleben der Erholung eingeführt hatte, war durch die Gründung einer Familie und inneren Heimath befestigt und entschädigte ihn in häuslicher Zufriedenheit und im Anblick und Aufblühen seiner Kinder für die Entbehrung eines größeren Verkehrs mit den weiteren Kreisen seiner Freunde, für die seine Aemter ihm wenig Zeit übrig ließen. Die

heiligen Pflichten des Familienvaters, die Erziehung der eigenen Kinder, die stille Gemüthlichkeit und der sanfte, sittliche Geist des Hauses verknüpften ihn inniger mit dem Leben und machten ihm die Arbeit für die allgemeine Bildung und das Wohl Anderer leicht und belebend. Die Gattin hatte ihm einen Sohn Karl Wilhelm, eine Tochter Charlotte, und ein noch in der Wiege lächelndes Töchterchen Regina geboren, bei deren Taufe nicht nur das herzogliche Paar, sondern auch die Freunde, wie Praun, Ebert, Gärtner, die Hof- und Staatsdiener ihre Verehrung kund gegeben hatten.

Eine vorzügliche Sorge für ihn war die Erziehung des Erbprinzen Karl Wilhelm Ferdinand, nunmehr ein Jüngling von 20 Jahren, der, jemehr er sich seiner selbst bewußt wurde, eine kindliche Liebe für den erziehenden und belehrenden Freund bewies, ihm mit dankbarer Anhänglichkeit gehorchte, sein feuriges Temperament von dem sanften Ernste des Abtes zügeln ließ und für die Einflüsse empfänglich war, durch welche der Erzieher den Charakter des künftigen Fürsten für die sittliche und sociale Welt und das Landeswohl zu gestalten und zu befestigen bemüht war. — Einfachheit in den Sitten, Religiosität, Sparsamkeit, Bedächtigkeit, Beobachtungssinn, bürgerlicher Sinn, Abscheu gegen

den leeren Geld- oder Geburtsstolz, Wißbegierde, solide, durch eigenen Fleiß erworbene Kenntnisse, guter Geschmack in Gegenständen der Kunst und des Lebens, körperliche Gewandtheit und gesunde Kraft, Achtung vor allem Großen und Schönen, namentlich auch vor dem, vom Könige Friedrich II. so tief verachteten deutschen Geiste in der Literatur, Ausbildung eines guten deutschen Styls, den der Abt durch häufiges Dictiren und Lesen deutscher Schriftsteller zu erreichen strebte, Feinheit und Delicatesse in der Form, klare Einsicht in die sich ausbreitende Freigeisterei und philosophische Vernunftfestigkeit im Glauben an das Heilige, die den Spötter belächeln, den Gegner zum Schweigen zwingen kann, das waren die Elemente, aus denen Jerusalem seines Zöglings Charakter aufzubauen beflissen war. Diese feine, geschmackvolle Sitte hoffte er auch als eine freiwillige Selbstbeschränkung der heißen, natürlichen Sinnlichkeit des Prinzen wirksam zu machen, der die Lebhaftigkeit der sinnlichen Gefühle, die dem Welfengeschlechte angeboren sind, und seines Vaters unruhiges und sanguinisches Temperament geerbt hatte, und erwachsen genug war, um die Maitressen-Passionen seines Vaters zu erkennen und die Beispiele der Galanterie zu beobachten, die der Hof ihm als ein selbstverständliches

Vorrecht der höchsten Gesellschaft ziemlich unverhüllt darbot. Es war des Abtes größte Sorge und treibendste Aufgabe, einen Fürsten zu erziehen, der, ganz gegen die Gebräuche seiner Standesgenossen, ein sittliches Familienleben führen sollte und er hoffte, daß, wenn die angeborene Sinnlichkeit nicht sich selbst durch sittlichen Willen beherrschen könne, der anerzogene Sinn für Sparsamkeit und berechnende Genauigkeit ihn mäßigen würde, da er auch hinreichende Gelegenheit fand, die Verschwendung seines Vaters zu beobachten, womit dieser den Ansprüchen seiner galanten Freundinnen große Opfer der Freigebigkeit darbrachte, worüber der Sohn bereits seine Bemerkungen geäußert hatte.

Der zwanzigjährige Prinz war ein schöner, schlanker und durch seine kräftige, gewandte Gestalt und die Lebhaftigkeit seiner Augen die wohlgefälligen Blicke der Weiber anziehender Jüngling, dessen strenge Ehrbarkeit der Erziehung vielleicht manchem brennenden und leichtfertigen Mädchenherzen einen heimlichen Unwillen gegen den sittenrichterischen Abt abnöthigte, dem man Pedanterie und geizige Sparsamkeit vorwerfen mochte; aber ebenso tröstete sich auch manches verliebte Fräulein, das den Prinzen anlächelte und von der feinen Galanterie oder einem witzigen Scherze desselben erfreut war, mit

der Voraussicht, daß die Feueraugen und das lebhafte Temperament des Prinzen nicht täuschen und sich abkühlen lassen könnten, da er ein Welf und der Sohn des Herzogs sei, dem er in der galanten Passion nicht nachstehen werde. Freilich gab der immer deutlicher sich aussprechende ökonomische Sinn des Prinzen einige Bedenken, ob er einst seinem heißen Stammblute auch materielle Opfer bringen werde.

Karl Wilhelm Ferdinand hatte auf Jerusalem's Veranstaltung das Collegium besucht und noch seine Privatlectionen bei Ebert, dem Abte selbst und bei Fecht-, Musik- und Zeichenlehrern genossen. Sein feines Gehör begünstigte sein musikalisches Talent, das er namentlich bei dem Hof- und Kammermusicus Weinholz auf der Violine ausbildete, die er mit Leidenschaft spielte; sein scharfes Auge unterstützte sein Talent und seine Neigung zum Zeichnen; sein militärischer Sinn und Muth bekundete sich in der Gewandtheit und Unermüdlichkeit, womit er es seinem Lehrer in den Waffen, dem Hoffechtmeister Parsow zuvorzuthun strebte. Der Abt hatte ihn an Mäßigkeit aller erlaubten Genüsse gewöhnt, den Wein trank er nur mit Wasser, die Tafelreize schienen überhaupt seine Geschmacks- und Geruchssinne wenig zu afficiren, dennoch war sein ganzes Ge-

fühl reizbar und empfänglich und der thätige Geist wurde leicht ungeduldig, wo das Wollen nicht gleich gelang oder auf Hindernisse stieß.

Man sah ihn täglich mit seinem Freunde und Jugendgespielen von Praun reiten oder in Jerusalem's Begleitung um die Stadt oder im Garten des Masthofes spazieren gehen. Er war so wenig eitel, daß er, als er im Porcellanlager zu Braunschweig seine in der Fürstenberger Fabrik verfertigte Büste erblickte, den Herzog bis zur Genehmigung anging, den Verkauf dieser Büste zu verbieten, und auch jedes Abbild von ihm auf Dosen und Gemälden verfolgte. Niemals war er zu überreden, einem Maler zu sitzen. Mit besonderer Vorliebe übte er die deutsche Sprache, wofür ihn der Abt begeisterte, und befleißigte sich nach dessen Muster eines zierlichen und abgerundeten Styles; dem entsprechend, war seine Sprache, neben dem sonoren Wohlklange, gewählt und gern declamatorisch. Dessen ungeachtet fand er ein großes Vergnügen am Plattdeutschen, welches die braunschweiger Bauern und auch die gewöhnlichen Bürger der Stadt sprachen; er redete es geläufig, sprach Bauern und Bürger gern darin an und wenn er sich dieser Sprache gegen seine Diener bediente, war es immer ein Zeichen seiner guten Laune, des

„guten Wetters“, wie sein Kammerdiener sagte, der sich dann der plattdeutschen Antwort und der Scherze darin ziemlich frei überlassen durfte.

Dem Abte lag aber noch die Erziehung und der Unterricht der anderen herzoglichen Kinder ob, die, außer dem jüngst geborenen, jetzt dreijährigen Leopold, aus zwei Prinzessinnen und dem, leider etwas hochschultrigen, im oberen Rücken leicht gekrümmten Prinzen Friedrich bestanden. Dieser Prinz, nunmehr 18 Jahr alt, war ein witziger Verstandesmensch, lebhaft und scharfsinnig, wie alle Bucklige, von guten Anlagen, aber weniger, wie sein älterer Bruder, geneigt, sich einer systematischen Erziehung des Abtes zu fügen: seine sarkastische Laune machte sich durch Neckereien seiner Diener, der Hofleute und durch Karrikaturzeichnungen Luft, worin er eine große Fertigkeit hatte, auch schrieb er Spottgedichte auf Diesen oder Jenen, der seinen Witz wissend oder unwissend reizte, und man sah ihn in der Theaterloge, anstatt die Vorstellung zu beachten, auf ein Stück Papier zeichnen und manches Fräulein wurde vor Angst roth, mancher Höfling verlegen unruhig, wenn des Zeichners muthwilliger Blick auf sie fiel. Auch Jerusalem, seine eigenen Geschwister blieben nicht von seiner Satyre verschont. Der Abt erwiderte

ihm mit dem ihm zu Gebote stehenden, feinen, attischen Scherze, die Prinzessinnen klagten ihn oft bei dem Abte und Freunde an, der Erbprinz, in starker Ehrliebe oft verletzt, gerieth nicht selten in Kampf mit ihm.

Die älteste Prinzessin Elisabeth, zur Zeit 19 Jahr alt, war immer ein stilles, sanftes Gemüth gewesen, das sich allmählig gegen Jerusalem aufgeschlossen hatte, mehr um zu empfangen, als zu äußern; seit zwei Jahren hatte sich die Situation einer Schülerin in die einer Freundin verändert, welche dem Lehrer stets Anhänglichkeit erwies, dessen Gattin besuchte, mit deren Kindern sich beschäftigte, und an manchen gelehrten Unterhaltungen Theil nahm, die Jerusalem mit der Herzogin hatte. Um so offener und von natürlichem Drange der Wißbegierde und Zuversicht beseelt, schloß sich die jüngere, nunmehr 16jährige Amalia dem freundlichen Lehrer an, welcher diese geistige und gemüthliche Blüthe mit besonderer Vorliebe pflegte. Sie suchte ihn auch außer den Lehrstunden auf, fesselte ihn durch immer neue Fragen, nahm ihn in Anspruch, wenn er bei Hofe erschien und die herzogliche Mutter hatte einst geäußert: „Ihr seid ein unentbehrlicher Freund meiner Amalia geworden, lieber Abt; so recht, bildet aus meinen Söhnen Helden und Ehrenmänner, aus

meinen Töchtern friedliche Pflegerinnen der Kunst und Wissenschaft."

Und Prinzessin Amalia verwirklichte diesen Wunsch im schönsten Ebenmaße anmuthiger Weiblichkeit und geistiger Ausbildung. Bei der Lebendigkeit und ungemeinen Fassungskraft ihres Geistes wurde dem Abte und den anderen Lehrern, welche dieser ihr gewählt hatte, das Geschäft des Unterrichts sehr leicht. Schnell durchglüht von dem wohlthätigen Geiste des Wissens und Erkennens, wie Jerusalem ihr denselben erschloß und verständlich machte, suchte sie hier ihr heimathliches Gebiet, so daß sie nicht hingeführt zu werden brauchte, sondern zur heilsamen Zerstreuung abgelenkt werden mußte. In allen physikalischen und mathematischen Wissenschaften, in Kenntniß der alten und neueren Geschichte, des gelehrten Alterthums, in der englischen, französischen, italienischen und deutschen Sprache, in der Kunst, Gedanken, Gelerntes und Gelesenes schriftlich auszudrücken, hatte sie ungewöhnliche Fortschritte gemacht; mit größter Vorliebe und anhaltendem Fleiße betrieb sie die schönen Wissenschaften, die Musik und Malerei. Was ihr der Unterricht nicht gab, verschaffte sie sich durch Studium, Lectüre und Verkehr mit Gelehrten.

Leider aber sollte dieses Jahr die jungfräuliche Blüthe vom braunschweigischen Hofe frühzeitig und im ersten Lenze ihres anmuthigen Lebens, auf ein entferntes, anderer Pflichten harrendes Feld hinwegführen. — Ein ihrer Vorzüge würdiger Mann, der junge, kunstliebende Herzog Ernst August Constantin von Sachsen-Weimar, hatte sie gesehen und ihren Werth erkannt; er faßte Liebe zu ihr und forderte sie zur Gemahlin. — Amalia, nicht minder die geistigen und gemüthlichen Sympathien im Charakter des jungen, regierenden Herzogs erkennend, reichte ihm Herz und Hand und die letzten Tage dieses Jahres wurden von beiden Höfen zur Vermählungsfeier bestimmt. Das ganze Land, der Hof, sahen sie dem Weimarschen Herzoge mit gemischter Freude durch des tief gerührten Abtes geistliches Wort antrauen, und ihm folgen. Allgemeine Wehmuth machte die Nachklänge der heiteren Festtage verstummen. Als die junge Herzogin mit weinenden Augen von ihrem Lehrer und Freunde Abschied nahm und ihn mit Thränen kämpfen sah, schloß sie ihn in die Arme und sprach: „Mein theurer Freund; ich danke Ihnen für die Pflege meines Geistes und Herzens und die schöne Welt des Wissens und Schönen, die Sie mir aufgeschlossen haben. Ich trete nicht aus ihr

heraus, werde ihr zeitlebens treu sein und stets mit Ihnen vereinigt bleiben. In ihr hat mein Gemahl mich gefunden und gewählt, in ihr will ich mit ihm gemeinschaftlich weiterbauen, säen und ernten, wie Sie mir gelehrt haben. Nach Weimar will ich Ihren Geist überpflanzen, dort ein neues Feld urbar machen, wo Sie in den Blüthen und Früchten des Schönen und Wahren Ihre eigenen Schößlinge wiedererkennen sollen. Und wird einst Weimar eine Pflanzstätte für das Schöne und Ideale, dann, Jerusalem, ist es Ihr Verdienst, es ist der bildende Geist meines lieben Heimathlandes, den Sie geweckt haben. Helfen Sie mir ferner dazu, ich werde dem kleinen Weimar eine Bedeutung geben, die es noch nicht hat. Mein Gemahl denkt darin wie ich." — —

So schied die liebenswürdige Amalia von ihrer Heimath und von ihrem Lehrer und Freunde, nicht ahnend, welchen größeren, praktischeren Wirkungskreis ein unvorhergesehenes Schicksal ihrem Geiste und Charakter gewaltsam anweisen würde. —

IV.

Ein glänzendes Elend.

So sorglos das Hofleben in Braunschweig auch im Jahre 1756 erschienen war, so üppig und verschwenderisch auch Herzog Karl seiner Lust an Glanz und Pracht freien Lauf ließ und seinen nimmer ruhenden friedlichen Projecten nachging, so wurde er dennoch im August dieses Jahres plötzlich durch große, politische Ereignisse überrascht, die sein königlicher Schwager in Potsdam still vorbereitet, schlau geheim gehalten und, seiner Art nach, unvermuthet zur kühnen That gebracht hatte, und die dem Herzoge weniger, als seiner Regierung und dem Lande die schlimme, finanzielle Lage und Verschuldung des einst reichen Herzogthums zur mahnenden Wahrheit machten. — Der Friede war zwar vor acht Jahren zwischen dem Könige Friedrich und dem Hause

Oesterreich im Congresse zu Dresden hergestellt, nicht aber die Freundschaft zwischen dem Könige und der Kaiserin Maria Theresia, welche den Verlust ihres schönen Schlesiens und die dadurch erduldete Erniedrigung nicht verschmerzen konnte. Sie hatte heimlich die Zeit des Friedens benutzt, um mit der russischen Kaiserin Elisabeth zu unterhandeln, und kürzlich auch mit dem versöhnten Ludwig XV. von Frankreich ein Bündniß abzuschließen, dem jetzt Sachsen und Schweden beitraten.

Der auf der Lauer liegende Preußenkönig hatte durch seine Spione stille Einsicht in das geheime Bündniß seiner Feindin gewonnen und fiel plötzlich, um der Consolidation seiner Gegner schnell zuvorzukommen und sie einzeln zu bewältigen, ohne Kriegserklärung im August mit einem großen Heere in das wehrlose Sachsen ein, nahm Dresden in Besitz und schloß die 17,000 Mann starke sächsische Armee in ihrem verschanzten Lager bei Pirna ein. Der österreichische Feldmarschall Brown, der mit einem Hülfsheere herbeieilte, wurde bei dem Dorfe Lowositz am 1. October geschlagen, die ausgehungerten sächsischen Truppen capitulirten und wurden dem preußischen Heere einverleibt. So endete das Jahr 1756, das am Hoflager zu Braunschweig in

prächtigen Festlichkeiten zur Vermählung der Prinzessin Amalia dem Herzoge eine neue Gelegenheit seiner Glanz- und Vergnügungslust dargeboten hatte.

Trotz dem war der braunschweigische Hof nicht unberührt geblieben von den plötzlichen Ereignissen der politischen Welt und dem ausgebrochenen Kriege; da seine verwandtschaftliche Stellung zum königlichen Schwager und die geographische Lage seines Landes, so wie die 6000 Mann, welche er der preußischen Macht bundesmäßig stellen mußte, ihn persönlich mit dem Schicksale Preußens verband. Außerdem war sein Bruder Ferdinand, welcher als preußischer Generallieutenant seit 1752 Gouverneur der Festung Peitz in der Lausitz gewesen und seit einem Jahre zum Commandanten Magdeburgs ernannt und an die Spitze des dortigen Regimentes von Bonin gestellt worden war, einer der bedeutendsten und thätigsten Generale des Königs und er war dazu auserfehen, sofort bei dem plötzlich ausbrechenden Kriege den Namen Braunschweig den Gegnern vorzuhalten, indem er eine der drei Heeressäulen führte, mit denen der König in Sachsen einbrach, und in der Schlacht bei Lowositz einen hervorragenden Antheil nahm. Auch der jüngere Bruder Franz focht unter Friedrichs Fahne.

Jetzt war auch die Zeit gekommen, wo der im 21. Lebensjahre stehende Erbprinz Karl Wilhelm Ferdinand, nach den herrschenden Begriffen von Ehre und fürstlicher Ritterlichkeit, den militärischen Ruhm des Kriegers und Helden einholen sollte. Er selbst, in seiner muthigen Lebendigkeit und ehrgeizigen Natur, die, im Anblicke seiner Oheime, nicht zurückbleiben wollte, und von jeher den kriegerischen Sinn durch die Lectüre über klassische und neuere Feldherrn genährt hatte, forderte von seinem Vater die Gewährung seiner Bitte, am begonnenen Feldzuge theilzunehmen und sich die ersten Rittersporen zu verdienen. Der Herzog war bereit; die Herzogin, die in ihren Söhnen Heldentugenden ebenso hoch schätzte, als geistige Bildung, und sich längst mit dem Gedanken trug, ihren erstgeborenen Prinzen würdig zu sehen, von dem königlichen Bruder mit Vertrauen und Achtung ausgezeichnet zu werden, segnete ihres Sohnes Begehr und schon im Beginne des Jahres 1757 reisete er nach der Armee ab, um sich unter des Oheims Ferdinand Leitung zu stellen. — „Ob wir ihn wiedersehen!" seufzte Jerusalem, als der Prinz sich von ihm verabschiedete, zu seiner Gattin; „ich kenne seinen fast tollkühnen Muth, wo Ehrliebe ihn treibt. Gott beschütze ihn!"

Der Einfall Friedrichs in Sachsen war nur ein

Vorspiel zum großen Anfange des mehrjährigen Krieges. Die Franzosen, Russen, Schweden und Reichstruppen geriethen bald in raschen Anmarsch; Friedrich hatte nur das mit Oesterreich zerfallene England, nur die Herzöge von Braunschweig und Gotha, und den Landgrafen von Hessen zu seinen Verbündeten, und mit dieser geringen Hülfe wollte er es dennoch wagen, den Kampf gegen eine halbe Million zu beginnen — eine Schule für Helden, die, wie der Erbprinz, nach kriegerischer Ehre trachteten. — Mit Oesterreich wollte der König zunächst das Glück der Waffen versuchen, er drang in Böhmen ein, schlug die Oesterreicher vor Prag, belagerte diese Stadt, welche der ritterliche Prinz Karl von Lothringen vertheidigte, fünf Wochen lang und wurde von dem hinzueilenden Feldmarschall Daun bei Kollin am 18. Juni geschlagen, so daß er Böhmen räumen mußte, da gleichzeitig die Russen in Ostpreußen eingedrungen und dem General Lewald bei Großjägerndorf eine Niederlage bereitet hatten. Gährende Unruhen in Rußland selbst, wegen der Thronfolge, veranlaßten aber die Russen bald wieder zum Rückzuge und ließen dem bedrängten Könige von dieser Seite freie Hand, um sich gegen die Schweden, die in Pommern, und die Franzosen, die unter dem Prinzen Soubise

und dem Marschall d'Estrées bis in Hessen und Hannover eingedrungen waren und sich mit der Reichsarmee vereinigt hatten, wenden zu können. Der braunschweigische Erbprinz gehörte um diese Zeit der Armee an, welche aus englisch-hannöverschen Truppen bestehend, unter dem Herzoge von Cumberland aufgestellt war, um den Franzosen das Vordringen durch Westphalen zu wehren.

Die letzten Tage des Juli waren gekommen; die gewohnten Belustigungen des Hofes und die hastige Thätigkeit des Herzogs, dessen Kampf mit den erschöpften Hülfsmitteln der öffentlichen Kassen ihn wenig hinderte, seinen Aufwand und kostspieligen Schöpfungsdrang in unbegrenzten Maßen fortzusetzen, wurden doch mehr und mehr durch die Nachrichten von den Kriegsschauplätzen zerstreut und durchkreuzt, welche durch Friedrich's Niederlage und Rückzug aus Böhmen und das Andrängen der Franzosen allmählig anfingen, Bedenken zu erregen.

In dieser Zeit erschien in der Wohnung des ersten Ministers, Geheimenrathes von Schliestedt, des mit großen Geistesfähigkeiten und einer fast unbegreiflichen Thätigkeit begabten Factotum des regierenden Herzogs, ein hoher, dem vornehmen Stande angehöriger Herr,

der sich bei dem Geheimenrathe melden ließ. Auf Nennung seines Namens Feronce von Rothenkreutz empfing ihn der erste Minister mit höflicher Zuvorkommenheit, wenn auch nicht ohne einen Zug der Vorsicht und Unbehaglichkeit. „Ach, lieber Herr!“ redete er den Eintretenden mit hofmännischer Gewandtheit an, die nur eine feine Verhüllung seiner Geschäftseile war, „was giebt mir das Vergnügen, Sie in der Audienzstunde der Bittsteller bei mir zu sehen? Haben Sie etwas für Ihre Person bei dem Herzoge zu bevorworten, so stehe ich zu Diensten.“

„Ja, ein Bittsteller bin ich, aber nicht für meine Person,“ erwiderte das Mitglied des Geheimenrathscollegium, der Geheime Legationsrath Feronce von Rothenkreutz, „es drängt mich, ein Vertrauenswort mit Ihnen zu reden, Sie geneigt zu machen, dem Herzoge, dem Hofe und ganzen Lande einen Dienst zu erweisen, selbst wenn derselbe an höchster Stelle als ein aufgedrungener erscheinen sollte.“

„Sie machen mich verlegen; Sie wissen so gut wie ich, daß Seine Durchlaucht sich nichts aufdringen lassen.“

„Ich dächte, es wäre die Wahl nicht schwer, wenn man die Alternative hat, dem Herzoge entweder eine

Handlung der Ehre aufzunöthigen, oder geschehen zu lassen, daß die Noth ihm eine Unehre vor der Welt aufdrängt. Ich halte es für meine patriotische Pflicht als Staatsdiener, Anhänger des Hofes und Unterthan des Landes, Ihnen Vorstellungen zu machen, die eine rettende That fordern; denn wenn die Verwirrung unserer Finanzen noch einige Jahre dauert und der Krieg, der eine üble Wendung für Preußen anzunehmen scheint, sich länger hinzieht, so geht das Land einem ehrlosen Bankerott entgegen, seine Hülfsquellen des Wohlstandes werden durch drückende Lasten vernichtet und die Ehre des Fürstenhauses und Vaterlandes wird herabgewürdigt, da, wenn es so fortgeht, dem Landesherrn selbst kaum noch eine geringe Summe bleiben wird, seine täglichen Ausgaben zu decken. Wird aber ein neues System angenommen, das ich bereits ausgearbeitet habe, und Ihnen zur Einsicht vorlegen möchte, so kann durch richtige Wirthschaft und kluge, wenn auch anfangs vielleicht unbequeme, aber jedenfalls ehrenhafte Einschränkung und Ersparung der Regent und somit auch der Erbprinz vor einer Schmach und das Land vor fremder Execution verschont werden."

„Sie sehen schwarz, lieber Feronce, sehr schwarz," erwiderte Schliestedt mit erzwungener, lächelnder Leich-

tigkeit, indem er das von jenem hervorgezogene Schriftstück durch die Hand blätterte und sich einige Augenblicke zu besinnen schien. „Lieber Freund," fuhr er scherzend fort, „fast sollte man glauben, Sie wollten sich der aufgehenden Sonne, dem Erbprinzen gefällig machen, der, wie bekannt, ein genauer Rechner ist und bei Jerusalem die Sparsamkeit gelernt hat. Doch Scherz bei Seite," lenkte er plötzlich ein, als er Feronce's ernstere und gekränkte Miene bemerkte, „lassen Sie mich hören, was Sie zur Abhülfe der Finanznoth ersonnen haben, ohne daß es den Ehrgeiz des Herzogs zum Widerspruche reizt. Denken Sie nicht an eine Einschränkung des Hofes; der Stolz und die hohe Verwandtschaft mit Kaiser und König, das Welfengeschlecht und der Aufwand anderer Höfe werden niemals eine Demüthigung durch Einschränkung dulden."

„Und doch möchte ich dieser Demüthigung vorbeugen; eine freiwillige Einschränkung ist ehrenvoll, eine gezwungene schmachvoll. — Wir entbehren eines Finanzcollegiums, welches die Ausgaben und Einnahmen controlirt; die Willkür, die Vermischung der Kassen, das fortwährende Borgen und Verpfänden muß aufhören. Fassen Sie den Muth, dieses dem Herzoge klar vorzustellen, denn er kennt die Noth und die ge-

fährlichen Mittel nicht, die ihm die luxuriösen Ausgaben möglich machen."

„Und ich kann Ihnen im Voraus versichern, daß ich den größten Widerstand bei dem Herzoge selbst finden würde; ich habe einmal auf des Vicekanzlers von Praun Vorstellung von einer Mäßigung der Hof- und Militärkosten ein beiläufiges Wort fallen lassen, erhielt aber vom Herzoge die heftige Antwort, daß er die Einmischung einer fremden Autorität in seine Angelegenheiten, die ihm Gesetze vorschreiben und seine Ausgaben wie einem Unmündigen oder gemeinen Staatsbeamten bemessen, so wie seine Wünsche einschränken und gar verbieten wolle, nicht dulden werde. Sie sehen, lieber Freund, in welche Gefahr der höchsten Ungnade Sie mich treiben wollen. Ich will Ihren Entwurf lesen und finde ich ihn entsprechend, so will ich nicht dagegen handeln, aber muß Sie bitten, Ihre eigene Haut zu Markte zu tragen."

„Ich bin es gewillt."

„Bedenken Sie noch eins. Sie werden bei allen Staatsbeamten eine Opposition finden, sich Widersacher in Menge aufrufen."

„Ich verkenne das nicht; die Regellosigkeit der finanziellen Zustände hat manchen Beamten seine Rech-

nung finden lassen und die Stimmung dieser Beamten giebt in allen kleinen Staaten den Ton an. Es sind aber auch Männer vorhanden, welche die Gefahr des Landes richtig begriffen haben, Herr von Praun unter Anderem."

Schliestedt lächelte. „Die erbprinzliche Partei — hm — ich merke schon, erhebt sich auf dem Sparsamkeitsprinzipe."

„Herr von Schliestedt!" rief Feronce mit beleidigtem Tone, „wollen Sie patriotische Anhänger des Fürsten als Verschwörer bezeichnen?"

„Nicht im Mindesten, aber es ist der Welt Lauf; die Reformer knüpfen immer an die Neigungen des Thronfolgers an. Doch zur Sache, lieber College, ich erkenne die Situation; lassen Sie mich hören und antworten. Wo sollen wir anfangen zu sparen? Bei der Wohlthätigkeit und Güte des Regenten, womit er gern Menschen erfreut? Bei seiner kleinen Eitelkeit, den Werth des Geldes nicht zu achten und es mit vollen Händen auszutheilen? Ist ihm doch das Geld kein staatswirthschaftlicher Gegenstand, sondern nur Mittel, seinem Geschmack an seinen Gewohnheiten, Vergnügungen, seiner Humanität, kurz, um sich als Fürst zu genügen. Sie wissen, solche mildthätige Charaktere sind

selten gute Arithmetiker. Sollen wir an ihm sparen, so müssen wir seine Natur verwandeln können.“

„Lassen Sie mich aufrichtig und discret zu Ihnen reden.“

„Discret, das gelobe ich. Ich werde am letzten Unfrieden säen.“

„Die Liberalität und Sorglosigkeit, welche die Kassen des Herzogs leeren, der Mangel einer Oberrechnungskammer, die Regellosigkeit in der Ausgabe und die willkürliche Abforderung der Summen, bald aus dieser, bald aus jener Kasse, ohne Rechnungsablage, oder gegen flüchtige Scheine, können nicht mehr einige Jahre Bestand haben, wenn der Staat nicht in Execution gerathen soll. Ich habe erfahren, daß man schon an eine kaiserliche Commission denkt, die unsere letzte Kraft ersticken würde.“

„Aber hat der Herzog nicht für sich und seinen Hofstaat einen Ausgabeetat entworfen, der bestimmt, wie viel er dem Staate kosten wolle?“

„Es ist mir unbegreiflich, wie ein so guter Kopf und redlicher Mann so wenig an die Folgen einer schlechten Wirthschaftlichkeit denkt. Sein königlicher Schwager giebt ihm doch ein so eclatantes Beispiel. Nach meinen Nachrechnungen beläuft sich die Schulden=

last Braunschweigs auf 11 Millionen Thaler, die aus Hannover, Holland, Genua, und Gott weiß, wo zusammengeliehen sind. Nun hat man, um den großen Militäretat für den begonnenen Krieg zu vermehren, obgleich er schon in Friedenszeiten unverhältnißmäßig zu hoch war, abermals aus mir unbekannter Quelle geliehen und, wie man behauptet, dafür den ganzen bergmännischen Antheil des Harzes verpfändet. Sie werden es am besten wissen. Die Freiheit des Regenten, eigenmächtig Schulden auf das Land zu machen, wird allmählig das Land in fremde Hände bringen. Die Zinsen steigen mit den Schulden, der Credit sinkt in gleichem Grade, man muß größtentheils sechs Procent zahlen und die Einnahme ist gegenwärtig um 80,000 Thaler geringer, als die laufende Ausgabe."

„Leider wahr, aber wo sollen wir sparen? Wollen Sie dem Herzoge das Vergnügen des Militärs nehmen, das jetzt in der Kriegsnoth ehrenvoll vor dem Feinde steht?"

„Ich sehe keine Rettung, wenn der Herzog nicht persönlich sich einschränken und der allgemeinen Calamität ein Opfer bringen will. Das Theater, eins der glänzendsten in Deutschland, kostet jährlich 70,000

Thaler, in der Garderobe wird ein kaiserlicher Aufwand gemacht — —"

„Unvermeidlich. Die Besuche hoher Fremden am Hofe sind permanent; die Gastfreundschaft muß Opfer bringen."

„Aber die hohen Summen, die das Hazardspiel kostet, die Passion der alchymistischen Experimente, die sonderbaren Projecte der Kanalbauten, der Seidenwürmerplantagen — es hat den Anschein einer unerschöpflichen Geldquelle, und doch, Herr von Schliestedt, hat der plötzlich hereingebrochene Krieg unserer Staatswirthschaft solchen Stoß gegeben, daß wir sämmtlichen Staatsbeamten seit mehren Monaten unbesoldet und aus Vaterlandsliebe dabei ruhig geblieben sind."

„Vorübergehend — der König von Preußen durfte nicht im Stiche gelassen werden; der Feind droht unserem eigenen Privatvermögen" —

„Und was ist der Sieg? Eine glänzende Verarmung. Allein bei der englisch-alliirten Armee unter dem Herzog von Cumberland stehen vier Regimenter braunschweigischer Infanterie, nahe an 7000 Mann."

„Bedenken Sie, daß der Erbprinz dort seine Lorbeeren erwartet; soll er fremde Truppen führen?"

„In der preußischen Armee haben wir eine Trup-

penzahl, welche an Infanterie, Cavalerie, Jägern zu Fuß und zu Pferde über 11,500 Mann erreicht hat; dazu haben wir noch im Lande an 2000 Mann Garnisontruppen — in Summa an 16,500 Mann auf den Beinen; ich bitte Sie, was soll daraus werden, wie kann ein verschuldetes, kleines Land das aushalten!"

„Im Militäretat läßt sich jetzt am wenigsten sparen; bedenken Sie, daß Krieg ist; und außerdem erhalten wir ja auch Subsidiengelder von England."

„Die bei weitem nicht hinreichen, um die Erschöpfung des Landes zu verhindern. Hat der Herzog schon vor dem Ausbruche des Krieges eine unverhältnißmäßig hohe Soldatenzahl gehalten, so fürchte ich, daß er nach dem Kriege noch weniger geneigt sein wird, eine Verminderung eintreten zu lassen, denn Krieg ist den regierenden Herren stets ein Vorwand, ihre Lust am Soldatenspiel vor den belasteten Bürgern zu beschönigen."

Herr von Schliestedt zuckte die Achseln und sprach: „Sie werden bitter — nun ja, ich verdenke es einem ängstlichen Finanzmanne nicht. Ich werde Ihren Plan durchlesen, fürchte aber, nach dem, was Sie mir sagten, wenig Erfolg vorauszusehen, denn Sie fangen mit der

Reduction gerade bei den empfindlichsten Seiten des Herzogs an: Theater-Aufwand und Militäretat."

„Wenn dem Herzoge vorstellig gemacht wird, daß ein jährliches Deficit von 80,000 Thalern obwaltet, so kann er als ein einsichtsvoller Mann nicht blind und sorglos gegen den Abgrund bleiben, der Hof und Land zu verschlingen droht."

„Nun, wenn auch das nicht, so ist allerdings die Situation schwierig. Aber was wird die Folge von solcher Einsicht sein? Erhöhung der Accisen, Procentabzüge von allen Besoldungen, Kopfsteuern, um die Ausgaben zu decken."

„Das würden nur schwache Palliative sein, die den fressenden Schaden nur verstecken, aber nicht heilen können. Permanente, absolute Ersparnisse müssen eintreten, ein Finanzcollegium mit verfassungsmäßiger Controle muß geschaffen, die strengste Staatsökonomie muß durch die Landschaftsdeputirten in die Hand genommen werden."

„Die Nothwendigkeit sehe ich ein, wie gesagt, aber ich wage bei der entgegengesetzten Denkungsart des Herzogs nicht mit solchen Vorschlägen hervorzutreten. Und würde derselbe gänzlich verarmen, so könnte ihn das nicht von Einschränkung seiner Liberalität abhalten.

Versuchen Sie es mit dem Vicekanzler von Praun, ich wünsche Ihnen Glück."

Feronce von Rothenkreutz sah den ersten Minister streng und prüfend an, ungewiß, ob jener es ehrlich meine, oder ihn auf das Glatteis führen wolle, um die herzogliche Ungnade sich über ihn und von Praun entladen zu lassen und die bedenklichen Staatsmänner zu beseitigen, denn er wußte nur zu gut, daß die größte Zahl der hohen und niederen Beamten die Fortdauer dieses wilden Finanzzustandes wünschten, um bei der allgemeinen Verschwendung des Hofes sich selbst auf Kosten des Landes zu bereichern. Die Unterredung beider Staatsmänner hatte kein anderes Resultat, als daß Schliestedt die Denkschrift zu lesen versprach und Feronce ziemlich hoffnungslos fortging, da ohne Zuthun des ersten Ministers, der das unbedingte Vertrauen des Herzogs besaß, und alles allein und selbst thun wollte, kein Erfolg vorauszusehen war.

Einige Tage später, am 27. Juli, war der Hof, wie gewöhnlich in den schönsten Sommermonaten, zu Salzdahlum versammelt. Wenn man das sichere und vergnügliche Promeniren der Hofcavaliere und Hofdamen in ihren schimmernden Kleidern, gepuderten Frisuren, Salondegen, rauschenden, seidenen Reifröcken,

kokettirenden Fächern, Edelsteingeschmeiden und lackirten Hackenschuhen mit farbigen Schleifen, und in ihren heiteren, neckischen und galanten Bonmots beobachtete, wurde man nicht daran erinnert, daß dieser Luxus, der Schimmer und leichtfertige Genuß eine glänzende Armuth sei, wie Feronce dem Geheimenrathe von Schliestedt gesagt hatte, und daß ein feindliches Heer im norddeutschen Lande stehe, das jeden Augenblick die Kunde einer, das Schicksal der mit Preußen verbündeten Fürsten entscheidenden Schlacht veranlassen konnte. Die Julitage waren in Salzdahlum in Lust und Herrlichkeit verlebt; Concerte, Opern- und Schauspielvorstellungen, Ballets, große Diners, Bälle und Kartenspiele waren die tägliche Ordnung gewesen; die zahlreichen junkerlichen Garnisonofficiere der Leibgarde und friedlichen Luxustruppen hatten ihre militärische Ehre und galanten Attaquen und Herzenseroberungen bewährt, dachten nicht an ihre Kameraden im Kriegsfelde und lebten dem Bewußtsein, nur die glänzende Folie des Hofes zu sein, der in seinem Sicherheitsgefühle nur der militärischen Ehrenposten, nicht aber der Vertheidigung zu bedürfen schien.

Auf den heutigen Tag war ein großer Bal champêtre nach dem Souper angesagt; außer den Hof-

cavalieren und Ehrendamen hatten die begünstigten Adligen und die als Tänzer und Luxusrepräsentanten unentbehrlichen adligen Officiere der Leibgarde und braunschweigischen Garnison Einladungen erhalten; schon hingen am Nachmittage die Lampions an Bäumen, Gestellen und Grotten des Schloßgartens, die eiligen Hände der Gärtner und aus der Residenz befohlenen Artillerie-Feuerwerker waren beschäftigt, die Vorbereitungen zu bengalischen Erleuchtungen der Springbrunnen zu vollenden, die während des Bal champêtre die schöne Gartenlandschaft des festlichen Sommerabends mit magischem Lichte erhellen und den in Schäferin-Kostümen tanzenden Hofdamen eine arkadische Abendrothbeleuchtung geben sollten. Die Neptunsgrotte war für das herzogliche Paar zu einer Feen-Thronhalle geschmückt, die zahlreichen mythologischen Bildsäulen trugen Trophäen und Inschriften, die jeden Gast an eine überirdische, elysäische Götterwelt erinnerten. Ein Büffet in Gestalt einer antiken Schenkgrotte, mit Bacchuszügen und Faunen decorirt, sollte durch die feinsten Weine und ausgesuchtesten Leckerbissen der französischen Küche und Bäckerei die verschwenderische Gastfreundschaft des Hofes aufs Neue bewähren. Wer als Fernstehender einen Blick in diesen Garten und die

darin Lustwandelnden warf, mußte auf den Gedanken kommen, daß die bekannten alchymistischen Experimente, die der Herzog mit einem vertrauten Famulus trieb, und von dem Professor Beireis in Helmstedt angeregt und unterstützt wurden, und von denen Herr Feronce von Rothenkreutz behauptete, daß sie die Schuldenlast der öffentlichen Kassen vermehren hülfen, dennoch eine Quelle des Goldes erschlossen haben müßten, die ihren unversiegbaren Schatz mit verschwenderischer Sorglosigkeit ausfließen lasse und den Zauber der Feenwelt in die Veranstaltungen der Lust ausbreite.

Das Diner war um sechs Uhr beendet; der Herzog hatte sich in sein Cabinet, die Herzogin in ihr Boudoir zurückgezogen, um sich für die Vergnügungen des Abends und der lauen Mondnacht zu erholen; die bei Tafel gewesenen Cavaliere, Hofdamen und Officiere waren in den Garten gegangen, um sich vom Tafelgenusse abzukühlen, und den Abend in müßiger Unterhaltung abzuwarten. Nach und nach trafen auch schon Equipagen aus Wolfenbüttel und Braunschweig ein, welche die zum ländlichen Balle eingeladenen Gäste herbeiführten, für die das wohnliche, große Schloßgebäude die luxuriösesten Absteigequartiere darbot und vorbereitet hielt.

Zwei junge hochadlige Gardelieutenants, mit leich-

tem Salondegen, in Gallauniform, und der Hofmode gemäß, ohne den militärischen Bart, der, nach seinem Auswuchern im dreißigjährigen Kriege, aus der vornehmen Etikette des Hofes und Officierstandes verbannt war, spazierten, vom Weine der herzoglichen Tafel und den lachenden Blicken galanter Damen zu höherer Bravour ihres militärischen Bewußtseins als Beschützer des Fürsten und Landes angestachelt, plaudernd durch den Garten und verstiegen sich in ihrer Unterredung bis zu den Gedanken an die Kameraden, welche der Krieg von den Belustigungen des Hofes fern hielt und unter preußische und englische Fahnen geführt hatte.

„Schade, lieber Bülow," sagte der eine blondlockige, gepuderte, mit zierlichem Zöpfchen versehene Lieutenant von Hohnhorst; „schade, daß der gute Wolffradt nicht hier ist; das wäre heute Abend eine Affaire für ihn; das Hoflager würde ihm besser behagen, als das Feldlager. Was giebt es Neues vom Kriege?"

„Nun, was giebts? Wir werden wol in den nächsten Tagen die Franzosen aus Deutschland hinaustreiben; und wenn wir dem Soubise erst beigekommen sind, so wollen wir schon den Oesterreichern zeigen, wo wir unsere Zähne haben."

„So denke ich auch; wir können schon das Feld

halten, gute Führer, brave Soldaten — nun, wir werden vielleicht nächstens eine Siegesfeier haben, wenn der Erbprinz zurückkehrt. König Friedrich und Prinz Ferdinand werden schon dem Soubise Bescheid thun und wir mit unseren Braunschweigern, den Hannoveranern, Hessen und Engländern halten die Weser rein.“

„Gestern Abend hatte ich auch einen Sieg, und zwar über den dicken Kammerassessor, den der Teufel aus Hannover herführte, ich hatte den Triumph über ihn, von Fräulein Breitenbach zu einer Vingt-un-Parthie engagirt zu werden.“

„Ludolph, verplempere Dich nicht, der Obrist ist nicht von Adel.“

„Ei, was werde ich mich verlieren! Die Frau Mama hatte Briefe von dem Obrist, ihrem Gemahl aus dem Felde erhalten; um bei dem Fräulein zu avanciren, griff ich die Mama mit einem Scheingefecht an, und forderte sie zum Discours heraus. Natürlich redet eine Frau, deren Mann vor dem Feinde steht, am liebsten von ihm. Und da erzählte sie mir, daß der Erbprinz vor Ungeduld brenne, seinem Oheim es nachzuthun und — —“

„Der Erbprinz dem Oheim? Aha!“ gähnte der Lieutenant von Bülow, indem er still stand, die Glieder

reckte und sich umsah. — „Komm, laß uns dort in der Laube ein Bischen ausruhen; die Sitzung bei Tafel war heiß, der Tokayer drückt auf meine Beine, wir haben heute Abend noch heroische Kräfte nöthig. — Also dem Oheim möchte er es gleichthun? Gebe nur der Himmel, daß er kein passionirter Feldherr wird, wofür die Herzogin schwärmt, sonst sähe es um unsere Hofamüsements sehr schlecht aus, besonders da er so wenig Sinn für Glanz hat, wie eine blinde Eule, und so karg ist, wie ein Hamster. Für solche Erziehung danke dem Abte Jerusalem der Teufel. Nun ist unser lustiger Prinz Friedrich auch ins preußische Heer gegangen und der 15jährige Prinz Albrecht geht den Herrn Vater täglich an, ihn ebenfalls in des Königs Armee eintreten zu lassen. Aus unserem so anmuthigen Hofe wird noch ein Feldherrnlager. Adieu, Vergnügen."

Beide Junker gingen in die einsame Rosenlaube und streckten sich hier nachläßig auf die Stühle.

„Der Obrist Breitenbach ist von dem Erbprinzen ebenso erbaut, wie mit dem Herzoge von Cumberland, als Oberfeldherrn der alliirten Armee unzufrieden. Wie konnte man auch diesen plumpen, ungeschickten Cumberland, der zwar bei Culloden einen Lorbeer aus der Hand der launischen Kriegsgöttin empfing, aber, wie Master

Pearson mir erzählte, nur nach Hannover geschickt ist, um ihn in England loszuwerden, an die Spitze einer Armee stellen? Hat doch ein französischer Officier, der 1747 bei Laffeld gegen ihn focht, geäußert, daß der Herzog, wie er schlechtweg genannt wird, leicht hätte gefangen genommen werden können, sie hätten sich aber wohl gehütet, es zu thun, da er an der Spitze der englisch-deutschen Armee dem Feinde weit nützlicher sei."

„Martialisch und verständig ist er."

„Aber steif, pedantisch, dünkelhaft, streng ohne Rücksicht, eigensinnig und dabei so dick, daß er immer an Beklemmung und Schwindel leidet und kaum aufs Pferd steigen kann, obgleich er erst 35 Jahre alt ist. In London ist er sehr verhaßt, man nennt ihn den „Metzger", weil er nach der Cullodener Schlacht grausam gegen die Anhänger des Prätendenten gehandelt hat."

„Doch ist er ein echter Prinz, der seinem Blute das Gefühl des Standes erwidert, und es ganz richtig unter seiner Würde hält, Geschäfte des Ministeriums und Cabinets zu thun. Er ist Gentleman, liebt den Krieg, ohne Ruhmbegierde, das Spiel, die Weiber."

„Und ohne irgend eine gesellige Tugend. Als wir vor einem Jahre den Hof nach Hannover begleiteten,

fand ich eine sehr langweilige Gesellschaft und schlechtes Arrangement; nur das Militär ist gut, was aber mehr Verdienst des Generals von Spörken, als des Herzogs ist, und der in Hannover ein stattliches, offenes Haus macht."

„Die hannöverschen Truppen sind gut; — gefallen mir mehr als die preußischen; im Exerciren und Feuern zwar nicht vorzüglich, aber gut gekleidet, halb englisch, die Infanterie roth, die Cavalerie weiß. Auserlesene Kerle, doch etwas wild und dem Trunke ergeben; mein Onkel, der sie vor zehn Jahren vor der Schlacht bei Dettingen im Frankfurter Lager sah, erzählte, daß die ganze Heerstraße oft mit rothen Röcken und betrunkenen Leuten bedeckt gewesen wäre."

„Doch giebt es auch unter Officieren und Gemeinen Gottesfürchtige, die alle Abend vor dem Regimente erbauliche Betstunden halten. Aber auf Ehre! man kann trotz dem keine schönere Reiterei sehen, als die hannöversche; das geringste Pferd 100 Thaler werth. Alles freiwillige Leute, zu Roß und zu Fuß, nicht wie in Preußen, Hessen und bei uns Dienstzwang. — 33,000 Mann, drei Generallieutenants, drei Generalmajors, zwölf Obristen bei der Cavalerie, ein General, drei Generallieutenants, sechs Generalmajors und zwan-

zig Obristen bei der Infanterie; — nur seltsam, daß der hannöversche Adel wenig Dienste in der Armee nimmt; ist es doch natürlich und historisch richtig, daß die Officierstellen nur für Adlige bestimmt sind."

In einiger Nähe der Rosenlaube, in deren Verstecke die beiden Junker ihre Urtheile über Kriegsereignisse und Leute weiter fortsetzten, lustwandelten zwei Kammerherrn mit einer Hofdame vorüber, die sich die Vorbereitungen im Schloßgarten angesehen hatten und in ein anerkennendes Lob der schönen Stunden gerathen waren, die ihnen der gastfreie und freigebige Charakter des Hofes bereits diesen Sommer dargeboten hatte. Weiter wandelnd schäkerte der corpulentere Kammerherr, der uns schon bekannte Herr von Münchhausen, mit seiner Begleiterin, die er zu einer Quadrille engagirt hatte, welche im Kostüm der vier Kartenbuben aufgeführt werden sollte, und worin das muthwillige Fräulein von Lauingen die Rolle des Coeur-Buben übernehmen wollte. Nachdem die drei Personen, von den bevorstehenden Lustbarkeiten erwartungsvoll erfüllt, noch die kleinen Arrangements besprochen hatten, rief der Kammerherr von Münchhausen, plötzlich stehen bleibend: „Ah! sehen Sie, da fährt die Equipage der Frau von Döring heran; die gnädige Frau hat ihren Auftrag

schnell ausgerichtet; so schnell wie sie eine Stelle in einem Buche der Bibliothek der Herzogin finden kann, wenn es auf ein sichtbares Citat in den gelehrten Gesprächen ankommt, wobei mir oft recht langweilig wird."

„Ach und mir oft recht angst, daß ich auf- und davon fliegen möchte!" kicherte das Fräulein von Lauingen; „man kann doch nicht alle Bücher lesen, die die durchlauchtige Frau durchjagt, als wasche sie Goldkörner aus dem Wasser der Schriftsteller, und doch wundert sie sich, wenn man nicht Bescheid weiß und man wird spöttisch angesehen, wenn man nicht liest. Ach, das unglückliche Lesen, die abscheulichen Bücher! Wenn die nicht wären, hätte ich bei Hofe nichts mehr zu wünschen. Ich lasse mir mit Eclat dieses und jenes Buch aus der Bibliothek der Herzogin geben und habe den Privatsecretär bestochen, daß er mir diejenigen giebt, welche die Durchlaucht eben gelesen hat, um nach den abgelesensten Seiten und den Unterstreichungen zu suchen, die die Herzogin zu machen pflegt, wo sie etwas findet, was sie zum Nachdenken reizt oder anspricht. Nichts als abscheuliche, philosophische Phrasen! Ach! wie Mohnsaft wirken sie auf meinen Kopf."

„Ich bedauere Sie, werthes Fräulein," tröstete der

andere, schlanke Kammerherr; „halten Sie sich schadlos an den guten Eigenschaften der Herzogin; es giebt doch wenige Fürstinnen, die dem Vergnügen und Aufwande, deren Nießbrauch auch ihrer Umgebung zu Theil wird, so viel Geschmack abgewinnen, als sie.“

„Ja, ja, darum wollen wir vergnügt sein,“ rief das Fräulein, mit dem Fächer kokettirend und mit selbstgefälliger Miene das lange Seidenkleid hebend, um ihre hübschen kleinen, gewölbten Füße zu zeigen, die auf den hohen, rothen Absätzen noch zierlicher und kecker erschienen und dem niederblinzelnden Auge die Berechtigung zur Quadrille im Kostüm des Coeur-Buben zum Bewußtsein brachten.

Der Kammerherr von Münchhausen hatte unterdessen die Kutsche verfolgt, welche er an der Gestalt und Livree des Kutschers als die Dörnberg'sche erkannt hatte, und die eben nach dem, einem klassischen Triumphbogen ähnlichen Thor des Schlosses einbog. „Die gnädige Frau sitzt nicht allein mit ihrer Zofe im Wagen,“ sagte er, „es regt sich noch eine männliche Gestalt an ihrer Seite — richtig mit einem Dreimaster — das ist sicherlich der Jude Meyer aus Hamburg, der die gnädige Frau in Braunschweig angetroffen hat und mit der Herzogin neue Geschäfte machen will. Vielleicht

sehen wir heute Abend einen neuen Diamantschmuck an der Herzogin.“

„Sehe ich recht, so sollte ich den Dreimaster erkennen; mit dem Hamburger Edelsteinjuden wird Frau von Dörnberg nicht den Wagen theilen, es wird der Geldjude aus Braunschweig sein, der Bankier Herz Samson, aus der Münzschmiede am Kohlmarkte, der, wie ich wol erhorcht habe, der Herzogin Schatulle mit einer neuen Anleihe füllen soll.“

Diese Worte des schlanken Kammerherrn wurden durch Münchhausen's Ausruf unterbrochen: „Parbleu! das scheint nicht die Zofe zu sein — am Ende gar ist's die schöne Frau Samson, und die orientalische Eitelkeit soll vielleicht durch eine Einladung zum Ball flüssig gemacht werden.“

„Ach!“ seufzte das Fräulein — „Juden bei Hofe? Unmöglich, dann tanze ich nicht — ich falle in Ohnmacht!“

„Dann sinken Sie in meine Arme, meine Gnädige,“ scherzte Münchhausen. „Ohne Juden geht es nun einmal nicht; der Eine holt, der Andere leiht das Geld — und seit wann ist das Borgen unnobel? Leben wir doch herrlich dabei.“

Die fingirte Ohnmachts-Anwandlung der Hofdame

war schnell in ein schalkhaftes, mit erzwungenem Ernste kokettirendes Erholen übergegangen; sie fächelte sich mit dem Elfenbeinfächer und seufzte: „Ach! was geht uns auch das Geld an, dafür muß der Schliestedt sorgen.“

Die Kutsche war indessen den Blicken der Lustwandelnden hinter den Gebüschen und Grottenmauern verschwunden; die drei Personen setzten ihren tändelnden Weg zwischen den Hecken und Bildsäulen des französischen Gartens fort, als nach einer Viertelstunde das Fräulein in neckischer Laune rief: „Ha! da schwebt die frischverheirathete Sylphe, die rosige Frau von Riedesel her — die ästhetische Schriftstellerin; wie ein Schmetterling fliegt sie im Vorüberschweben an die Rosenstöcke und pflückt sich frisch aufgeblühte Knospen, um sie an den Busen zu stecken. Sie hat ihr Schläfchen nach Tisch schnell abgemacht; sie ist unzufrieden, daß ihr Mann die braunschweigische Garnison zu commandiren und nichts mit den Franzosen zu thun hat, denn sie liebt Abenteuer und wenn sie von Krieg spricht, sagt sie: das ist unser Beruf, als gehörte sie mit zum Militäretat.“

„Indessen ist sie eine geborene Soldatenfrau, die gewiß ihren Mann in den Krieg und das Lager begleiten würde,“ meinte der schlanke Kammerherr.

„Sie hat uns schon erblickt; sie nimmt ihren Weg hierher,“ sagte Münchhausen. „Eine Neuigkeit schimmert auf ihrer Miene; was sie uns wohl mitzutheilen hat?“

„Hätte sie Schreibzeug bei sich, so würden wir sie unter einem Busche verschwinden und in ihr Tagebuch schreiben sehen,“ spöttelte das Fräulein, welches überhaupt über alle gelehrten Weiber bei Hofe einen Groll hatte, der sich gelegentlich in ätzendem Humor Luft machte, da der Zwang des Bücherlesens, das die Gunst der Herzogin förderte, dem Fräulein oft viel Langweile und Kopfschwere verursachte.

„Ha! Sie genießen auch den schönen Spätnachmittag,“ rief Frau von Riedesel, rauschend heranschwebend und die letzte Hand an das Rosensträuschen legend, um es auf dem Busen zu befestigen. „Ich begleite Sie, es ist zu heiß im Schlosse.“

„Sie haben Ihr Schläfchen im Boudoir der Frau von Döring früh beendet,“ versetzte das Fräulein.

„Ei, was denken Sie? Ich verdiene heute Ihren muthwilligen Spott nicht — ich komme von der Herzogin; meine Augen sind noch so geblendet, als hätte ich in das glänzendste Sonnenlicht geblickt — einen Diamantschmuck, ein Collier, wie es die Königin von

Golkonda nicht strahlender haben kann, hat die Herzogin so eben vom Juden Meyer gekauft."

„Gott sei Dank!" seufzte das Fräulein, einen befriedigten Blick auf den corpulenten Kammerherrn richtend.

Die Obristin horchte auf, da sie diesen Dankseufzer nicht verstand.

„Also der Jude ist da?" fragte das Hoffräulein schnell — „er ist mit der Frau von Döring im Wagen gekommen?"

„Ei bewahre, was trauen Sie der guten Frau, trotz ihres philanthropischen Humors zu? Der Abt Jerusalem, der zu dem heutigen Abendfeste befohlen ist, fand in dem Wagen seiner Freundin einen Platz; auch ist seine Gattin von der Herzogin eingeladen und mitgekommen."

„Das Fräulein," sprach der schlanke Kammerherr neckisch, „hat schon eine Ohnmacht bei dem Gedanken erlitten, daß der Dreimaster im Wagen der Frau von Döring dem säbelbeinigen Bankier Herz Samson, und der weibliche Kopf seiner schönen, schwarzäugigen Frau Sara angehöre."

„Nun? Ist der Samson nicht Kammeragent geworden und dem Herzog eine wichtige Person? Hat er

nicht das Geld angeschafft, als die Truppen in den Krieg ziehen mußten? Er ist stolz darauf, eine schöne geistreiche Frau zu haben, wenn er sie auch dem Zwange des jüdisch-patriarchalischen Fatalismus verdankt, der das Weib an den Gatten verkauft. Darum zeichnet man seine Frau bei Hofe aus, um den Mann aus Eitelkeit freigebig zu machen. Die Madame Samson ist eine orientalische Schönheit; ich sah nie schönere schwarze Augen und Haare, keine frischeren Lippen. Und ist sie nicht reich, wie Salomo, ist sie durch ihre feine, gelehrte Bildung, ihre Klugheit und vornehme Form nicht der Herzogin angenehm geworden?"

„Hören Sie auf, beste Riedesel!" fiel das Fräulein ein, mit dem Fächer wehend und das Parfüm des entfalteten Taschentuches ausströmen lassend, als wehre sie eine üble Atmosphäre ab. — „Sie setzen sich durch Ihre Begeisterung für das alte Testament in Verdacht, daß Sie bei dem Kammeragenten geborgt haben oder borgen wollen."

Frau von Riedesel lächelte mit abweisender Grazie nieder, als dulde sie den Scherz eines vorlauten Kindes; das dadurch gereizte Fräulein fuhr aber mit einem satyrischen Eifer fort: „Ja, ja, Ihre orthodoxe Judensympathie paßt nicht zu Ihrer Begeisterung, womit Sie

des Abtes Predigten anhören und dessen Unterhaltung darüber suchen." Der Kammerherr von Münchhausen lächelte, da er verstand, wie das Fräulein ihrem Groll einen Ausdruck gab, der seine Quelle in der Meinung hatte, daß die Obristin, gleich einigen anderen Damen, ihre gelehrte Aufmerksamkeit für den Abt nur affectire, um der Herzogin zu gefallen.

Frau von Riedesel ignorirte die Schärfe jener Aeußerung und sprach, mit den Uebrigen weiterschreitend, indem das Fräulein ihre Rede mit einem plötzlichen Weitergehen begleitet hatte: „Leider werden wir den Genuß nicht lange mehr haben, den Abt predigen zu hören. Am letzten Sonntage sagte er mir, daß die wöchentlichen Kanzelvorträge ihm eine Last seien, die mehr als jede andere seiner vielen Arbeiten, seine Gesundheit angreife; und es ist ihm anzusehen, daß er kränkelt. Schon vor acht Jahren, gestand er mir, habe er den Herzog um Erlaß des Predigens gebeten, aber es sei ihm abgeschlagen worden. Neulich habe er es abermals gewagt, schriftlich darum nachzusuchen."

„Aber was hat er denn so viel zu thun? Der Erbprinz ist nicht mehr sein Zögling, die Elisabeth ist seiner Erziehung entwachsen, der Friedrich ist fort, die Amalie vermählt, der Albrecht wird auch nächstens nach der

Armee abgehen, der Leopold ist erst fünf Jahre alt — der Prinz Wilhelm, jetzt zwölfjährig, wäre doch sein einziger Schüler —", meinte Herr von Münchhausen.

„Ei, lieber Kammerherr, Sie vergessen, daß der Abt von Riddagshausen die ganze Last des Carolinum allein trägt, daß er im Kloster zu Riddagshausen das Seminar der Candidaten zum Predigtamte leitet, wo er bemüht ist, reinere Religionsbegriffe und einen zweckmäßigeren Unterricht, als sein Vorgänger Dreißigmark eingeführt hatte, herzustellen. Wöchentlich bringt er einen ganzen Tag bei den Candidaten des Convents zu, die ihm ihre Predigten und theologischen Abhandlungen vorlegen müssen; er arbeitet, wie mir einer der jungen Leute, der ein Stipendium meiner Familie bezieht, sagte, oft selbst über denselben aufgegebenen Stoff eine Predigt als Muster aus, oder eine Abhandlung, um den jungen Theologen Ideen zu erwecken. Er möchte, wie er mir gestand, sich ganz dieser Klosteranstalt widmen, um der Zukunft eine vom wissenschaftlichen Geiste durchdrungene Geistlichkeit zu schaffen."

Das Fräulein wandelte ziemlich theilnahmlos für diese Mittheilungen, mit dem Fächer spielend, die galante Aufmerksamkeit ihres männlichen Begleiters herausfordernd oder eine Blume brechend, neben der

Sprecherin weiter, die in ihrer Begeisterung fortfuhr: „Wie einen liebenden Vater zwischen seinen Söhnen sah ich ihn neulich im Klostergarten wandeln, als ich vom Forsthause zum „grünen Jäger“ einen Ausflug nach Riddagshausen machte, wie Plato mit seinen Schülern unter den Platanen, oder wie der peripatetische Aristoteles, so belehrte er lustwandelnd im Schatten der alten Linden seine jungen Freunde, die mit kindlicher Anhänglichkeit seinen Worten horchen. Immer mild, rathend, geduldig und leutselig, auch wo er tadelt. — Und Sie sollten nur einmal in sein Haus eintreten, wie ich mit Frau von Döring öfter thue, Sie würden den friedlichen Geist des Schönen und der Wissenschaft dort fühlen müssen. Die Kupferstecherkunst, wie sie in England geübt wird, findet an ihm einen eifrigen Freund; sein Arbeitszimmer ist eine Galerie der besten englischen Blätter dieser Kunst. Seine liebste Erholung ist Musik, von Gesang begleitet, wozu er seine Gattin gern auffordert und worin er sein ältestes Töchterchen schon früh unterrichten läßt.“

„Lieber Gott, gnädige Frau, wie ereifern Sie sich um den Mann,“ rief das Fräulein, in ihrem weltlichen, vergnügungssüchtigen Sinne längst gelangweilt. „Ich versichere Ihnen, daß ich Ihnen den Abt, Ihren Hei-

land, durchaus nicht streitig machen werde und durchaus nicht eifersüchtig bin, wenn Sie heute Abend, während ich tanze, mit ihm über Theologie, Kupferstiche und Erziehung sprechen.“ Sie blieb dabei stehen, wendete sich, den Fächer auf- und zuschlagend, mit einem herausfordernden Blicke auf den Kammerherrn von Münchhausen, als erwarte sie dessen Beistand, um die redselige Frau in ihrem Eifer abkühlen zu helfen oder das Gespräch auf einen anderen Gegenstand zu werfen. Der Kammerherr, vielleicht die etwas empfindliche Miene der gelehrten Frau bemerkend, die der Herzogin sehr nahe stand, und auch wol in der Absicht, einer Verstimmung vor der immer näher rückenden Abendbelustigung vorzubeugen, schien einen ausgleichenden Weg für schicklich zu halten und dem Fräulein verständlich machen zu wollen, daß der Abt einen bedeutenden Rückhalt bei Hofe habe, indem er begann: „Wer wird den Abt aber auf der Kanzel ersetzen? Ist es doch kaum denkbar, daß nach ihm die Herzogin durch einen Anderen befriedigt werden wird; und in dieser Hinsicht folgt Serenissimus den Anforderungen der Gemahlin.“

„Ich fürchte,“ erwiderte die schnell wieder heitere und gutmüthige Frau von Riedesel, „wir werden ihn nicht lange mehr als Kanzelredner hören; die Herzogin

ist um die Gesundheit ihres Freundes besorgt geworden und möchte ihn sich um jeden Preis zu ihren gelehrten Boudoirstunden erhalten."

„Ich sollte glauben," nahm der schlanke Kammerherr das Wort, „der Herr Abt hätte schon im letzten Herbste seine Predigerstellung unmöglich machen wollen, als er, wie man sich damals in den Kreisen des Hofes zuflüsterte, gewagt hatte, die fürstliche Hoheit zu demüthigen. Es ist zu bewundern, daß der Herzog sich nicht in seinem Regentenstolze beleidigt gefühlt hat."

„Demüthigen?" rief Frau von Riedesel verwundert, „demüthigen vor Gott? Sind nicht Kaiser und Könige, als Götter der Erde, staubgeborene Kreaturen des Schöpfers der Welt? Im Gegentheile kann ich Ihnen versichern, daß der Heroismus des freimüthigen Predigers den besten Eindruck auf das herzogliche Paar gemacht hat; andächtig hörten Beide zu und die Herzogin hat dem Erbprinzen die Hauptstellen der Predigt wiederholt."

„Ich glaube vielmehr," sprach das gelangweilte Fräulein, das lieber die Galanterien ihrer männlichen Begleiter ohne Gegenwart der Obristin empfangen hätte, „die Nichtgewährung der Dispensation vom Predigen ist dem Abte als eine Strafe auferlegt, weil er

sich erkühnt hat, sein Informatoramt auch auf die höchste Person auszudehnen, denn er soll, wie man in meiner Anwesenheit damals sprach, dieselbe wie einen gemeinen bürgerlichen Unterthanen zum Gehorsam ermahnt haben."

„O, ich kenne jedes Wort, was er gesprochen," rief Frau von Riedesel, schnell in die Tasche ihres Reifrockes greifend: „Ich werde mein Notizbuch bei mir haben — — einen Augenblick."

„Die gnädige Frau führen ein genaues Tagebuch, damit Ihnen kein guter Gedanke entwischt," sprach Herr von Münchhausen, nicht ohne eine Beimischung von Ironie, durch welche er dem ungeduldigen Blick und dem spöttischen Naserümpfen des Fräuleins eine schmeichelnde Erwiderung geben wollte.

„Ja, das führe ich; mein Gedächtniß ist nicht so ausgezeichnet, wie das der Herzogin und ich notire mir immer, was ich an Goldkörnern in Büchern und Unterredungen finde," versetzte die Frau, indem sie ein rothes Buch hervorzog und schnell darin blätterte. „Hier habe ich die Stelle — die Predigt, welche Sie meinen, wurde am 23. Trinitatis in der Hofkirche gehalten, im November vorigen Jahres, der Herzog von Weimar war mit seiner Gemahlin zugegen, der Abt predigte über das

Evangelium Matthäi 22, Vers 15—22, ich habe die Worte niedergeschrieben und sie der Herzogin nach dem Gottesdienste wieder vorlesen müssen. — Gebet Gott, was Gottes ist — so lautete das Thema."

„Ach! ich vergehe!" seufzte das Fräulein, gegen den Kammerherrn von Münchhausen gekehrt, hinter dem ausgebreiteten Fächer, „nun soll ich sogar eine Predigt hören!" Sie blieb stehen, sah den Heckenweg zurück, den sie gekommen war, gewahrte die beiden Offiziere der Leibgarde, die ihre Ruhe in der Rosenlaube beendet hatten und eben in die Mündung des geradlinigen Weges einbogen und sprach zu den beiden Kammerherrn mit ironischer Grazie der Verbeugung: „Erbauen Sie sich, meine Herren, bringen Sie nicht zu viel Ernst und Frömmigkeit in den Tanz mit, entschuldigen Sie, Frau von Riedesel," und damit entschlüpfte sie, die Begleitung des Herrn von Münchhausen mit spöttischer Geberde und dem Fächer zurückweisend, durch die nächste Oeffnung der Hecke. Die beiden Officiere, welche die Entfernung des Fräulein ohne Begleitung bemerkt hatten, verschwanden sogleich in derselben Richtung vom Wege und man sah später das Fräulein in Gesellschaft beider militärischer Junker schäkernd vor dem Schlosse eintreffen.

Die Etiquette hatte den beiden Kammerherrn nicht gestattet, die Frau von Riedesel allein zu lassen; sie sahen sich einen Augenblick etwas verdutzt an, fanden sich aber als gute Hofleute schnell in die Situation und Münchhausen gab seinem Gefährten durch die Worte: „Sie wollten etwas vorlesen, gnädige Frau," den Wink, sich in die Schicklichkeit mit Geduld zu fügen.

„Lassen Sie den gottlosen Wildfang nur laufen," sprach die gutherzige, von ihrem geistigen Eifer beherrschte Frau, — „Also — gebet Gott, was Gottes ist, lautete das Evangelium, woran der Abt diese Worte knüpfte: Erlaubt mir, Große der Erde, daß ich zuerst aus diesen Worten die Pflicht herleite, die Gott, welcher Euch zu Herrschern seines Volkes erwählt hat, von Euch fordert. Gebet Gott, was Gottes ist! Dieser Befehl gehört ohne Ausnahme allen Menschen. Regenten sind demnach ihrem Gotte ebensowol ihre Pflichten, wie andere Menschen, und seinen Geboten ebensoviel Gehorsam und Rechenschaft schuldig, als Andere. Sind sie aber in den Augen Gottes nichts als Menschen, so müssen sie auch ihre Unterthanen als ihre Nächsten ansehen, deren Wohlfahrt sie ohne die größte Verantwortung keinen Augenblick mit Vorsatz versäumen können. Hört es, Ihr Herrscher, nehmt es zu Ohren,

dies sind die Pflichten, die der Herr Euer Gott, die das Christenthum von Euch fordert. Fürsten haben mit ihren Unterthanen gleichen Ursprung, einerlei Schwachheiten, einerlei Ende; sie haben mit jenen Einen Herrn, Einen Gott und Vater, sie hoffen auf Eine Seligkeit, haben einerlei Mittel, dieselbe zu erreichen. Verlasset Euch nicht auf Fürsten! Dies sagt selbst einer der größten Könige (Psalm 146, 3), denn sie sind Menschen und können ja nicht helfen! Sie haben also ihre Vorzüge nicht von sich selbst, sondern Gott ist es, der sie nach seiner Freiheit zu Herrschern über ihre Völker erwählt hat; er setzet Könige ab und ein (Daniel 2), durch seine Weisheit regieren sie, und die Rathsherren setzen das Recht."

Frau von Riedesel schlug ihr Notizbuch zu und ließ es unter siegreichem Blicke und mit den Worten: „auf diese Höhe der Kanzelberedtsamkeit kann sich nur ein Jerusalem erheben," in die Tasche des weiten Kleides fallen.

„Sehr freimüthig — in der That," sagte Münchhausen. „Gewisse Leute wollten damals eine Anspielung auf des Herzogs Aufwand und Neigungen darin gewittert haben und man glaubte, da der Abt mit Praun und Feronce viel verkehrt und diese immer

schwarze Visionen haben, an eine Einflüsterung von jener Seite.“

„Ach — wie können Sie bei dem Abte an Einflüsterung denken! Ein so unbestechlicher Mann der Ueberzeugung, der einst seine ganze Stellung auf das Spiel setzte, als er den entschiedensten Günstling des Hofes, den Herrn von Wittorf, zu entfernen sich gedrungen fühlte!“

„Ja, der gute Wittorf!“ sprach Herr von Münchhausen; „das hat mich, aufrichtig gestanden, etwas gegen den Abt verstimmt.“

„Aber Sie kennen keinen Fall, wo er seinen Einfluß bei dem Herzoge zu irgend Jemandes Nachtheile geltend gemacht hätte. Wittorf's Entfernung war für den Erbprinzen eine Rettung.“

„Wir wollen nicht darüber streiten, gnädige Frau. — Sehen Sie, da sammeln sich schon die Abendgäste im Garten; beeilen wir uns, das herzogliche Paar kann vielleicht schon erschienen sein oder jeden Augenblick in die Gesellschaft treten.“

Der Kammerherr sprach diese letzten Worte eilig und aufspähend, als sie eben in eine Allee einbogen, die ihnen den Blick auf die Gartenfronte des Schlosses und den Platz des Bal champêtre gestattete, wo sich bereits

eine glänzende Hofgesellschaft gesammelt hatte. Equipagen führten immer neue Ankömmlinge her. Die Kammerherrn, welche jetzt die Begleiterin verlassen hatten, die in die Antichambre der Herzogin eilte, unterrichteten sich bald, daß der Herzog nebst Gemahlin noch in ihren Gemächern weilten und das Zeichen zur Eröffnung des Abendvergnügens noch verzögert hatten, obgleich die Sonne hinter rothen Wolken sank und die Lampions bereits hier und da ihre farbigen Lichter durch die Gebüsche warfen.

Wie Frau von Riedesel richtig gesagt hatte, war die Herzogin durch das Eintreffen des Juden Meyer aus Hamburg, der von dem Balle nichts gewußt und, als er davon erfahren, doch genug Vertrauen auf den Zauberreiz seiner Absichten gehabt hatte, um sich nach dem Diner melden zu lassen, angenehm überrascht, und von ihrer Hauptleidenschaft durch ihn gefesselt worden. Mit diesem jüdischen Edelsteinhändler, der gewissermaßen ein Versucher der Schwächen der hohen Frau, und deren Agent war, stand die Herzogin sogar in schriftlichem Verkehr. Denn bei allen Geistesvorzügen, der Liebe zu Büchern, Wissenschaft und Kunst, bei dem scharfen, philosophischen Verstande, den sie mit ihrem königlichen Bruder gemein hatte, wurde sie von einer Leidenschaft

beherrscht, die an der Freigebigkeit und verschwenderischen Glanzsucht ihres Gemahls keine Schranke fand, und sie selbst nicht die Kosten berechnen ließ; es war die Lust an Edelsteinen, von denen sie eine ansehnliche Sammlung besaß und für deren Vermehrung sie durch Agenten überall wirken ließ; ein Hauptwerkzeug dieser Sucht war der Jude Meyer in Hamburg, der große Summen aus der Schatulle der Herzogin, oder vielmehr aus den stets in Noth befindlichen Landeskassen zog und deßhalb mit bösen Blicken von allen Denen angesehen wurde, die ökonomisch zu rechnen verstanden und die Ueberschuldung des Landes fürchteten.

Als der Jude das Gemach der Herzogin verließ, erwarteten bereits die Hofdamen und Kammerherrn derselben in der Antichambre ungeduldig das Erscheinen der Herrin, um in den Garten zu gehen, wo die Ballgäste schon zwischen den farbigen Lampion-Lichtern der Gebüsche und dem Rosenscheine des prächtigen Abendrothes auf das fürstliche Paar harrten.

Ein stattlicher Herr in der Uniform des herzoglichen Oberstallmeisters trat in die Antichambre der Herzogin, wo sich auch, nach schneller Vervollständigung der Toilette, Frau von Riedesel und Frau von Döring eingefunden hatten. — „Nun?“ fragte der Eintretende,

„was heißt es denn, wird die Herzogin mit der Lectüre nicht fertig? Und der Herzog hat den Abt Jerusalem in sein Cabinet befohlen; das wird wieder eine lange Unterredung werden; die Tänzer und Tänzerinnen verlieren schon die Geduld.“

„Ach!“ seufzte ein Kammerherr, „der Jude ist bei der Durchlauchtigsten und der Leibmedicus Brückmann; die Herzogin hat wieder einen Anfall ihrer Steinkrankheit bekommen.“

„Die der Leibmedicus, anstatt zu heilen, noch vermehrt.“

„Und ich bin nach Braunschweig gesandt worden, um die neuen Brüsseler Spitzenchemisettchen zur Auswahl beim Hoflieferanten auszusuchen, die die Herzogin heute Abend einführen will; ich warte hier mit diesem Pappkästchen so ungeduldig, wie eine Putzhändlerin auf den Beifall ihres besten Kunden,“ sagte Frau von Döring. — „Was glauben Sie, welch' ein Werth in diesem Kästchen steckt? Achthundert Gulden.“

„Damit wird sich der Jude nicht abkaufen lassen,“ meinte eine Ehrendame; „Brückmann wird nicht unter dem Werthe taxiren helfen. Der versteht sich auf geschnittene und echte Steine ebenso gut, wie auf Nierensteine und hat ja auch ein Buch darüber geschrieben.“

Das Gespräch verstummte, die Thür des Boudoirs wurde geöffnet, der Jude Meyer trat heraus, ein Blatt Papier in der Hand, welches er schnell in seine große Westentasche barg, verbeugte sich tief gegen die Personen des Vorzimmers, die seine eilige, listige Höflichkeit mit vornehmer Kälte unerwidert ließen, und schritt hastig davon.

„Der wird geprellt haben,“ meinte ein Kammerherr.

Jetzt trat auch der Leibmedicus Brückmann aus dem Gemache der Herzogin mit heißer Miene und vergnügter Beweglichkeit. Er wurde sogleich umringt und angeredet.

„Sie werden große Augen machen,“ sagte er, „die Sammlung der Herzogin hat sich um ein Prachtstück vermehrt, um das die erste Odaliske des Großmoguls uns beneiden würde — einen Smaragd von ungewöhnlicher Größe, geschnitten, mit einem Junokopfe, à jour gefaßt und mit einem Hyacinth und vier Diamanten garnirt. Daneben zwei Ohrgehänge, jedes einen Smaragd von schönstem Blaßgrün, mit kleinen Zirkonen garnirt; es giebt nichts Schöneres.“

„Und ein Magnetstein in Allem,“ sagte der Oberstallmeister von Bothmer mit einem etwas ironischen Scherze.

Die Zofe der Herzogin rief in diesem Augenblicke die Frau von Döring in das Boudoir, ergriff auf einen Wink derselben den Pappkasten und folgte ihr, während der Leibmedicus sich eiligst entfernte, um den Juden wieder einzuholen, und sich wahrscheinlich mit ihm über die Edelsteine zu unterhalten, die jener noch in einem Kästchen bei sich führte.

Der Jude aber hatte schnell seinen Weg nach dem Zimmer genommen, wo der Secretär und Schatullmeister der Herzogin sein Büreau hatte. Diesem zeigte er den Zettel, welchen er aus dem Gemache der Herzogin mitgebracht hatte; jener las ihn, besah ihn etwas lange mit verlegener Miene auf der Schrift- und Hinterseite und rieb sich die Augen. „Kommen Sie,“ sagte er dann etwas mürrisch. Er hieß den Juden in dem Portierstübchen warten; dieser aber verfolgte seinen Zettel in den Händen des Secretärs mit behütenden Augen und verließ dessen Spur nicht, blieb vor der Thür eines Gemaches stehen, in das jener eintrat und wo der Hofkämmerer sein Geschäftslokal hatte. „Eine Anweisung der Herzogin,“ sagte der Secretär, indem er den Zettel lächelnd auf den Tisch niederfallen ließ, wie ein leichtes, werthloses flatterndes Blatt. „Was?“ rief der Hofkämmerer erschrocken — „6000 Thaler für Edelsteine?

Jetzt gleich, wo ich keinen Heller in der Kasse habe? Der heutige Bal champêtre kostet vier tausend Thaler — wo ist der verdammte Jude?"

„Vor der Thür — aber was können Sie thun?"

Der Kämmerer rieb sich die Stirn und wog den Schein nachsinnend in der Hand. „Hm — der Samson hat die Anleihe noch nicht geschickt — nun ja, es muß Rath geschafft werden." Er ging aus der Thür, der Secretär folgte; der Jude, den Dreimaster in der Hand, verbeugte sich unterwürfig und sagte: „darf ich gehorsamst bitten, habe Eile, muß noch vor Nacht nach Braunschweig, möchte die hohen Herrschaften nicht in ihrem Vergnügen belästigen." „Gleich," brummte der Hofkämmerer und ging den Corridor hinunter; der Secretär schritt nach seinem Zimmer zurück, der Jude folgte in einiger Entfernung schlau blinzelnd seinem Papiere. Der Kämmerer suchte den Hofmarschall, fand ihn im Garten zwischen fröhlichen Ballgästen und rief ihn auf die Seite. „Nun — zahlen Sie doch!" antwortete dieser eilig und verdrießlich. — „Herr — die Anleihe ist noch nicht eingetroffen."

„Was geht mich das an? Schreiben Sie eine Anweisung an das Comtoir des Hofagenten."

„Das darf ich nicht ohne Genehmigung des Herrn von Schliestedt.“

„Gehen Sie zu ihm, er wird im Vorzimmer des Herzogs sein.“

Der Kämmerer ging und fand den ersten Geheimenrath in der Antichambre, in einem Fauteuil sitzend, mit einem Cavalier sich unterhaltend und sichtbar ungeduldig über das lange Verweilen des Abtes in des Herzogs Cabinette.

„Was giebt's?“ fragte er, in die verlegene Miene des zögernden Kämmerers blickend und ihm das Papier aus der Hand reißend. Als er die Anweisung las, lächelte er, zwang den Kämmerer, ihm einige Schritte seitwärts zu folgen und fragte: „Nun? Schon wieder Ebbe?“ Jener zuckte die Achseln. Schliestedt schritt nach einem Schreibpulte in der Ecke, ergriff eine Feder und schrieb unter die Anweisung der Herzogin: „Ich beauftrage den Kassirer des Generalsteueramtes, obige Summe sofort auszuzahlen. v. Schliestedt.“ — „So — nun machen Sie, daß der Jude fortkommt,“ sprach er, den Schein auf dem Schreibpulte liegen lassend und sich wieder dem Cavalier nähernd, um die Unterhaltung fortzusetzen.

Der Hofkämmerer nahm den Schein; der Jude

Meyer stand mit dem Leibmedicus auf dem Corridor, empfing die Anweisung, steckte sie schweigend und schnell durchblickend in die Tasche und sprach mit dem Arzte weiter, obgleich der Kämmerer ihn durch einen strengen Blick fortzuweisen beabsichtigte.

Der Abt Jerusalem befand sich noch immer im Cabinette des Herzogs. Dieser hatte den Befehl gegeben, daß der Abt bei seinem Eintreffen in Salzdahlum sogleich gemeldet und eingeführt werden solle. Wenn auch die Einladung nicht zum großen Balle an ihn erfolgt wäre, wo er aber, seiner Stellung und Natur nach, nur ein williger Zuschauer, ein heiterer oder geistreich sich unterhaltender Gesellschafter war, so würde er doch schon am morgigen Abend hier eingetroffen sein, da übermorgen, am Sonntage, die Pflicht der Predigt ihn nach Salzdahlum nöthigte. Frau von Döring, welche eine Hausfreundin im Jerusalemischen Hause war, hatte das geistliche Ehepaar in ihrer Equipage aus Braunschweig mitgeführt und die Aebtin in ihrem Zimmer geborgen, um die nöthige Toilette zu machen, während sie selbst mit ihrer Spitzenauswahl in die Gemächer der Herzogin geeilt war, aber auf die Entfernung des Edelsteinjuden warten mußte, als der Abt sich bereits bei dem Herzoge befand.

Herzog Karl war in einer sehr heiteren Laune; die größere Gallatischgesellschaft, die bevorstehende Abendbelustigung hatten seinen Sinn für Glanz und Luxus angenehm erregt; er empfing den sich zu Befehl stellenden Abt in der Behaglichkeit eines gutmüthigen Lebemannes, der aber nach guter Mahlzeit seine Siesta beendet hatte, war eben bereits in seinem gewöhnlichen Hofkleide, dem blauen, französisch geschnittenen, betreßten Frack, mit niederem, schmalen, rothen Kragen ohne Ueberschlag, rothen Aufschlägen mit Knopflitzen, rother, besetzter Weste, und den schwarzen Adlerstern auf der Brust; das Haar wie immer sauber gepudert, an den Schläfen hochgekräuselt, und hinten in den Haarbeutel gebunden.

„Mein lieber Abt,“ redete er den Eingetretenen an, „ich wünsche mit Euch noch vor der Soirée eine Rücksprache zu nehmen. In wenigen Wochen, am 10. October wird mein jüngster Sohn Leopold fünf Jahre alt; die Zeit rückt heran, wo ich ihm einen Gouverneur bestellen muß und er aus der Hand der weiblichen Aufsicht unter männliche Erziehung und Information übergehen muß. Ihr habt Euch, wie ich weiß, schon viel mit dem Prinzen beschäftigt, er sucht Euch auf und scheint die Zuneigung seiner älteren Geschwister zu Euch

gleichfalls zu fühlen. Was haltet Ihr von den Anlagen meines jüngsten Sohnes?"

„Durchlaucht," versetzte Jerusalem, „das Kind ist noch eine reine, weiße, weiche Wachstafel; es hängt alles davon ab, was hineingeschrieben wird, wer es thut, und wie sie durch die Hand der Erziehung geformt wird. Mir genügt die Gewißheit, daß dieses Wachs von edler, reinster, ungemischter Natur ist, um behaupten zu können, daß es nur von der richtigen Behandlung abhängt, um einen vortrefflichen Charakter zu gestalten."

„Ja, ein liebes, herziges Kind — gutmüthig, sanft und doch muthig, wo es darauf ankommt. Hat viel Gefühl, giebt heimlich den Armen seine kleinen Schätze und Näschereien. Sein Auge hat für sein Alter ebenso viel Ehrbarkeit, wie Klugheit; Herz und Kopf müssen bei ihm gleichmäßig erzogen werden. Nun hört meinen, mit der Herzogin besprochenen Entschluß. Ich übergebe Euch den Sohn ganz zu Eurer pädagogischen und informatorischen Erziehung; damit es uns nicht wieder so ergeht, wie damals, mit Seiner Liebden, dem Erbprinzen, so will ich Eure Meinung vorher hören und Euch beauftragen, mir unter den Cavalieren einen

Mann zu empfehlen, den ich zum Gouverneur des Prinzen Leopold bestelle."

„Eure Durchlaucht beehren mich mit einer Vertrauensmission, der ich gleich zu antworten in der Lage bin. Mein Verkehr mit dem fürstlichen Knaben hat mich schon an die nächsten, persönlichen Einflüsse denken lassen, denen er unter einem Gouverneur ausgesetzt sein wird; mit einer fast väterlichen Sorge habe ich mich umgesehen, einen Mann zu finden, den ich für geeignet halten könnte, mit mir gemeinschaftlich die Ausbildung des Prinzen an Herz und Verstand zu vollenden; ich habe einen solchen Mann in dem Herrn Obristen von Warnstädt gefunden; er ist ein hochgebildeter Mann, von edler Gesinnung, ehrenhafter Sittlichkeit, wohlwollendem Charakter und begeistert für Ehre, Wissenschaft, Kunst, Tugend und alles Erhabene."

„Warnstädt? Ich werde ihn an den Hof ziehen, ihn beobachten. Der Mann gefällt mir auch von Ansehen. — Gut. — Lieber Abt, was ist Euch? Seid Ihr nicht wohl? Ihr werdet blaß, kommt, laßt Euch nieder!"

Der Herzog ergriff den plötzlich in's Schwanken gerathenen und erbleichenden Abt am Arme und zog ihn

nach dem nächsten Sessel, an dessen Lehne er sich festhielt.

„Es ist vorüber, allergnädigster Herr," erwiderte Jerusalem, mit etwas matter und unsicherer Stimme, „ich bekomme bisweilen flüchtige Schwindelanfälle, die sich seit Kurzem häufiger wiederholen."

„Ich will den Leibmedicus Brückmann rufen lassen — wollt Ihr ein Glas Wasser haben?" Der sichtlich besorgte Herzog schritt auf die Glocke zu.

„Es ist vorüber — es thut mir leid, Eure Durchlaucht beunruhigt zu haben," sprach Jerusalem, der sich wieder kräftiger aufrichtete und dessen Wangen von einem leichten Roth der Erhitzung überflogen wurden, mit fester Stimme.

„Ihr arbeitet zu viel, lieber Abt, Ihr müßt Euch schonen, mehr Muße gönnen, viel spazieren gehen."

„Es erlaubt mir die Zeit nicht, welche ich meinen Pflichten zu widmen habe. Eine nervöse Reizbarkeit und wandelnde Schwäche hat mein Blut etwas in Unordnung gebracht."

„Damit ist nicht zu spaßen; redet mit Brückmann darüber, er wird Euch rathen können."

„Er rieth mir, was Eure Durchlaucht so gnädig waren, mir zu empfehlen, aber —"

„Wenn ich Euch nur in Etwas die Arbeit abnehmen könnte! Hm! Hm! Ihr müßt Euch aufsparen — was sollte aus dem Leopold werden, aus dem Carolinum, den Seminarien — hm! Ich will nicht, daß Jemand aus Gewissenhaftigkeit in meinem Dienste unterliegt. — Wie fangen wir's an?“ Der Herzog schritt durch das Cabinet, sah einige Secunden durch das Fenster in die Luft, kehrte sich dann plötzlich gegen Jerusalem zurück und fragte: „Wen haltet Ihr für einen guten Kanzelredner, der feine Gedanken und Erbaulichkeit zugleich besitzt?“

Jerusalem stutzte bei dieser unvorhergesehenen Frage, denn in seinem Innersten hatte er eben gedacht: Ach! wäre ich der wöchentlichen Predigten überhoben! Er war aber entschlossen gewesen, seine vor acht Jahren abschläglich beschiedene Bitte nicht zu wiederholen.

„Nun?“ rief der Herzog ungeduldig, namentlich hastig, wenn er etwas Gutes im Sinne hatte, was er länger, als sein sanguinisches Temperament geduldete, zurückhalten mußte. „Es wird Euch die Antwort schwer, ich glaub's — wer es am besten versteht, ist nicht sobald befriedigt.“

„Und doch kann ich sagen, daß der Pastor Bar-

tels an der Martinikirche ein vortrefflicher Kanzelredner ist."

„Ich habe ihn gehört; gut, so sei es; ich will Euch die Arbeit erleichtern, mit der Bedingung, daß Ihr Eurer Gesundheit gedenkt und Zeit dafür gewinnt — ich werde Brückmann fragen, ob Ihr seine Vorschriften befolgt; — ich dispensire Euch hiermit von den wöchentlichen Kanzelpredigten in Braunschweig und Salzdahlum."

„Gnädigster Herr und Herzog! Ich bin gerührt und vom tiefsten Danke erfüllt! Mein Eifer, meine Anhänglichkeit, meine dienstliche Hingebung streiten mit dem Gefühle der körperlichen Schwäche — und doch —"

„Gut, gut, lieber Abt, haltet übermorgen hier in Salzdahlum die letzte Wochenpredigt."

„Mein gütiger Herzog!"

„Ihr habt noch viel am Leopold und dem Carolinum zu thun. Aber noch eins. Bei allen feierlichen Gelegenheiten, etwaigen Hochzeiten, Taufen, Confirmationen, bei Hofe, sowie bei Eröffnung und Schluß des Landtages müßt Ihr als Abt und Probst predigen und die geistliche Function verrichten."

„Eine theure Pflicht — ich würde sie mir nicht nehmen lassen."

„Nun zu etwas Anderem. Wie steht es mit dem Carolinum?"

Jerusalem kannte die Stimmung seines gutmüthigen Herzogs, der den Dank für seine Gnadenbezeigungen gern abkürzte. Der Abt ging deßhalb, dem Winke seines Gönners folgend, sogleich auf die ablenkende Frage ein, der schnell noch mehrere und speciellere folgten. Wir erfahren aus diesen Mittheilungen, daß das Carolinum sich um die Zeit der Ostermatrikel nur um 13 neue Zöglinge vermehrt habe und außer einem Grafen von Hogendorp aus dem Haag und einem Franzosen de la Potterie aus Lausanne, keine Ausländer eingetroffen seien, wenn man einen Lüneburger, Casselaner und Calenberger nicht so nennen wolle.

„Das kommt vom Kriege, lieber Abt; die Eltern fürchten ihre Söhne in die Fremde zu schicken und außerdem steht der Feind im deutschen Lande. Aber das wird sich bald ändern. Der König und mein Herr Bruder Ferdinand, sowie der englische Herzog an der Weser werden die Straßen bald wieder sicher machen. Sorget Ihr nur stets für gute Lehrer, ich will es an gutem Honorar nicht fehlen lassen."

„In dieser Hinsicht hätte ich einen Vorschlag zu machen. Wir bedürfen eines Lehrers der französischen

Sprache und Literatur, der als geborener Franzose doch auch deutsche Bildung sich zu eigen gemacht hat und ohne persönliches Interesse die Bedeutung des Carolinum anerkennt. Einen solchen Mann glaube ich gefunden zu haben. Seit vorigem Jahre haben wir einen Schüler auf dem Collegium, einen gewissen Jakob Mauvillon, etwas verwachsen, aber voll Leben, Geist und Witz. Sein Vater, Eleazar Mauvillon, in der Provence geboren, war eine Zeit lang Secretär des Königs von Polen in Dresden und ist seit länger Lehrer der französischen Sprache in Leipzig. Schon der Umstand, daß er seinen vierzehnjährigen Sohn auf das Carolinum schickte, beweist mir, wie er die Grundsätze und Axiome theilt, welche diese Anstalt leiten; ich habe Erkundigungen eingezogen und viel Rühmliches über sein Wissen und Leben erfahren."

„Ist der Mann nicht zu alt?"

„Er ist 45 Jahre alt, würde aber nur unter guten Bedingungen eine Berufung annehmen."

„Gute Kräfte können guten Lohn fordern — billige Leute sind immer gewöhnliche Arbeiter."

„Er hat viel Bekanntschaften mit dem sächsischen Adel — seine Stellung am Carolinum könnte uns von dort her Schüler herziehen — sein Sohn sagte mir, daß

sein Vater auch den Sohn des Freiherrn von Seckendorf zu Weißenfels auf das Collegium senden werde."

„Gut, traget ihm die ordentliche Professur an, es muß ihm ein guter Gehalt geboten werden. Noch eins, der Hoffechtmeister Parsow, der nun, da mein Sohn, der Erbprinz, seiner nicht mehr bedarf, und der Leopold noch zu jung ist, eine anderweitige Beschäftigung haben muß, bat mich um die Stelle eines Fechtlehrers am Carolinum. Ich habe sie ihm bewilligt, er soll im Fechten und Voltigiren unterrichten und Zincke soll ihm Zulage geben, denn ich will nicht, daß er seine Hoffechtmeistergage am Colleg abverdient."

Dem Geheimenrathe von Schliestedt mußte die Zeit im Vorzimmer des Herzogs doch zu lang geworden sein, zumal eben der Oberstallmeister von Bothmer eingetreten war, und mittheilte, daß die Herzogin sogleich im Garten unter den Gästen erscheinen werde. Schliestedt sandte einen Lakaien in das Cabinet des Herzogs, um seine Anwesenheit und die Absicht einer Audienz vor dem Beginne der Soirée anmelden zu lassen. — Bald darauf trat Jerusalem heraus und der Geheimerath ein.

Die Dämmerung war vorgeschritten, der abendröthliche Himmel, von dem Lichtglanze überboten, den die

unzähligen farbigen Lampions, künstlichen Flammen und die Beleuchtung der Springbrunnen, Grotten und Lusthallen ausstrahlten, wölbte sich hoch über den hellen Baumwipfeln wie ein sternfunkelnder Dom, der eine laue, blüthenduftende Sommerluft umschloß. Wie in einem Feengarten wogte und flimmerte die galante Welt des Hofes zwischen den Fahnen, Laubbögen und Orangeriegewächsen, welche vor dem Schlosse aufgestellt waren und den Platz des Bal champêtre abgrenzten. Eine muntere, zur Lust herausfordernde Musik erscholl von der mit Teppichen und Windlichtern geschmückten Tribüne, auf der das Hautboistencorps des Leibregiments in großer, halbtürkischer Uniform saß; betreßte Lakaien liefen hin und her, um auf silbernen Platformen die ausgesuchtesten Erfrischungen darzubieten; immer mehr und mehr tauchten die kostümirten Schäfer, Schäferinnen, Kartenfiguren, Bauern und Bäuerinnen in dem magischen Lichtmeere des Gartens auf, um den Beginn der einstudirten Tänze zu erwarten. Ein prachtvolles, türkisches Zelt, in dessen Hintergrunde ein Büffet errichtet war, zu dem die herzogliche Silberkammer ihre Schätze ausgestellt hatte, diente dem fürstlichen Paare zum Ruheplatze; hier erschienen der Herzog und die Herzogin, letztere in Edelsteinen strahlend, mit der

hohen Familie und dem prunkenden Hofstaate, um sich die eingeladenen Gäste vorstellen zu lassen. In einer bescheidenen Entfernung, unter einem Orangenbaume stand der Abt, im Gespräche mit einigen älteren Herren, während seine Gattin die Ehre genoß, mit Frau von Riedesel zu lustwandeln. Der Garten schien in ein Märchen von Tausend und eine Nacht verwandelt zu sein; fast schüchtern erhob sich der Mond am Elmgebirge und blickte geblendet und verstohlen durch die hohen Wipfel der Bäume in das bunte Licht- und Farbenmeer des Gartens nieder. — Das fürstliche Paar eröffnete den Tanz mit einem ceremoniellen, von einem Triumphmarsche begleiteten Umgange, ihm folgten Quadrille, Menuet und Entrées in Kostümen; die Galanterie füllte die Pausen. Ein großes Souper in offener Saalhalle sollte den Schluß der ersten und den Beginn der zweiten Abtheilung dieses Feenabends bezeichnen, den der Hofmarschall als ein Meisterstück der Hoflustbarkeit arrangirt und wozu er besondere Studien gemacht, auch die neuesten Erkundigungen vom Hofe zu Versailles eingezogen hatte.

Es mochte zehn Uhr sein; schon beschäftigten sich die Lakaien mit der Tafel des Soupers in der offenen Säulenhalle, um die letzte Hand an die Servirung zu

legen. Erst ziemlich spät hatten die galanten und heiteren Tänzer und Tänzerinnen bemerkt, daß der Herzog unsichtbar geworden war; auch die Herzogin, die Geheimenräthe, die ersten Hofchargen wurden vermißt; in dem verödeten fürstlichen Zelte standen einige Herren und Damen mit verlegenen Mienen, die wenig zu der verschwenderischen Lustigkeit der Gesellschaft und der munteren Musik paßten. „Was giebt es? Was ist geschehen? Ist der Herzog, die Herzogin unwohl geworden?“ So fragte man nach rechts und links und sammelte sich, den Tanz unterbrechend, mehr und mehr vor dem Zelte und Schloßportal. „Eine Estafette aus Hannover ist angekommen — ein Courier vom Kriegsschauplatze“, hieß es. — „Gestern soll eine Schlacht zwischen der englisch-alliirten Armee und den Franzosen stattgefunden haben,“ berichtete ein aus dem Schlosse herbeikommender Herr. „Mein Gott! Mein Gemahl! Mein Sohn, mein Bruder!“ erscholl es in lauteren oder beklommeneren Seufzern aus mancher noch vom Tanze wogenden Brust, die plötzlich aus der Feenwelt des glücklichen Genusses einer künstlichen Gegenwart in die vom Schicksale beherrschte Wirklichkeit gerissen war. „Der Erbprinz — er ist verwundet — gefallen!“ flüsterte man, vor der eigenen Vorstellung

erbebend und verstummend, indem die alte Prophezeiung sich hineindrängen mochte, daß das Haus Braunschweig-Wolfenbüttel einst in seinem männlichen Stamme vereinsamt absterben werde. Jerusalem hatte kaum, als er in einer lustwandelnden Unterhaltung mit dem ihm befreundeten Klosterrathe von Vogt-Rhetz, von den stilleren Wegen des Gartens vor das Schloß zurückgekehrt war, die ängstlichen Gruppen bemerkt und von der ihn suchenden und entgegeneilenden Gattin die Schreckensmeinung von einem Unglücke des Erbprinzen erhorcht, als er seine Begleitung vergessend, in das Schloß eilte und den Weg in die Antichambre des Herzogs suchte. Aber schon waren Boten des Herzogs im Garten erschienen, welche den Befehl verkündigten, daß der Ball sofort aufzuheben sei. — Die Musik verstummte, die Gäste eilten in das Schloß, der glänzende Garten wurde öde, ein Jeder drängte fort, um die Kunde zu hören, welche im Stande gewesen war, das Hoffest so plötzlich zu stören, und um eine Widerlegung der angstvollen Vorstellungen zu erfragen.

So schlimm, wie der erste Schreck ausmalte, war zwar die Ursache dieser Störung nicht, aber doch von nicht weniger bedenklicher Art. Ein Adjutant des Erbprinzen, begleitet von einem Courier aus Hannover,

waren auf rauchenden Pferden zu Salzdahlum eingetroffen und hatten sofort nach dem Herzoge verlangt. Dieser war in sein Cabinet geeilt, hatte bald die Herzogin, den Geheimenrath von Schliestedt und den anwesenden Commandanten von Braunschweig, General von Imhof rufen lassen und, von der ersten Bestürzung erregt, den Ball aufzuheben befohlen.

„Ist mein Sohn verwundet?“ rief die Herzogin, als sie in das Cabinet stürzte.

„Nein, Madame, er hat sich die Lorbeeren eines Helden erworben,“ versetzte Karl fast empfindlich, „aber lesen Sie diesen Brief unseres Sohnes; er schreibt entrüstet über den Herzog von Cumberland — den Feigling, der uns Alle dem Feinde preisgiebt.“

Der Courier aus Hannover hatte eine Depesche der Regierung daselbst überbracht, worin dem braunschweigischen Hofe eiligst gerathen wurde, seine beweglichen Schätze in Sicherheit zu bringen, da man nach dem unglücklichen Ausgange der gestrigen Schlacht jeden Augenblick die französische Occupation des Landes Hannover und Braunschweig voraussehen müsse.

Auf die stürmischen Fragen des herzoglichen Paares berichtete der erbprinzliche Adjutant: „Bei Hastenbeck an der Weser wurden wir gestern von den Fran-

zosen angegriffen; die Schlacht war hitzig, und daß der Ausgang so unvorhergesehen zu unserem Nachtheile ausschlug, ist um so mehr zu beklagen, als die Führer der einzelnen Truppencorps sich heldenmüthig auszeichneten und der gewisse Sieg auf unserer Seite unbezweifelt war. Der Erbprinz hat sich den größten Ruhm erworben; er focht auf dem linken Flügel, der durch die Uebermacht des Feindes anfangs zurückgeworfen wurde, und seine Kanonen verlor. Da stellte sich der Erbprinz an die Spitze des Regimentes von Behr, erstürmte die verlorene Batterie wieder und drängte den Feind zurück. Ein kräftiger Angriff des Obersten Breitenbach unterstützte diese That des Erbprinzen und schon hielten wir uns für die Sieger, als die Nachricht eintraf, daß sich der Herzog von Cumberland mit den englischen Regimentern bereits in vollem Rückzuge befinde. Die braunschweigischen Truppen sind höchst entrüstet; der Erbprinz ließ seinen Unmuth sogleich in einem Schreiben an Eure Durchlaucht aus, worin er sein Wohlsein anzeigt und um seine theure Heimath besorgt ist. „Reiten Sie schnell," befahl er mir, „damit durch die Ungeschicklichkeit des englischen Herzogs nicht auch meine Eltern in Gefangenschaft gerathen."

Es herrschte Besorgniß und bange Erwartung am

Hofe und im Lande. Noch in derselben Nacht, welche dem Sicherheitsgefühle der Lust und des Luxus geweiht sein sollte, reiste der Hof nach Braunschweig ab; die Gäste stoben auseinander, um die eigenen Besitzthümer zu schützen. Am anderen Tage sah man im Schlosse geschäftige Hände, welche die Edelsteine der Herzogin, das Gold- und Silbergeräth und die nöthigsten Artikel des gewohnten Bedürfnisses einpackten und aufluden; die betroffenen Einwohner sahen hülflos den Vorbereitungen einer Flucht ihres Hofes zu, und Schliestedt ließ das vorräthige Geld aus allen Kassen aufnehmen und in das Schloß bringen. — Der ersten Kunde von der Schlacht folgten bald die weiteren Ergebnisse des Mißgriffes, welchen der zum Feldherrn unfähige Herzog von Cumberland sich hatte zu Schulden kommen lassen. Es traf die niederschlagende Nachricht ein, daß der Herzog von Cumberland, in der Kopflosigkeit nach dem selbstverschuldeten Verluste der Schlacht bei Hastenbeck, einen schmachvollen Vertrag im Kloster Seven abgeschlossen hatte, durch welchen das ganze nördliche Deutschland den Franzosen preisgegeben, und Preußens Heer, das eben mit Russen und Schweden fertig geworden war, in die Gefahr gesetzt wurde, den siegreich in Sachsen und von der Weser vorrückenden Franzosen

eine leichte Beute zu werden. Dieser Kunde folgte die andere, daß Hannover bereits von dem Feinde überfluthet werde und Richelieu auf Braunschweig vordringe. Die herzogliche Familie, so plötzlich aus dem sicheren Genußleben einer künstlichen Feenwelt in die hülfloseste Wirklichkeit geworfen, konnte um so weniger eine glimpfliche Behandlung vom Feinde erwarten, als sie dem Könige von Preußen und der englisch-hannoverschen Armee Truppen gestellt hatte und die Brüder und Söhne des Herzogs gegen die Feinde im Felde standen. Man konnte nur an die Flucht denken, um, Land und Volk dem Feinde überlassend, die eigenen Personen und Werthsachen zu retten. Mit schwerem Herzen sahen die Braunschweiger das herzogliche Paar und den Hofstaat in schwerbepackten Wagen und von einer Cavallerieabtheilung begleitet, die Straße nach Hamburg abfahren; Jerusalem stand lange mit feuchten Augen in dem offenen Thore des Schlosses, das plötzlich verödet war, und sah der Richtung nach, wo sein Fürst als ein Heimathloser seinen Blicken entschwunden war, nachdem die Unterthanen den letzten, schmerzlichen Gruß ihm nachgerufen und mit Hand und Tuch die Abschiedswinke der Herzogin erwidert hatten. Still und ernst erwartete die Stadt ihr Schicksal, die

Hoffnung auf den Preußenkönig, den Prinzen Ferdinand und das schwankende Glück des Krieges setzend. Die Behörden sahen mit leeren, ausgeplünderten Kassen den Gewaltthätigkeiten des neuen Herrn entgegen; das Carolinum stockte in seiner Ordnung, die fremden Schüler, denen ein Weg in ihre Heimath offen geblieben war, eilten nach Hause, die einheimischen theilten die Sorge mit ihren Familien. Jerusalem hatte plötzlich Muße zur Erholung erhalten, auch wenn ihm die Wochenpredigten nicht abgenommen wären, die ohnehin jetzt suspendirt waren; sein Zögling, Prinz Leopold, war ihm entzogen und es blieb ihm nur die Sorge über, seine Schöpfungen der Intelligenz muthig gegen die neuen Befehlshaber zu schützen. Eine allgemeine Entrüstung der Gemüther kehrte sich gegen den Herzog von Cumberland, der auch in Hannover keinen Rückhalt mehr fand; es traf die Nachricht ein, daß die braunschweigischen Truppen, obgleich der Erbprinz in ihrer Mitte, sich bemühte, sie zum Ausharren und Gehorsam zu überreden, sich gegen den englischen Herzog empört hätten, nicht mehr mit den englisch-hannöverschen Regimentern dienen wollten und unter Preußens Feldherrn gestellt zu werden verlangten.

Da erscholl die französische Trommel vor den

Thoren Braunschweigs; die Avantgarde rückte ein, der Magistrat empfing den General von Chinon; der nachherige Herzog Richelieu zog als Sieger in Braunschweig ein, nahm sein Quartier im Schlosse der Welfen und befahl die Behörden vor sich, um ihnen Gehorsam gegen den neuen Herrn abzudrohen.

Ein trauriger August, ein noch hoffnungsloserer September und October verging; die Unterthanen mußten die leeren Kassen durch drückende Kriegscontributionen füllen, Gewerbe und Handel stockten; die französische Armee hatte sich weit über das norddeutsche Land ausgedehnt, von der Ostsee bis nach Eisenach, von Harburg bis nach Lippstadt; der Winter nahete, man wagte bis zum nächsten Frühlinge an keine Möglichkeit einer neuen Kriegswandlung zu denken. Die Kunde von dem Verhalten der preußischen Armee und der alliirten Truppen kam nicht nach Braunschweig, das mitten in des Feindes Terrain lag und dem Richelieu als Hauptquartier diente. Niemand erfuhr, daß Friedrich II., sofort auf die Thatsache des Vertrages zu Kloster Seven, sein Heer in mehre Haufen getheilt hatte und persönlich gegen die Franzosen und Reichstruppen zog. Man wußte nur, daß der geflüchtete Herzog nicht nach England weiter gereist war, sondern

noch in Hamburg den Ausgang der Ereignisse abwarte und schloß daraus, daß er Gründe habe, auf eine baldige Wandlung zu hoffen. Erst in den Tagen des 7. und 8. Novembers bemerkten die Braunschweiger eine große Unruhe in der französischen Besatzung und im Hauptquartiere des Befehlshabers; es brachen Regimenter auf, neue zogen ein und durch; Estafetten trafen auf dem Schlosse ein — die Stimmung der Franzosen gegen die Behörden und Bürger wurde feindlicher und drohender; — das große Ereigniß konnte nicht mehr verheimlicht werden, König Friedrich hatte am 5. November eine siegreiche Schlacht bei dem Dorfe Roßbach unweit Lützen über Franzosen und Reichstruppen unter Soubise und d'Estrées geschlagen, der Reitergeneral Seidlitz war aus dem Hinterhalte über die Feinde gestürmt, die so hastig vor den preußischen Reitern die Flucht ergriffen, daß sie erst am Rhein Halt zu machen wagten. Ein lauter Freudenjubel erscholl in Braunschweig, als Richelieu plötzlich aufbrach und die Stadt verließ. — Aber noch nicht konnte der Herzog in sein Land zurückkehren; noch hatten die Franzosen die Stadt Harburg, das Land an der Aller, die Stadt Celle in Besitz. Hierhin hatte sich Richelieu mit seiner Macht begeben, denn von dort her drohte ihm ein neu-

erstandener Gegner. Der Herzog von Cumberland war seines Postens entsetzt und nach England zurückgekehrt; das hannöversche Ministerium, kaum von dem unmittelbaren Drucke des Feindes sich freier fühlend, hatte den Grafen Schulenburg an König Friedrich gesandt, der sich sogleich nach der Schlacht bei Roßbach gegen Schlesien bewegte, welches die Oesterreicher unter Daun wieder besetzt hatten, und ihn bitten lassen, den Prinzen Ferdinand von Braunschweig, der bei Roßbach wiederum sein Feldherrntalent bewährt hatte, an Cumberland's Platz, an die Spitze der alliirten Armee zu stellen, da man die Convention von Seven brechen wolle und dazu einen tüchtigen Kriegsführer nöthig habe. Der König, selbst bedrängt, ging darauf ein, und Ferdinand, bei der entmuthigten und gänzlich an Verpflegung und Disciplin vernachlässigten Armee angelangt, beseelte die braunschweigischen Regimenter, die eben im Begriff waren, sich von dem verfallenen Heere zu trennen, mit neuem Muthe, brach, nach schneller Reorganisation des an 36,000 Mann starken Heeres, gegen Harburg und Bremervörde auf und zog gegen Celle, um in einem kühnen Winterfeldzuge die Hauptmacht Richelieu's zu brechen. Die längere Belagerung der Stadt Celle und der erzwungene Uebergang über die

Aller hielten ihn aber auf; Richelieu gewann Zeit sich zu sammeln, konnte jedoch nur eine Wiedereroberung Harburgs erreichen, als die Kunde einlief, daß am 5. December Friedrich II. die Oesterreicher bei Leuthen unweit Breslau durch die schräge Schlachtlinie des Epaminondas glänzend geschlagen habe und General Ziethen den Feind rastlos verfolge. Sofort brach auch Prinz Ferdinand zu einem neuen Winterfeldzuge auf, schritt bei Verden und Ahlen über die Aller, während der preußische Prinz Heinrich einen Scheinangriff im Halberstädtischen machen mußte, fiel den getäuschten Franzosen in die Seite und trieb sie aus dem Celle'schen, Braunschweig, Wolfenbüttel, Hannover, Hildesheim und Minden so schnell vor sich her, daß sie Kranke, Bagage, Artillerie und Geldvorräthe im Stiche ließen und Soubise aus Hessen flüchtete. Das nördliche Deutschland dankte dem Prinzen Ferdinand seine Befreiung; die Franzosen hatten sich hinter den Rhein, Main und die Lahn zurückgezogen und überall begrüßte man die Befreier mit Dank und Jubel.

Noch ehe der Januar seine Mitte erreicht hatte, feierte Braunschweig einen Fest- und Freudentag; die herzogliche Familie hielt von Hamburg aus ihren Wiedereinzug in ihre Residenz; man war bemüht ge-

wesen, alle Spuren aus der Stadt und dem Schlosse zu vertilgen, welche Richelieu's zeitweise Herrschaft zurückgelassen hatte; Thore, Straßen und Schloß waren mit Fichtenguirlanden geschmückt, die blaugelbe Landesfahne wehte auf den Häusern, an den Zinnen der Thürme. In offenem Wagen bei abendröthlichem, heiteren Nachmittagshimmel fuhr das herzogliche Paar in das Wendenthor ein, begleitet zu Pferde von dem Befreier Ferdinand und dem jungen Helden, dem Erbprinzen, der unter des Oheims Führung seinen Muth bei Hastenbeck vielfach von Neuem bewährt hatte. Das Schloß stand heute einem Jeden offen, der seine freudige Huldigung dem Herrscherpaare, der Familie und den Helden darbringen wollte. Der Erbprinz umarmte seinen Lehrer und Freund Jerusalem mit warmer, ungeschwächter Anhänglichkeit; Prinz Leopold drängte sich mit kindlicher Freude des Wiedersehens zu ihm; der Herzog reichte ihm die Hand mit den Worten: „Es war keine Zeit zur Erholung, lieber Abt; wir werden zu thun haben, die Maschine wieder in Gang zu bringen.“ —

Ein Hoffest, zugleich zu Ehren des Prinzen Ferdinand, eine Illumination der Stadt, ein großer Fackelzug der Bürgerschaft, ein Festessen des Magistrats im

alten Rathhause, verherrlichten den Abend des Einzuges. Schnell war wieder die alte Pracht und Herrlichkeit im alten Schlosse entfaltet, die glänzende Freude zurückgekehrt, die Noth vergessen. —

Im engeren Kreise der herzoglichen Familie hatte sich der Herzog mit seinem Bruder Ferdinand und dem hannöverschen Feldmarschall von Rheden, welcher in Militärangelegenheiten nach London geschickt und zum Einzuge des Herzogs von Georg II. nach Braunschweig beordert worden war, um des Königs Glückwünsche zu überbringen, in ein Fenster zurückgezogen. Die Augen des Herzogs ruhten wohlgefällig auf dem Erbprinzen, welcher sich mit feinem Anstande im Cirkel der Damen unterhielt und sich eben demselben entzog, um den sich nähernden Abt mit den Worten anzusprechen: „Sie haben mich das Schachspiel gelehrt, es ist mein Lieblingsspiel geworden, denn es giebt dabei zu denken und zu kämpfen — morgen müssen Schüler und Lehrer sich messen.“

„Wie glücklich macht mich Eurer Liebden Zeugniß,“ sagte der Herzog zu seinem Bruder. „Ich bin überzeugt, hätte mein Sohn bei Hastenbeck allein zu commandiren gehabt, er würde alles Elend von unserem Lande abgewendet haben.“

„Sein linker Flügel hatte ja bereits den Feind geworfen, als Cumberland zum Rückzuge blasen ließ. Als König Friedrich meines Neffen ersten Heldenversuch erfuhr, sagte er: Comment, le prince héréditaire de Brunsvick, a-t-il pris la batterie l'épée à la main? Il a fait connaitre par ce coup d'essai, que la nature le destinait à devenir un héros. Ich muß, seit ich ihn unter meinem Obercommando beobachtet habe, dasselbe sagen. Ja, ich habe ihm einige Male in Gegenwart anderer Generale ernstliche Vorstellungen machen müssen, daß er sich durch ein zu kühnes Hineinwagen in die Gefahren große Nachtheile zuziehen und sogar durch seinen zu großen Muth der Armee schädlich werden könne. Er versprach mir, sein Feuer zu bezähmen, aber wenn sich von Neuem eine Gelegenheit zeigte, seinen Muth geltend zu machen, so wagte er Alles wieder auf Tod und Leben und er fand, bei der allgemeinen Achtung unter dem Militär, immer Männer genug, die sich mit ihm in die augenscheinlichste Gefahr stürzten."

„Ich werde ihn an die Pflicht des Erbprinzen erinnern, dessen Leben und Erhaltung das Land von ihm fordert. Jerusalem kann ihm das am eindringlichsten sagen."

„Ich darf,“ sagte der hannöversche Feldmarschall von Rheden, „hinzufügen, daß man die Tapferkeit des durchlauchtigen Erbprinzen auch in England bewundert. Seine Majestät, König Georg II. fragte mich in einer Unterredung, welches die Lieblingsneigung des jungen Fürsten sei? Ich antwortete: „Er ist leidenschaftlich Soldat und erfüllt diesen seinen Beruf mit einem Enthusiasmus, einer Rastlosigkeit, und mit Kenntnissen, die uns in Erstaunen setzen und zu den größten Erwartungen berechtigen.“ Seine Majestät fuhr fort: „Aber auch der Soldat pflegt eine gewisse Favorit-Leidenschaft zu haben — liebt der Prinz vielleicht das Spiel?“ Ich erwiderte aus persönlicher Erfahrung: „Ihm ist nichts gleichgültiger, als eine Karte.“ — Der König fragte: „Ist er ein Freund der Jagd?“ Ich mußte erwidern: „auch dies nicht, er begleitet den Herrn Vater immer nur ungern nach dem Harze. Selbst Landleben, Gartenkunst, bis auf Landschaftsgemälde, lassen ihn kalt.“ Der König rief fast unwillig: „Nun, so liebt er den Wein?“ Ich mußte abermals erwidern: „Man kann darin nicht mäßiger sein, als er.“ „Nun, was liebt er denn?“ fragte der König mit seiner bekannten Lebhaftigkeit — „ein feu-

riger junger Mann muß doch etwas lieben — hat er Wärme für das schöne Geschlecht?"

„Und Ihr antwortetet?" fragte der Herzog Karl, als Rheden schwieg und lächelte.

„Durchlaucht, es geziemt mir nicht, darüber zu urtheilen, auch des Königs Meinung zu wiederholen."

„Seht, er hat eben den Kreis der Damen verlassen, um mit seinem Jugendlehrer zu reden; was kann es anders sein, als ernste Dinge."

„Nun, Eure Liebden werden ihm die Galanterie nicht zum Vorwurf machen," scherzte Prinz Ferdinand.

„Rheden, was habt Ihr Seiner Majestät geantwortet?"

„Ich habe nicht widersprochen, Durchlaucht, ich schwieg."

„Mein Erbprinz hat keine Wärme für das Weib — ich werde ihm eine Gemahlin aufzwingen müssen."

„Seine englische Majestät waren anderer Meinung," versetzte Rheden, „mit lächelnder Miene sagte der König: Wärme für das schöne Geschlecht ist ein Charakterzug aller Prinzen meines Hauses."

Jetzt lächelte auch Prinz Ferdinand, indem er dem Bruder auf die Schulter klopfte und scherzend hinzu-

fügte: „so werde ich wohl ausarten und dem königlichen Schwager ähneln.“

Der regierende Herzog brach diesen Gegenstand rasch durch die Frage ab: „Was wird geschehen, wenn der Winter vorüber ist?“

Herzog Ferdinand richtete seine schöne, männliche Gestalt militärisch höher, strich sich über das blonde, nicht gepuderte Haar und heftete seinen klugen, gütigen Blick auf den hannoverschen Feldmarschall. „Wir haben noch ein gutes Stück Arbeit vor uns,“ sagte er, „durch einen gelungenen Feldzugsplan habe ich zwar die Franzosen bis an den Main und Rhein zurückgetrieben, aber ohne eine entscheidende Schlacht werden wir sie nicht über die Grenzen Deutschlands jagen. Ich denke das Heer diesen Winter ausruhen zu lassen, im Frühling zusammenzuziehen, und über den Rhein zu gehen. Da König Friedrich in Breslau eingezogen ist, so wird er sich diesen Winter gleichfalls stärken können, um den Russen, falls sie wiederkommen sollten, Stand zu halten. Mein Neffe, der Erbprinz wird die Rheincampagne mitmachen und wenn wir Frieden haben werden, wird es unsere Aufgabe sein, das nördliche Deutschland zu beschützen, damit solche Tage, wie die jüngst erlebten, nicht wiederkehren.“

Die Erscheinung des Sprechers war wohl geeignet, Vertrauen in seine verheißenden Worte zu setzen; wenn man auch nicht gewußt hätte, daß es der Prinz Ferdinand, der größte Feldherr seiner Zeit neben Friedrich dem Zweiten war, der eben sprach, so würde man den schönen Mann, der am 12. Januar sein 36stes Lebensjahr erreicht hatte und außerordentlich viel Hohes, Edles und Anmuthiges in seinem Wesen und seinen Bewegungen trug, und weder Hochmuth noch Dünkel verrieth, sofort für einen Mann von Rang, Charakter, Verstand und festem Willen erkannt haben.

Ende des ersten Bandes.

Inhalt des ersten Bandes.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.

Die Erscheinung des Sprechers war wohl geeignet, Vertrauen in seine verheißenden Worte zu setzen; wenn man auch nicht gewußt hätte, daß es der Prinz Ferdinand, der größte Feldherr seiner Zeit neben Friedrich dem Zweiten war, der eben sprach, so würde man den schönen Mann, der [illegible] Lebensjahr erreicht hatte und außerordentlich viel Hoheit, Güte und Anmuthiges in seinem Wesen und seinem [illegible] sofort für einen Mann von [illegible] [illegible]

Ende des ersten Bandes.